

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volksstimme“ erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage „Die Neue Welt“): Emil Müller, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: Wilhelm Sinau, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Franke & Co., Magdeburg. Geschäftsstelle: Gr. Mühlgr. 3, Fernst. 1567. Redaktion und Druckerei: Gr. Mühlgr. 3, Fernst. für Redaktion 1794, für Druckerei 981.

Preisnummernzahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährlich (incl. Postporto) 2.25 Mk., monatlich 80 Pf. Der Abonnementpreis in Deutschland monatlich 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Buchhändlern 2.25 Mk. zzgl. Bestellgeld. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und ältere Nummern 10 Pf. — Infektionsgebühr: die Treuhaltene Postzeitung 15 Pf., auswärts 25 Pf. Im Restausbeleg Seite 1 Mk., Restausbeleg Seite 14 Pf.

Nr. 10.

Magdeburg, Donnerstag den 12. Januar 1911.

22. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfaßt 12 Seiten.

Betrübte Patrioten.

Der Oberst Gädke, das preussische militärische „Schreckenskind“, hat den heftigsten Zorn der deutschen Panzerplattenpatrioten erregt, weil er in einer englischen Zeitschrift für eine Beschränkung der Rüstungen zur See eintrat. Er meinte sehr richtig, daß England die fortwährenden deutschen Marinevermehrungen als gegen sich gerichtet betrachte und im Fall einer Niederlage seiner Flotte die Invasion durch deutsche Seestreitkräfte, denen es nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen könnte, befürchte. Obwohl im Deutschen Reich niemand an einen Angriff auf England denke, ist nach Gädkes und auch vieler anderer Leute Ansicht dieser Zustand dazu angetan, einmal einen Konflikt zu verursachen, und außerdem bildet er ein Hindernis für die so notwendige Annäherung der beiden in Betracht kommenden Völker.

Solche Reaktionen schneiden natürlich tief in die Herzen jener, die da so oder so von der Marine profitieren. Und patriotisch, wie sie nun einmal sind, hat es sie besonders empört, daß der Oberst seine Anschauung in einer englischen Zeitschrift niederlegte. Wir freuen uns darüber, weil auf diese Weise die Engländer erfahren, daß das deutsche Volk auch sehr vernünftige Köpfe hat, die mit dem Flottentummel nicht einverstanden sind und die Bedenken und Befürchtungen der Engländer gerecht würdigen.

Daß England in bezug auf seine Vorherrschaft zur See beinahe krankhaft mißtrauisch ist, ist vollkommen begreiflich. Im Vertrauen auf seine geographische Lage hat es im Gegensatz zu den sogenannten zivilisierten Staaten Europas seine Wehrmacht zu Lande sehr vernachlässigt. Es hat immer darauf vertraut, daß seine Kriegsflotte die Annäherung feindlicher Truppenentransportschiffe gründlich verhindern werde. Unterliegt die Flotte aber, so würde das Schreckenskind einer feindlichen Invasion sofort aufstehen.

Ganz einfach wäre freilich eine Expedition in England auch nicht, dieweilen man dazu mindestens 100 000 Mann nebst Zubehör an Artillerie, Kavallerie, Pionieren uhm. braucht. Außerdem sind derartige Unternehmungen immer recht zweifelhaft, wie die Kriegsgeschichte schon öfter bewiesen hat.

Napoleon I. hat sich an Spanien die annerionslustigen Ninger verbrannt, obwohl er die Truppen dahin auf dem Landweg befördern lassen konnte, sein angeblicher Reife Napoleon II. machte in Mexiko herzhalt unangenehme Erfahrungen, und die Oesterreicher hatten sogar mit der Okkupation Bosniens große Schwierigkeiten.

Aber mag ein Einfall in England in Wirklichkeit ein noch so gewagtes Unternehmen sein: die öffentliche Meinung Englands, von der man nicht verlangen kann, daß sie in die Gefahren überseeischer Expeditionen eingeweiht ist, denkt immer besorgt an den schwächsten Teil der englischen Wehrmacht, an die Landarmee, und vergleicht sie besorgt mit den deutschen Armeekorps. Die bösen Erfahrungen, die England mit seinen Generalen im ersten Teile des Burenkriegs machen mußte, können hier gewiß nicht beruhigend wirken. Und daher glaubt die große Masse der Engländer, das Land wäre verloren, wenn seine Flotte geschlagen würde. Diese Anschauung ist zwar nicht richtig, aber begreiflich, und begreiflichen Anschauungen muß man Rechnung tragen, auch wenn sie auf einem Irrtum beruhen. Und darum sollte man im Deutschen Reich endlich einmal die Flottentreiberei einstellen.

Man kann uns gewiß nicht nachsagen, daß wir von einem blinden Vertrauen zur Regierung und zu den Panzerplattenpatrioten bejeelt sind, aber trotzdem glauben auch wir nicht, daß sie mit ihren Flottentreibereien an einen Krieg mit England denken. Er ist nur der Baumau, mit dem man das deutsche Volk einschüchtern und marinefromm machen will. Die wirkliche Ursache der unabschlüssigen Marinevermehrungen ist teils in der Großmannsucht, die meint, das Deutsche Reich müsse nun auch eine erstklassige Flotte besitzen, und in der Sehnsucht nach dem mit dem Bau von neuen Kriegsjahrzeugen verbundenen Profit zu suchen. Die Großmannsucht und die Liebe eines kleinen Häufleins zu fetten Dividenden sind es aber nicht wert, daß England vom Deutschen Reich sich beunruhigt fühlt und infolgedessen die Beziehungen der beiden Länder gespannt bleiben.

Die deutsche Flottentreiberei könnte übrigens eines Tages auch eine Frucht tragen, die für das Deutsche Reich nicht unangenehm wäre. In England propagieren bekanntlich sehr einflußreiche Männer, darunter Lord Roberts, die Ein-

führung der allgemeinen Wehrpflicht. Für sie bilden die deutschen Marinevermehrungen ein vorzügliches Agitationsmittel, denn sie ermöglichen es ihnen immer wieder, die Gefahr einer deutschen Invasion an die Wand zu malen. Und dieser Gefahr kann England nach ihrer Behauptung nur durch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht entgegen. Dringen sie durch, so wird England bald auch eine sehr beachtenswerte Landmacht besitzen. Es konnte ohne besondere Anstrengungen in 15 Jahren eine Armee von über einer Million völlig ausgebildeten Streitern sein eigen nennen. Auch wenn es bei 2jähriger Dienstzeit nur eine Präsenzstärke von 150 000 Mann festsetzen, also jährlich nur 75 000 Mann einstellen würde, besäße es nach 15 Jahren theoretisch ein Heer von 1 125 000 Mann, wobei die Chargen nicht mitgerechnet sind. Nimmt man an, daß im Kriegsfall hiervon 10 Prozent untauglich sind, so blieben für den Kampf noch rund 1 Million. Bei dieser Million würde es aber wahrscheinlich auf die Dauer nicht bleiben.

Ein Staat aber soll einen andern Staat unter den heutigen Zeitläuften nicht stärker machen, als er es sowieso ist, außer wenn er, wie z. B. bei den Bündnissen, die Macht hat, die Sache sofort wieder zu ändern. Schon aus diesem Grunde stellen die deutschen Flottentreibereien einen kolossalen Unsinn vor, nur dazu angetan, dem Deutschen Reich zu schaden. Auf dem maritimen Gebiet kann man England nicht überflügeln, und dazu wird man ihm vielleicht auch noch zu einer starken Landmacht verhelfen! Dann würde England vor allem für Frankreich, das die Patentpatrioten bekanntlich für den Erbfeind Deutschlands halten, ein noch viel begehrterter Bundesgenosse sein als jetzt, weil es die französische Armee mit Armeekorps unterstützen könnte. Allerdings wäre dies nicht durch eine Landung auf deutschem Boden, aber durch eine Ausstufung auf französischem Boden möglich, den Transport der englischen Truppen über den Kanal würden die englische und französische Kriegesflotte vor deutschen Angriffen schützen und an der französischen Küste dürften die Engländer auf offene Arme rechnen. In ein paar Tagen könnten auf diese Weise 500 000 Engländer den Weg nach Frankreich finden, und zwar sehr zum Nachteil des Deutschen Reichs. Wird diese Möglichkeit näher gerückt, so haben es die profitlüsternen deutschen Panzerplattenpatrioten verschuldet. Und den gallischen „Erbfeind“ haben sie dazu auch noch verführt.

Männer wie Gädke werden an das Kreuz geschlagen, jene Patrioten aber erhalten Auszeichnungen und Orden für ihr löbliches Tun. R. R.

Politische Uebersicht.

Magdeburg, 11. Januar 1911.

Die verneinende Thronrede.

Ein leerer Saal im königlichen Schloß zu Berlin, ein verhüllter Thronstuhl, davor ein langer Mensch, der mit eintöniger Stimme ein langweiliges Aktenstück vorunterliest! In so deprimierender Stimmungslage, so ganz Bethmann-Hollwegisch vollzog sich am Dienstag den 10. Januar die Wiedereröffnung des preussischen Landtags. Selbst die „Deutsche Tageszeitung“, unter dem bleiernen Eindruck dieser Eindrucklosigkeit stehend, schreibt: „Wie um die Bedeutungslosigkeit der neuen Ladung schon in den Zeremonien der Eröffnung zum Ausdruck zu bringen, erfolgte diese in den einfachsten Formen.“ Mit andern Worten, es war geradezu trübseitig.

Die Thronrede ist weder durch das Wenige, das sie enthält, noch durch das Viele, das sie nicht enthält, eine Ueberraschung. Von der preussischen Wahlreform hört man kein Wort mehr. Die Regierung kapituliert vor den Junkern.

Am 20. Oktober 1908 stand die königliche Staatsregierung unter dem Eindruck der gewaltigen Kundgebungen des preussischen Volkes, da hieß es auf einmal: Die Wahlreform muß sein! Seitdem haben die Junker gedroht und getobt, sie haben den verantwortlichen Redakteur des Schriftstücks vom 20. Oktober dabongelacht und die von seinem Nachfolger servierte kläglichen Reste einer Wahlreform unter den Tisch geworfen. Und jetzt mag die tief beklommene und eingeschüchterte königliche Staatsregierung gar nicht mehr den Mund aufzumachen!

Jedes wird kein Mensch so kindisch sein zu glauben, daß die Sache damit erledigt ist und daß in der Welt nichts mehr existiert, was die Thronrede in unendlicher Verlegenheit verschweigt. Wenn sich auch die königliche Staatsregierung dem Wunsche der preussischen Senioren,

daß von der Wahlrechtsfrage nicht mehr die Rede sein solle, widerspruchlos gefügt hat, so liegt für die sozialdemokratischen Abgeordneten im Reichstag und Landtag, für die Presse, für das ganze preussische und deutsche Volk kein Anlaß vor, ein Gleiches zu tun. Im Gegenteil, durch die Ergebung der Regierung in die Wünsche des Junkertums wird in den Massen die Ueberzeugung gefestigt werden, daß in der preussischen Wahlrechtsfrage kein Fortschritt möglich ist, der nicht von ihnen aus eigener Kraft errungen und erzwungen wäre. Niemand wird dem Volke helfen, wenn es sich nicht selber hilft!

Jedes, so leer die Thronrede in bezug auf die wichtigste Aufgabe der Gegenwart ist, ganz bedeutungslos ist sie doch nicht. Es ist keine programmatische Erklärung des gegenwärtigen Kurzes so klein und unbedeutend — ein Umsturzgebrechen muß drinne sein! Die „planmäßige Umgestaltung der Jugendpflege“, die in der Thronrede angefündigt wird, bedeutet, wie wir schon betonten, nichts anderes als einen Versuch, den reaktionären Gesinnungsdrill der Jugend auch auf das schulentlassene Alter auszudehnen. Ueber diese Absicht der preussischen Gesetzgeber könnte kein Zweifel bestehen, auch wenn die konservative Presse nicht so freundlich gemessen wäre, die dunkeln Ankündigungen dahin zu erläutern, der Gefahr zu begegnen, „daß die in den Städten und Fabriken aufwachsende Jugend von dem revolutionären Klassenkampfe ganz mit Beschlag belegt werde“. Die Ausnahmebestimmung für die Jugend, die bei der Schaffung des Reichsvereinigungsgesetzes mit freisinniger Hilfe eingeleitet wurde, soll jetzt vom preussischen Landtag weiter fortgesetzt werden.

Und wie auf dem Gebiete der „Jugendpflege“, die man augenblicklich nach Breithauptischen Rezepten zu betreiben gedenkt, wird man auch in der Frage der Schaffung des Groß-Berliner Zweckverbandes auf allerhand reaktionäre Streiche gefaßt sein müssen. So sehr die Bildung eines solchen Verbandes an sich zu wünschen ist, so bleibt doch der preussische Landtag mit seinem brutalen Haß gegen städtische Kultur doch ganz ungeeignet, in lebenswichtigen Fragen des Großstadtlebens zu entscheiden. Geht für Berlin und die Städte überhaupt noch nie etwas Gutes dabei herausgekommen, wenn ihnen der Landtag seine Fürsorge zuwandte.

Das Volk wird an den Verhandlungen des preussischen Landtags nur insoweit Anteil nehmen, als es sich darum handelt, reaktionäre Anschläge abzuwehren, oder dem bestehenden Klassensystem das Grab zu schaufeln. Einrücken in dieses „Parlament“ als Element des politischen Aufwachungsunterrichts, als Objekt der Agitation, gerade noch gut genug. Sonst taugt es zu nichts mehr!

Die Zündholzsteuer.

In der ersten Reichstagsitzung nach den Ferien, zu deren Beginn der Präsident Graf Schwerin-Löwig, abweichend von sonstigen engbrüchigen Gepflogenheiten deutscher Parlamentspräsidenten seinem Vorvorgänger Grafen Ballestrem, obwohl dieser nicht bis zu seinem Tode Mitglied des Hauses gewesen, einen nicht übel kritisierten Nachruf widmete, wurde die Interpellation der Freisinnigen über die vielleicht volksfeindlichste der schwarzblauen Steuern, die Zündholzsteuer, beraten. Selbst der sehr weit rechtsgehende ehemalige Blockfreisinnige Enders fand als Begründer der fortschrittlichen Interpellation scharfe Worte.

Mit allerhand wohlfeilen Redensarten glaubte der Reichstagssekretär Wermuth die Interpellanten und die notleidenden Zündholzarbeiter abspenigen zu können. Der Zentrumsgraf Oppersdorff stellte durch eine übermäßig lange Rede die Geduld des Hauses auf eine harte Probe. Es wird wohl an der Höhe der Wahlen liegen, daß der ultramontane Redner die früher von seiner Partei brüst abgelehnte Entschädigung der Zündholzarbeiter nunmehr als diskutabel bezeichnet. Der nach Aufnahme in den Saal des Bethmannblocks lusterne National-liberale Mann hielt eine eckig mittelparteiliche Einerleits-andererseits-Rede, während Diederich Hahn in gewohnter Weise eine mit faustigen Aurenbelegen versehener Liberaler geputzte Agitationspause losließ, auf die eine Serie persönlicher Bemerkungen folgte.

Ein, sei es mißverständlicher, sei es absichtlicher, Versuch, die Fortsetzung der Interpellation der Zündholzarbeiter hinauszuwehen, wurde auf der Stelle vom Genossen Singer durchkreuzt. Die Mittwochssitzung beginnt mit der Fortsetzung der nicht zu Ende gekommenen Zündholzsteuerdebatte, worauf Johann Rechnungssachen vorgenommen werden sollen. —

Das Parlament der Frommen.

Der preussische Landtag hat neben andern hervorragenden Eigenschaften sicher den besonderen Vorzug, das frommste Parlament der Welt zu sein. Eine Dreiermehrheit beider Häuser steht auf orthodox protestantischem oder katholischem Boden, und der „christliche Welt“ wird in keinem Parlament so oft von den Rednern im Munde geführt wie hier. Der kirchlichen Bestimmung, die in diesem Landtag waltet, verdankt ja Preußen auch seine konfessionelle Volksschule, das Ueberwiegen der Religion im Elementarunterricht, die treibhausartige Förderung von Kirchenbauten und religiösen Anstalten aller Art.

Entsprechend dieser frommen christlichen Gesinnung der preussischen Gesetzgebung besteht der schöne Brauch, daß vor der Eröffnung des Landtags Gottesdienst in zwei der größten Kirchen Berlins stattfindet, für die Protestanten im Dom, für die Katholiken in der Hedwigskirche. Da finden die gottesfürchtigen Volksvertreter Gelegenheit, sich seelisch für ihr schweres Werk zu stärken und zu dem lieben Gott zu beten, auf daß er sie zum Wohle des Volkes erleuchten möge.

Als nun die parlamentarischen Kirchenbesucher am 10. Januar aus dem Gottesdienste nach dem königlichen Schlosse „strömten“, wo die feierliche Eröffnung des Landtags stattfand, sah man sie, und fand, daß es genau hundertundfünfechzig waren. Soviel waren nämlich im Weißen Saal anwesend, ob die alle zuvor den Gottesdienst besucht, oder ob nicht wieder ein erheblicher Prozentsatz von ihnen hinter die Kirche gegangen war, läßt sich leider nicht feststellen. Die Mehrheit der Kirchenbesucher gehörte dem Herrenhaus an, von den 443 Mitgliedern des preussischen Abgeordnetenhauses sind aber kaum fünfzig in der Kirche gewesen.

Es scheint also, daß die Mehrheit der frommen Parlamentarier auf dem Standpunkt steht, daß die Religion zwar dem gewöhnlichen Volke erhalten werden muß, daß sie aber für dessen erlesene Geister, soweit sie im preussischen Landtag vertreten sind, ziemlich überflüssig sei. Die Sozialdemokratie wird man jedenfalls für den schlechten Kirchenbesuch nicht mehr verantwortlich machen dürfen, da doch das Mergernis diesmal von oben kommt!

Unruhe im Dreiklassenhaus.

Waren es die Hengste der Privilegienritter, die sie während der ganzen Sitzung so erregte Gespräche führen ließ, daß der neue Finanzminister Dr. Lenzke vergeblich den Demokratischen Inzelen mußte, der mit der Stimme das brauende Meer überdönen will? Nur ab und zu, wenn Jordan v. Ardenner die Glase abwog, vernahm man Bruchstücke der Glaserede. Das Defizit ist bedeutend geringer geworden und Herr Lenzke hofft sogar, es noch ganz verschwinden zu sehen. Aber auch der Finanzminister Bethmanns kann das Defizit des Finanziarats nur zum Teil auf die schlechte Konjunktur zurückführen. Daß es größtenteils chronischen Charakters ist, kann er nicht verschweigen. Die Staatsschuld ist auf über 9 Milliarden gestiegen — wie wenig davon mag volksfremdlichen Zwecken zuliebe aufgenommen worden sein! Lenzke rühmte noch die Arbeiterfürsorge der Staatsbahnen, die ihren Arbeitern das Koalitionsrecht konfiszieren, und soviel hoffnungsfreudig, zuverlässig, stolz... Sonnabend beginnt die Staatsdebatte.

Die gebornen und lebenslänglichen Gesetzgeber im Herrenhaus hielten die diversen Reueabschwärze nach und wählten zwischendurch ihr Präsidium wieder.

Politische Beamtenbespitzelung.

Die „Humanität“ teilt aus dem Finanzministerium folgendes charakteristische Rundschreiben mit:

Finanzministerium. Generaldirektion des Negativkontos, der Domänen und Zensual. Personalabteilung.

In den Herren Präzedenzen des Departements... Falls Herr... im Laufe des Jahres 1911 für eine Veränderung im Personal im Verwalt. Kommiss. keine neue die Gese. Sie um gefällige Mitteilung. Verwalt. Kommiss. die politische Haltung dieser Beamten zu lösen.

Der Staatsrat. Generaldirektor Staats Rat.

Dieses lebenswichtige Schriftstück zeigt, wie auch in der bürgerlichen Republik das bürokratische System zur Benennungslangsamkeit und zum Mißbrauch der Macht verleitet. Erst die volle Demokratie mit weitgehendster Zentralisation und beruflicher Organisation aller Angelegenheiten wird auch den Beamten Bürgerrecht und Menschenwürde wiedergeben. Die bürgerliche Republik aber, die wie ihre monarchischen Vorgänger dem Schicksal der Massen herrschaft dient, entfernt sich nach Möglichkeit von dem Ideal echter Demokratie.

Der Kampf um den Posten.

Wird der alte Herr Schöber, der schon einmal zum Präsidenten der Kammer gewählt wurde, wiedergewählt werden? Das ist die Frage, die in den Tagen beim Wählerzusammenritt der Kammer zu entscheiden war. Das Präsidium des französischen Parlaments wird ebenfalls im Januar neu gewählt. Ob es die Wahl eines neuen Präsidenten könnte enthalten, ist jedoch ein heftiger Kampf um den Wahlmännern zu erwarten.

Da Senats geht es natürlich ähnlich zu. Der neue Präsident ist, nicht es auf Lebenszeit, wenn er nicht zum Präsidenten der Kammer gewählt wird. In der Kammer ist das anders. Der Präsident hat einen gewissen Einfluß auf den Gang der parlamentarischen Geschäfte, er hat einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die Zusammenfassung der Ministerkammer und hat während ein Jahresgehalt von 72 000 Franc und unbedingtes über die Mitglieder der Kammer. Herr Schöber, welcher diese Stelle beim letzten Wahlergebnis, indem er den Delegierten der Eisenbahnen den Kampf um die Kammer verlor, ist es der Eisenbahnenmitgliedern der Kammer unbedeutend, sie zu hören.

Unsre Genossen haben dies nicht vergessen und wollen geschehen gegen Brissons stimmen. Herr Deschanel, der bereits von 1895 bis 1902 präsierte, und also ein gefährlicher Gegner Brissons war, kandidierte wieder.

Über das Resultat der Wahl wird telegraphisch berichtet: Bei der Neuwahl des Präsidenten der Deputiertenkammer erhielt Brissons 260, Deschanel 218, Jules Guéde 25 Stimmen. Für Deschanel, der nicht auf der Kandidatenliste stand, wurden 8 Stimmen abgegeben. Der stellvertretende Kammerpräsident machte bekannt, daß Stichwahl stattfindet. Beim zweiten Wahlgang wurde Brissons mit 270 Stimmen zum Kammerpräsidenten gewählt. Deschanel erhielt 107 und Guéde 50 Stimmen. Zu Vizepräsidenten der Deputiertenkammer sind gewählt: Berthelet mit 371, Etienne mit 357, Dron mit 337 und Renoult mit 297 Stimmen.

Aus der Parteibewegung.

Der „Vorwärts“ vor Gericht. Die Berliner 1. Strafkammer verurteilte den verantwortlichen Redakteur des „Vorwärts“, Genossen Barth, zu zwei Monaten Gefängnis und den übrigen Nebenstrafen (Vernichtung der Platten usw.). Genoss. Wendemuth (Solingen) hatte von der Obersten Strafkammer wegen vier bedeutend härterer Artikel, die sich mit derlei Angelegenheit befaßten, — 100 Mark Geldstrafe zuerkannt erhalten.

Parteiopresse. Im Wahlkreis Naumburg-Weissenfels-Beitz bewirbt ein außerordentlicher Kreisrat mit 89 gegen 2 Stimmen die Gründung einer Genossenschaftsdrucker. Als Kreisrat erscheint jetzt der „Volksbote“, ein Kopist des holländischen „Volksblattes“. Nach Errichtung der eigenen Drucker soll es mit Rücksicht auf den kommenden Wahlkampf bedeutend weiter ausgebaut werden. Geschäftsführer des neuen Unternehmens, das am 1. Juni eröffnet werden soll, wird Genoss. Verpo. Bis jetzt sind 14 000 Mark vorhanden, außerdem wurden bis jetzt Anteile in der Höhe von 7000 Mark gezeichnet.

Aus der Gewerkschaftsbewegung.

Einen Angriff auf die Unparteilichkeit der Gewerbegerichtsrichter leistet die „Papierzeitung“. Anlässlich des Buchdruckers-Hannover gegen Ende des vorigen Jahres dann ein Buchdruckerechtsarbeiter eine Arbeit verweigert, weil die Arbeit sich als Streikarbeit qualifizierte. Zu der Verweigerung der Arbeit war der Arbeiter aus Grund des Tarifs berechtigt, denn in dem für das Gewerbe geltenden Tarifvertrag heißt es: „Rechen in irgendeiner, nicht zum Buchdruckgeschäft gehörenden Nebenabteilungen, für die Tarife bestehen oder zur Einführung kommen sollen. Streikigkeiten aus, so ist das Personal nicht verpflichtet, für diese Abteilungen Arbeit zu leisten.“ Auf Grund dieser Tarifbestimmung kamen das angeordnete Schlichtergericht; und auch das Gewerbegericht zu dem Urteil, daß die Arbeitsverweigerung kein Grund zur sofortigen Kündigung sei. Der Widerspruch dieses Urteils hängt an der „Papierzeitung“ folgenden nachlässigen Satz an: „Von den vier Besiegten des Gewerbegerichts gehörten die zwei Arbeitnehmern freien Gewerkschaften an, und einer der beiden Arbeitgeberbesitzer, ein Gastwirt, verdankt seine Wahl gleichfalls den freien Gewerkschaften.“

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 11. Januar 1911.

Der städtische Etat.

Wie auf wenige sind die Einzelhaushaltspläne den Stadtbewohnern jetzt zugänglich. Gleichzeitig legt der Magistrat eine Zusammenfassung der Ergebnisse der Etatveranschlagung für 1911 vor. Eine wesentliche Veränderung der aufgeführten Zahlen ist auch nach der Erledigung der wenigen noch ausstehenden Etats nicht zu erwarten.

Der Gesamthaushaltplan fällt in Einnahme und Ausgabe ab mit 26 256 646 Mark. Der Haushaltsplan für 1910 weist nach 25 111 000 Mark, wozu die Zuschüsse des aus dem Reich der Eingemündeten aufgestellten Nachtragsrats mit 2 000 000 Mark kommt, zusammen 27 111 000 Mark, also für 1911 1 000 000 Mark mehr. Zur Deckung der Ausgaben für 1910 von 25 612 100 Mark waren außer den Steuern, die Einnahmen veranschlagt mit 13 329 748,24 Mark, so daß 12 282 351,76 Mark aus Steuern zu decken waren, und zwar von allen 50 Prozent 6 035 924 Mark und von den eingemündeten Personen 6 246 427,76 Mark.

Nur das Rechnungsjahr 1911 mit einer Gesamtausgabe von 26 256 646 Mark sind die Einnahmen — außer Steuern — veranschlagt 13 329 748,24 Mark, so daß aus Steuern zu decken bleiben 12 926 897,76 Mark gegen 1910 mit 12 282 351,76 Mark ein Mehr von 644 546 Mark. Das auf diese Mehraufnahmen an Steuern soll im folgenden Haushaltsplan im Jahre 1911 zu rechnen ist, unterliegt so bemerkt der Magistrat nach den bisherigen Erfahrungen keinem Zweifel. Die nähere Begründung und die entsprechenden Beschlüsse sind bei Einbringung des Gesamthaushaltsplans erbracht werden.

Das günstige Ergebnis der Einnahmeveranschlagung, abgesehen von den Steuern — 1911 ein Mehr von 1 000 000,76 Mark — hat es möglich gemacht, bei Beschaffung aller geordneten städtischen Ausgaben die Ausgabenlast so zu verteilen, daß die entsprechenden Anforderungen, soweit diese ordentliche Mittel betreffen, werden können, nicht abgewichen zu werden braucht. Die Einnahmen allein sind mit rund 13 329 748,24 Mark höher ausgefallen als im Vorjahr; auch die Mehraufnahmen für die Schulen — gegen 1910 unter Veranschlagung von 12 282 351,76 Mark — die Mehraufnahmen für das Armenwesen 1 000 000 Mark für die Feuerlöcher 50 000 Mark seien erwähnt.

Es läßt sich nicht bestreiten, daß nach dieser Darstellung der Haushaltsplan der städtischen Verwaltung für 1911 ein günstiger, nicht nur in der Einnahmeveranschlagung und den Ausgaben für die verschiedenen Abteilungen, sondern auch in der Verteilung der Ausgaben zu den verschiedenen Abteilungen zu sein wird. Die Anforderungen werden also vollständig nach allen Umständen abgedeckt sein. In die Zukunft sind die Anforderungen zu erhöhen, und dann erhält die Stadt noch ein etwas anderes Gesicht. Dann wird beizuhalten werden, daß wir trotz alledem noch nicht im Gelde schwimmen. Es gibt eben manche Dinge, besonders in der städtischen Verwaltung, für die man keine kommunalwirtschaftliche Maßnahme ergreifen kann, die nicht einen ständigen Aufschlag bedingt. Dieser Aufschlag ist zum Aufschwimmen der Stadt in der städtischen Verwaltung als weniger gut als z. B. für eine Arbeitsbeschäftigung.

Zu dem Vortrag über deutsche Literatur, den Genoss. Landberg am Sonnabend den 14. Januar im „Russenpark“ hält, sind Einladungen bei allen Gewerkschaften, im Parteisekretariat, Arbeitersekretariat und in der Buchhandlung Volksstimme zu haben. Der Eintrittspreis beträgt 10 Pf für die Person. Er ist also so niedrig bemessen, daß Massenbesuch zu erwarten ist. Die Arbeiterkassen sind erbeten, noch recht lebhaft für den Besuch des Vortrags zu agitieren.

Sozialdemokratischer Verein. Wir machen die Genossen und Genossinnen von Budau besonders darauf aufmerksam, daß die Bezirksversammlung für Budau nicht am Montag den 16. d. M., wie gestern mitgeteilt, sondern am Dienstag den 17. d. M. stattfindet. Auch die Bezirksversammlungen aller übrigen Bezirke finden am 17. d. M. statt.

Arbeiterjugend. Für den Bezirk Sudenburg findet am Donnerstag den 12. d. M. St.-Michael-Str. 16, am Unterhauungsabend statt. Herr Kiedel hält einen Vortrag. Zahlreiches Erscheinen wird erwartet.

Zur Straßbahnerbewegung ist heute mitzuteilen, daß in der Nacht vom 10. zum 11. d. M. zwei Versammlungen stattfanden bzw. stattfinden sollten. Einberufen waren die Vertreter der städtischen Organisationen. Nachdem sie vorher in einem Flugblatt die Sozialdemokratie und die freien Gewerkschaften in gewohnter Weise verurteilt hatten, schritten sie zur Tat. Aber der Erfolg war so wie alle derartigen christlichen Erfolge. In dem großen Saale von Richardis Reiffen waren vier christliche Sekretäre, zwei bis drei Mitglieder aus christlichen Junglingsvereinen, ein zwölfköpfiger Duzend Straßbahner und einige Vertreter des Deutschen Transportarbeiterverbandes erschienen. Dazu kamen sieben Kontrolleure, welche den Stamm der Versammlung ausmachten und für welche wohl die Versammlungen in erster Linie auch einberufen waren.

Trotzdem hier von einer Straßbahnerversammlung nicht mehr gesprochen werden konnte, wurde sie eröffnet, nachdem man vorher die Mitglieder des Deutschen Transportarbeiterverbandes aus dem Saale verwiesen hatte. Das Meistertum war weiter nicht als ein wüßes Geschimpfe auf Sozialdemokraten und den Transportarbeiterverband. Dagegen wurden die Kontrolleure scharf gemacht gegen das Personal und die Direktion über den grünen Klee gelobt. Es wollte durchaus nicht in das Gedankenbild der christlichen „Arbeitervertreter“ hinein, daß die Magdeburger Straßbahner nicht mit fliegenden Fahnen dem Schicksal der Christen folgen wollten. Man verlegte die armen, für die Kirche verlorenen Schächden und hoffte, daß doch einmal die Magdeburger Straßbahner zum „Erkenntnis“ kommen würden. Die zweite Versammlung hätte schon deswegen nicht stattfinden können, weil — sämtliche Türen verschlossen worden waren. Wenn auch die Straßbahner den Christen wenig Dank wissen werden für ihre Helfershelfer für die Direktion, so werden sie sicher des Dankes der Kontrolleure gewiß sein. Die Herren brauchen diesmal nicht vor der Tür zu stehen. Ob aber die Christen die Kontrolleure für ihre Verbündeten als Mitglieder gewonnen haben, ist nicht glaubhaft, denn so dumm sind auch die Kontrolleure nicht.

Zum Streik in der Hasenmühle ist zu berichten, daß einige „Nachholer“, denen es erst nicht schnell genug gehen konnte, daß die Arbeit niedergelegt wurde und die in jeder Vorbesprechung dazu aufforderten, jetzt nichts Giltigeres zu tun hatten, als nach Ausbruch des Streiks ihren Kollegen in den Rücken zu fallen.

Herr Bergmann beliebt zu behaupten, der Verbandsvertreter habe zugegeben, daß die Streikenden im Unrecht seien und daß er den Streik nicht gutheißt. Es handelt sich hier um folgendes: Bei der Verhandlung, die zwischen Herrn Bergmann und dem Unterzeichneter am Dienstag stattfand, behauptete ersterer, daß die Nachschicht um 6 Uhr die Schicht angetreten hätte, dann aber, ohne was zu sagen, um 8 Uhr die Maschinen abgestellt, das Zeug hätten leer laufen lassen und den Betrieb verlassen hätte. Darauf habe ich dem Herrn erklärt, daß, wenn das zutreffen sollte, ich dies nicht gutheißten könne.

Herr Bergmann war redlich bemüht, seit längerer Zeit die Verbandsmitglieder zu entlassen. Am 7. Januar vermachte er, zunächst die Arbeiter der Tagelöhner einzeln zu bewegen, dem Verband den Rücken zu kehren. Das Gleiche beabsichtigte Herr Bergmann mit der Nachschicht, indem er diese Leute gemeinschaftlich ins Kontor kommen ließ und das Verlangen an sie stellte, aus dem Verband auszutreten, denn er könne nicht dulden, daß die Mäuler gemeinschaftlich mit den ungelerten Arbeitern in einem Verband seien und sich gegenseitig dügen. (1) Erfolge der Instanz nicht, so mußte er sie entlassen.

Der Bezirksleiter Niel hat wiederholt versucht, mit Herrn Bergmann zu verhandeln, leider ohne Erfolg. Herr Bergmann will selbst „Herr im Saale“ sein und sich nicht von betriebsfremden Leuten hineinreden lassen. Hierauf wurde am Sonnabend abend der Streik beschlossen und dies der Nachschicht mitgeteilt. Da Herr Bergmann zu dieser Zeit nicht mehr im Betrieb anwesend war, so wurde der Obermeister hiervon in Kenntnis gesetzt, der Motorführer wurde beauftragt, den Motor abzustellen bzw. die Kupplung auszurücken. Dies ist geschehen, und nachdem der Maschinenvertrieb stand, haben die Beschäftigten außer dem Motorführer einstimmig den Betrieb verlassen. Dies ist der wahre Sachverhalt.

Herr Bergmann versucht ganz besonders seine Arbeitswilligen zu schämen, indem er sie von und zur Arbeitsstelle begleitet, damit sie ja nicht mit den Streikenden in Verbindung kommen.

Verband der Brauerzeit- und Mälzenarbeiter. Aug. Hapke.

Deutscher Transportarbeiterverband. Zur Erledigung einer wichtigen Angelegenheit werden sämtliche Funktionäre ersucht, heute abend 9 Uhr im Verbandsbureau zu erscheinen. Die Verwaltung.

Ueberstundenwesen in der Metallindustrie. Mit dem Wachsen der Arbeiterbewegung ist auch die Erkenntnis in der Arbeiterklasse größer geworden, daß die jetzt übliche Arbeitszeit viel zu lang ist, daß sie dringender der Verhinderung bedarf in einer Zeit, wo die Ansprüche an die Arbeitsleistung der Arbeiter wie der Lohnarbeiter immer höher geworden sind. Denn muß es aber als eine Rücksichtlosigkeit gegen Leben und Gesundheit der Arbeiter bezeichnet werden, wenn über diese an sich schon zu lange Arbeitszeit hinaus noch Ueberstunden verlangt werden? Wohl gibt es und wird es Ausnahmefälle geben, daß sie aber dauernd und in einer erschreckend hohen Zahl gefordert werden, verdrängen wir, wie so vieles andre, der gelben Bewegung die den Nachteil, der zweifellos zu berechnen war, in der Betriebsmitteilung mit diesen Vereinen wieder zunichte gemacht hat. Wir arbeiten deshalb erneut an den Verstand der Arbeiter, diese Ursache zur Schädigung ihrer Gesundheit und ihres Familienlebens mit aller Energie zu bekämpfen. Wir sind aber auch bereit, den Unternehmern selbst das Umlänge solches Handelns zu zeigen.

Zum Beweise heute am Beispiel: Der bei der Firma Schaffner u. Sudenberg beschäftigte Arbeiter J. hatte folgende Lohnwoche aufzuzeigen:

Freitag	von morgens 6 bis abends 10 Uhr	15 Stunden
Sonnabend	„ „ „ 6 „ 10 „	15 „
Montag	„ „ „ 6 „ mittags 11 „	5 „
Dienstag	„ „ „ 6 „ abends 7 „	12 „
dann sofort weiter als Feuerwehmann		
von abends 7 bis Dienstag morgens 6 Uhr		11 „
und sofort wieder weiter als Arbeiter		
Dienstag	von morgens 6 bis abends 10 Uhr	15 „
Mittwoch	„ „ „ 6 „ 10 „	15 „
Donnerstag	„ „ „ 6 „ 10 „	15 „

Zusammen 103 Stunden.

Da er in der Friedenstraße wohnt, braucht er auch noch je 1/2 Stunde Weg morgens und abends und selbstverständlich kann er die Mittagszeit nicht in Kreise der Familie zubringen, sondern er muß in den Kämmer der Fabrik bleiben, die zum Teil gesundheitsgefährlich

1. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 10.

Magdeburg, Donnerstag den 12. Januar 1911.

22. Jahrgang.

Deutscher Reichstag.

102. Sitzung.

Berlin, 10. Januar, nachmittags 2 Uhr.

Am Bundesratsitz: Vermuth.

Präsident Graf Schwerin-Köslitz bringt dem Hause die allerherzlichsten Neujahrswünsche dar und gedenkt der verstorbenen Mitglieder, auch des Grafen Vassestrem, der sich außerordentliche Verdienste durch seine Führung der Geschäfte erworben und sich allgemeiner Beliebtheit erfreut habe auf Grund seiner strengen Unparteilichkeit und seiner mit köstlichem Humor gepaarten Liebenswürdigkeit. (Bravo!)

Auf der Tagesordnung steht die Interpellation der Freisinnigen auf

Aufhebung der Zündholzsteuer.

Der Reichstagspräsident hat, angesichts der schweren Mißstände, die sich aus der Besteuerung von Zündwaren für die beteiligte Industrie und Arbeiterchaft wie für die Verbraucher ergeben haben, die Aufhebung des Zündwarensteuergesetzes vom 15. Juli 1909 schleunigst in die Wege zu leiten?

Schlagsekretär Vermuth erklärt sich zur sofortigen Beantwortung der Interpellation bereit.

Abg. Enders (Fortchr. Sp.): Die sofortige Aufhebung der Zündholzsteuer ist das einzige Mittel, um die ruinöse Wirkung dieses Gesetzes zu beseitigen. Wir wollen nicht wieder eine Debatte über die Reichsfinanzreform beginnen, obwohl die Zündholzsteuer die duffendste Blume in diesem Steuerbuckel ist. Wir wollen auch selbst den Schein vermeiden, als sei unsere Interpellation durch parteipolitische und taktische Erwägungen diktiert. Nur der schwere Notstand der Arbeiter und der Industriellen hat uns zu unserer Interpellation veranlaßt. Der Vater der Zündholzsteuer ist Herr Dr. Kölsch. In der Kommissionsverhandlung sprach er den lapidaren Satz, daß im Lande geradezu nach einer solchen Steuer geschrien werde. Davon hat niemand etwas bemerkt. Aber jetzt kann jeder hören, der Ohren zu hören hat, wie das ganze Land über die Steuer schreit. Die Arbeiter schreien, weil sie die Arbeitsgelegenheit verloren und aufs Pflaster geworfen sind, die Fabrikanten schreien, weil ihre Unternehmungen zugrunde gehen, und die Konsumenten schreien, nicht nur, weil sie mehr belastet sind, sondern weil sie über die unsoziale und ungerechtfertigte Steuer empört sind. (Sehr richtig! links.)

Mit der Notlage der Arbeiter hat sich der Reichstag schon im Mai v. J. beschäftigt. Fünf Petitionen aus Schlesien, Hannover, Bayern und Thüringen lagen vor, die dasselbe düstere Bild boten. Die Arbeiter waren entlassen und konnten in den meistabgeschiedenen Gegenden keine Beschäftigung finden. Ihr Elend war groß und deshalb bat sie, daß ihnen dieselbe Entschädigung wie den Tabakarbeitern gewährt werde. Der Reichstag hat diese Notlage anerkannt und einstimmig beschlossen, die Petitionen der Regierung zur Berücksichtigung zu überweisen. Ich frage den Schlagsekretär, weshalb dieser einstimmige Beschluß bis heute keine Berücksichtigung gefunden hat. (Hört, hört! links.) Im Mai v. J. konnte man mit einem Schein von Berücksichtigung glauben, es handle sich bei dieser Notlage um eine vorübergehende Erscheinung, die sei schließlich hervorgerufen durch die Ueberproduktion des Inlandes, durch die Masseneinfuhr des Auslandes in Rücksicht auf die kommende Steuer. Mit der Zeit würde die ungeheure Vorkassette aufgebraucht werden. Das Argument hat sich als nicht haltbar erwiesen. Wäre die Annahme richtig gewesen, so hätten wir jetzt noch 1 1/2 Jahren schon längst normale Zustände haben müssen. Das ist nicht der Fall, die Verhältnisse haben sich im Gegenteil verschlechtert. In allen Fabriken wird übereinstimmend über dauernde Produktionsbeschränkungen berichtet, und hier und da selbst an dauernde Einstellung des Betriebes gedacht. Der Verband deutscher Zündholzfabrikanten hat festgestellt, daß nur noch die Hälfte der Arbeiter in der Industrie beschäftigt wird. Und diese Arbeiter sind die Leudsten und gedrücktesten, die in den abgelegenen Gebirgsdörfern keine andere Beschäftigung finden. Wie steht es mit den Unternehmern? Ihre Solidarität mit den Arbeitern ist in diesem Fall evident. Es geht ihnen genau so schlecht wie den Arbeitern. Der Verband der Zündholzfabrikanten bezeichnet ihre Lage als trostlos. Seine

Petition spricht die unverfälschte Sprache der Empörung und der Hoffnungslosigkeit. Nur von einem unmittelbaren Eingreifen der Gesetzgebung erwartet man Hilfe, sei es die Aufhebung der Zündholzsteuer oder die Einführung des Staatsmonopols unter Staatskontrolle. Die Hoffnung auf eine gesunde Entwicklung aus eigener Kraft heraus haben diese Männer vollkommen verloren und ihr Pessimismus ist berechtigt. Der kolossale Rückgang des Konsums ist infolge der Steuer nicht bloß vorübergehend gewesen, sondern dauernd geworden. Die Verbraucher der Zündhölzer sind an ungläubige Sparfamkeit gewöhnt worden. Auch diejenigen haben sich geäußert, die da glaubten, daß die Zündhölzer ein Mittel weniger aus Sparfamkeit als aus Verger über die Steuer gekauft werden, und daß ihr Absatz bald zurückgehen würde. Das Gegenteil ist richtig,

eine neue blühende Industrie ist entstanden, und je billiger sie die Zündholzerfasmittel in zuverlässiger Form liefern wird, um so dauernder ist der Schaden für die Zündholzindustrie. Für diese ergibt sich ein Konsumrückgang von 40 Prozent. (Hört, hört! links.) Obgleich das Zündholzhandwerk 80 Prozent aller Betriebe umfaßt, war es nicht entfernt in Stande, auch nur 40 Prozent seiner Produktion unterzubringen. Nach 6 Monaten brach es zusammen. Ein wilder verzweifelter Kampf aller gegen alle hat eingesetzt, der nur mit der Vernichtung zahlreicher Existenzen enden kann. (Sehr wahr! links.) Das Ende der Entwicklung wird sein, daß ein paar große Unternehmer übrigbleiben und die Preise diktiert. Das nennt man bei uns Mittelstands- und Sozialpolitik. (Sehr gut! links.) Die Abschaffung dieser ungerechten aller Steuern ist unbedingt zu fordern. (Zurück rechts: Sorgen Sie für Deckung des Ausfalls?) Der Reichsschatzsekretär sollte die Erbschaftsteuer wieder einbringen. (Warm i. H. u. rechts.) Vielleicht findet sich jetzt die Mehrheit. (Lachen und große Anruhe rechts, Bravo! links.)

Zur Beantwortung der Interpellation nimmt das Wort Reichsschatzsekretär Vermuth: Der Herr Interpellant hat die Verhältnisse in der Zündholzindustrie keineswegs richtig dargestellt. Auf das Für und Wider einer Besteuerung der Zündhölzer selbst kann ich nicht eingehen. (Zustimmung rechts.) Ich kann nur von den Gründen sprechen, aus welchen der Herr Reichstagspräsident die Forderung der Interpellation nicht erfüllen kann. Es wäre doch das allerfalschste, eine Steuer, kaum das sie eingeführt ist, wieder abzuschaffen, sie muß eine gewisse Zeit sich einleben und erproben werden. (Sehr wahr! rechts.) Jede Steuer ist ja ein gewisser Eingriff in die Interessen bestimmter Gruppen, der durch die Interessen der Allgemeinheit gerechtfertigt wird. Zu der besondern Unpopularität der Zündholzsteuer trägt bei, daß sie ganz besonders unmittelbar dem einzelnen Opfer zumutet, aber in andern Ländern werden die Zündhölzer längst in viel höherem Maße zur Deckung der Staatsausgaben herangezogen.

Die vorübergehende Schädigung der Zündholzarbeiter ist weniger die Folge der Steuer als der Vorverjüngung. Lokale Notstände zweite ich nicht an, aber im allgemeinen haben die beschäftigungslos gewordenen Arbeiter andere Arbeit gefunden, und die dörfern:

Prophezeiungen von einer Hungersnot im Bayerischen und Thüringer Walde (Heiterkeit rechts) haben sich durchaus nicht bewahrheitet. Die Lage der Zündholzindustrie wird hauptsächlich durch die innere Uneinigkeit gefährdet, und innerhalb dieser Industrie selbst haben sich gewichtige Stimmen gegen die Abschaffung der Steuer erhoben.

Auf Antrag des Abgeordneten Dr. Müller (Meiningen, Fortchr. Sp.) tritt das Haus in die Besprechung der Interpellation ein.

Abg. Graf Oppersdorff (Ztr.): Ich stimme dem Abgeordneten Enders darin bei, daß der Notstand nicht nur vorübergehend und schreiend ist. Aber ich stimme ihm nicht darin zu, daß die Abschaffung der Steuer den Notstand beseitigen würde. Eine wesentliche Rolle spielt die gewaltige Vorverjüngung. Der Gedanke der Zündholzsteuer ruamt ja aus liberalen Kreisen. (Sehr wahr! i. H.) Der Abgeordnete Osann trat sogar für das Monopol ein.

Die Zündholzsteuer ist also ein Kind der Linken. (Widerspruch links.) Mindestens ein Adopsitkind! (Heiterkeit und Sehr gut! im Zentrum.) Die Aufhebung der Steuer würde

vernichtend für die Industrie sein. Die Folge wäre, daß die Gründung neuer Fabriken lediglich eine Kapitalfrage wäre. Es würde eine gewaltige Verwirrung im Handel eintreten und eine starke Kreditentziehung von Seiten der Banken. Vielleicht hat schon diese Interpellation kreditwidrig gewirkt. (Hört, hört! im Zentrum.) Die weitere Folge wäre dann eine Aufsaugung der Kleinen durch die Großen und dadurch eine Schädigung der Arbeiter. Die Hälfte der Fabriken würde billig subhastiert werden. Aus diesen Gründen wendet man sich in den Kreisen der Zündholzindustriellen selbst gegen die Steuer-aufhebung.

Unsere Stellungnahme gegen den sozialdemokratischen Antrag auf

Entschädigung der Zündholzarbeiter war beanlagt durch das Bestreben, den Arbeitern Arbeitsgelegenheit zu schaffen, was besser ist als eine einmalige Entschädigung. Doch ist die Entschädigungsfrage erwägenswert. (Bravo! i. H.)

Abg. Osann (nail.): Unsere ablehnende Haltung gegenüber der ganzen Finanzreform hat uns nicht gehindert, an der Verbesserung der einzelnen Steuern mitzuarbeiten. Sie hindert uns auch nicht, mitzuwirken an der Beseitigung der Mißstände, die zutage getreten sind. Nach unserer Ansicht sind aber die von der Zündholzsteuer hervorgerufenen Mißstände nicht so groß, daß sie eine Aufhebung des ganzen Gesetzes rechtfertigen. Immerhin verdienen sie eingehende Erwägung. Mit einer Aufhebung der Besteuerung sind die Zündholzindustriellen selbst nicht einverstanden. Das muß für uns ausschlaggebend sein. Das Richtige wäre, diese ganze Industrie vor Reichs wegen zu monopolisieren.

Abg. Dr. Hahn (konf.): Auch wir verkennen nicht die überaus mißliche Lage der Zündholzindustrie. Die

Nichtverzollung der Zündholzerfasmittel und der Mangel eines Zusammenschlusses aller Fabrikanten sind schuld daran. Durch Beseitigung der Steuer kann der traurige Zustand der Industrie nicht behoben werden, sondern durch gleiche Belastung der Erfasmittel. Schuld an der Steuer sind auch vor allem diejenigen, welche die von der Regierung vorgeschlagenen indirekten Steuern, die Restame- und Inzeraiensteuer abgelehnt haben. (Sehr richtig! rechts.) Wären diese angenommen worden, so hätten wir weder die Zündholzsteuer noch den Kaffe- und Teezoll gebraucht. (Zustimmung rechts.) Die Linke meint nun, als Ersatz könne die Erbschaftsteuer eintreten. Aber selbst die Abgeordneten Müller (Meiningen) und Wiemer haben diese Steuer als Eingriff in die Familie bezeichnet. Wir werden jedenfalls nicht beschwären, daß wir nicht die Wandelbarkeit der Meinung haben wie die Linke. (Lachen links.) Die Finanzreform war eine harte Notwendigkeit und ihre Verwirklichung eine politische Pflicht. (Stimm. Hurra! Hurra! links.) Ich danke Ihnen, meine Herren.

Hierauf verlegt sich das Haus. Es folgen persönliche Bemerkungen.

Präsident Graf Schwerin-Köslitz schlägt vor, die nächste Sitzung Mittwoch 1 Uhr abzuhalten mit der Tagesordnung: 1. Fortsetzung der Beratung der heutigen Tagesordnung vom zweiten Punkt an, 2. Antrag Karst (konf.) betr. Maßnahmen zum Schutze des Mittelstandes.

Es entspinnt sich darüber eine Geschäftsordnungsdebatte, welche damit endet, daß ein Antrag Singer (Soz.) angenommen wird, morgen zunächst die heutige Debatte fortzusetzen.

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

Berlin, 10. Januar, nachm. 1 Uhr.

1. Sitzung.

Am Ministertisch: Dr. Lenz, v. Dallwitz, Sydow. Nach dem üblichen Hoch auf den König, bei dem die sozialdemokratischen Abgeordneten noch nicht im Saale sind, ergreift das Wort zur Einbringung des Etats

Finanzminister Dr. Lenz:

Ich habe zum erstenmal die Ehre, vor diesem hohen Hause den Etat zu vertreten. Diese Aufgabe wird mir dadurch wesen-

Stadt-Theater.

Magdeburg, 10. Januar.

Der Ring des Nibelungen. Erster Abend: Die Walküre.

Wie mit dem „Meingold“ begonnen, so wurde heute in der „Walküre“ der „Ring“ im großen Zuge fortgesetzt. Neben dem wacker und zuverlässig arbeitenden Orchester, das Wagner's Motivarbeit unter Joseph Böllrich's klarer und entschlossener Leitung zu einem wirkungsvollen Ganzen vollendete, bildeten die Einzelrollen reichlich Gelegenheit, die Wagnerreife unserer Solisten zu beweisen. Da waren zunächst Paul Strauss' und Elsa Selzer als Götterwägenführer Siegmund und Sieglinde, welche ihre bedeutungsvollen Rollen dankbar in erschöpfender Weise behandelten. Gefanglich läuten beide Künstler ihre Aufgabe nicht schloß. Ernst Nieder als Hunding war wie immer gut, desgleichen Albrecht v. Ullmann als Wotan. Sehr vornehm im Stille sang Nimi Gutheim-Poensgen die Titelfolle. Auch in der Darstellung ging die Künstlerin in ihrer Rolle auf. Die jüdnende Frida sang Anna Jacobs, mehrfach nicht ohne große Wirkung. Die Walkürenrollen waren in der großen Mehrheit gut besetzt durch Lili Nothke, Anna Jacobs, Erna Reno und Magda Fleischmann-Gemeier. (Grote.)

Kunstausstellung in der Lukasklausen.

Magdeburg, 10. Januar.

Eine sehenswerte Ausstellung von ganz bedeutenden Künstlern hat der Künstlerverein St. Lukas in der Lukasklausen veranstaltet. Die Gemälde sind meist aus Privatbesitz hergeliehen worden und dürfen im ganzen als über dem Durchschnittsstand bezeichnet werden. Da ist von Verbach die Marthe Montglat als Porträt gemalt, ein charakteristisches Bild, welches Verbach's scharf kopierbare Eigenheit, das Impressionistisch-Verbische, sofort erkennen läßt. Dann folgen Namen wie Wucherer, Strabel, Eilers, Kraus und Storz. Dieser mit einem wunderbaren stimmungsfreudig gehaltenen „Sonntagmorgen“. Eine trappernde schöne Arbeit hat ein unbekannter Künstler geleistet mit seinem Bilde „Mutter und Kind“. In diesem können unsere modernen Medjel Studien treiben; auch an Stifter's Damenporträt, das unter vollendeter Sorgfalt entstanden ist, und an Kraus' Porträt, das dieselben hohen künstlerischen Eigenschaften eines Autors beweist. Max Liebermann ist mit einer farbenprächtigen Skizze vertreten: „Hof des Amsterdamer Waisenhaus“. Von Rudolf Kohn hängt ein „Gebarnischer Ritter“, in der Periwinkle gut. Viel Scherz enthält Gengeler's „Kanzlerknecht“. Sehr ausdrucksvoll ist Clara Goldmann's

„Studentkopf“. Ihre „Stilleben“ sollten im hiesigen Verein der Künstlerinnen usw. sorgfältige Beachtung finden.

Wilkes „Hundkopf“ ist eine lustige Studie; auch Epps Interieur unterscheidet Sonnen- und Tageslicht und das gedämpfte Licht, das stark belüftete Räume geben.

Weiter interessieren zwei Ganzfiguren von J. Gantier in Paris: „Don Quixote“ und „Mozzart“, beide vollendet aufgeführt. Von veräußerten Sachen nenne ich Herzog's „Waldquelle“, Stabmüllers „Kleinradleben“, auch Stabmüllers „In einem bewegten Dorfe“.

Wiel Interesse ist in der Ausstellung für das Genrebild zu finden. Besonders bleiben „Auf dem Balkon“, „Eine Frage“, „Jedenfalls darf die Ausstellung, wie im Anfang schon ausgebrochen, als eine der allerbesten bezeichnet werden, die je die Kunstausstellung gezeigt hat.

Beethoven-Abend.

Magdeburg, 10. Januar.

Hans Weisig veranstaltete im Stadtmusiksaal einen Beethoven-Abend. Zur Hälfte habe ich mich über das Programm gefreut; denn die Sonate in D-Dur, op. 10 Nr. 3, und die bekannte E-Moll-Sonate hört man immer wieder gern. Hans Weisig kultivierte wieder seinen mitunter etwas geräuschvollen Stil, ohne jedoch die Stimmung zu verlieren. Die „Appassionata“ wurde auf vielstimmigen Pianich gespielt. Ja glaub's gern, aber die Sonate enttäuschte mich reichlich. Zur „Appassionata“ gehört eine weltweite Stimmung, und man höre doch eigentlich nur Alltägliche, das ein perfekter Spieler geben muß. Eine künstlerische Entlastung bedeutet aber geradezu die „Pathétique“, die von Genet für zwei Klaviere verunglückt ist. War so ist in der Sache ein Vor geschossen, so bildete die Partnerschaft Kurt Dippners auch gerade einen sonderlichen Vortrag. rh.

Kleines Feuilleton.

Das Drama eines Wunderkinder. Die junge Dichterin Margarete Jöhner, Tochter des komponierten Professors Heinrich Jöhner, deren erster Band Nihil mit ihrem ersten und zweiten Lebensjahr schon zwei Auflagen erlebt hat, ist nun nach Herausgabe einer „Vollständigen Märzenschnee“, unter die Bühnendichter gegangen und hat ein zweifaches Drama verfaßt, das unter dem Titel „Zurra Sander“ am 18. Januar im Theater Royal flammend in Entwerfen zur ersten Aufführung gelangen wird. Die nach im Bassifischer lebende Dichterin überflügelt somit den frühesten aller Dramatiker, den Dichter der „Näuber“. —

Was Kinder sagen. Ein Bäcklein voll lustiger Schmutzen aus Kindermund in jedem im Verlag A. Riber u. Co. in München, und Leipzig erschienen. Es heißt „Was Kinder sagen und fragen“, und ist des Verfalls jedes Kinderzweckes gewiß. Wir geben einige Proben daraus hier wieder:

Emil sah zum erstenmal eine Kuh melken und sollte die frische Milch trinken. Er wehrte sich energisch: „Ich will die alle Milch nicht, die aus der Kuh herausgezogen wird, ich will die Milch vom Milchmann.“

Ein kleiner Pudel kommt durch den hohen Schnee getraut und seine Beine sind ganz mit Schneeklumpen besetzt. Die kleine Lera liest ihn herunterkommen und jubelt: „Rama, Rama, wie bekommen junge Hunde, Pesti hat schon Eier an den Hüften.“

Eva kocht zu Speise verfaßt zu werden und schreibt an ihren fern wohnenden Eltern: „Ich hoffe, auch zu Eltern durch ein freudiges Ereignis überzuführen zu können.“

Nudi kommt auf Schwazergängen mit seinem Fräulein und seinem Bruder Fritz häufig an einem Brunnen vorüber und möchte gar zu gern in diesem Brunnen herumwässern. Er wird ihm aber verboten. „Nun“, sagt er, „Fräulein, wenn du Fritz und Mama und Fritz, wenn der alle erst tot ist, dann plantsche ich aber tüchtig.“

Die Geschwister haben ein Türschloß kaputt gemacht. In der Vater's Haus kommt und den Schaden befreit, fragt er: „Habt ihr auch schon eure Schlösser bekommen?“ Nudiswergen, Fritz sieht mit seinen großen Augen den Vater trauerlich an und meint: „Ich glaube ... nee ... nicht, Papa.“

Mice ging mit ihren sieben Schwwestern und ihrer Mutter spazieren. Sie gingen zwei und zwei, in Reih' und Glied. Da kam eine Dame, redete Mice an und fragte, ob dies ein Perigonat sei. „Nein“, jagte Mice sehr stolz, „das ist alles Privat-eigentum.“

Fräulein hat Zahnschmerzen und war beim Zahnarzt. Abends lebte der kleine Nudi sein Köpfchen an ihre Wade und das Fräulein sagte zu ihm: „Ach, das tut gut.“ „Nacht dem der Zahnarzt auch so mit dir?“ fragt der kleine Mann.

Ein kleiner Hamburger sieht, wie eine Negerin ein Kind tragt. „Du Nutti“, sagt er, „das Baby hat's gut, das bekommt Schokolade.“

2. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 10.

Magdeburg, Donnerstag den 12. Januar 1911.

22. Jahrgang.

Die wirtschaftliche Lage der Straßenbahnangestellten in Magdeburg.

Schon seit dem Jahre 1899 kämpfen die Angestellten der Magdeburger Straßenbahn-Gesellschaft um eine Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage. Eine damals im Stadtteil Zwenberg bestehende harmlose Vereinigung von Angestellten ist wiederholt mit Bittgesuchen in der denkbar höflichsten Form an die Direktion und den Aufsichtsrat herangetreten, eine Gehaltserhöhung und eine Verkürzung der Dienstzeit zu gewähren. Aber diese Wünsche wurden rundweg von der Direktion abgelehnt.

Im Jahre 1900 nahmen die Angestellten in zwei imposanten Versammlungen abermals zu den Lohn- und Arbeitsbedingungen Stellung. Die Wünsche der Angestellten wurden der Direktion übermittelte und eine Lohnkommission in den Versammlungen gewählt, welche mit der Direktion verhandeln sollte. Noch vor Ablauf der der Direktion bestimmten Frist ließ dieselbe in den Depots Plakate folgenden Inhalts anbringen:

1. Die zurzeit für Schaffner und Wagenführer bestehende Gehaltskala bleibt aufrechterhalten, jedoch wird der Gehaltsjah jeder Klasse um 10 Mark im Monat erhöht.
2. Die für im Tagelohn beschäftigten Arbeiter bestehenden Lohnsätze werden um je 25 Pfennig pro Tag erhöht.
3. Die tägliche Arbeitsdauer wird im Durchschnitt für Führer auf 10 Stunden und für Schaffner auf 11 Stunden herabgesetzt.
4. Die Errichtung einer Pensionskasse wird zugesichert.

Eine dritte Versammlung der Angestellten nahm daraufhin folgende Resolution an:
Die Versammlung erklärt sich vorläufig mit den Zugeständnissen der Direktion zufrieden und nimmt deswegen von der Proklamierung des Streiks Abstand.
Die Versammlung gibt sich aber der Hoffnung hin, daß die Straßenbahndirektion sich zu weiteren Zugeständnissen bereit finden wird.

So war die Situation im Jahre 1900. Nach dieser Lohnbewegung suchte die Direktion die Angestellten durch den bekannten Meeors aus dem Transportarbeiter-Verband wieder herauszubringen. Bittere Not zwang einen Teil der Angestellten, sich diesem Druck der Direktion zu fügen. Im Jahre 1901 mußten die Angestellten die Direktion schon wieder daran erinnern, wie es mit der versprochenen Verkürzung der Dienstzeit stehe. 1902 wurden wegen des schlechten Geschäftsganges den Angestellten wieder 10 Mark von ihrem Monatsgehalt gekürzt. Im Jahre 1906 traten dann die inzwischen ins Leben getretenen Depotvereine wieder mit einem Bittgesuch um eine Gehaltserhöhung an die Direktion heran. Darauf gewährte diese etwa 50 Angestellten eine Gehaltszulage von 10 Mark. Etwa 100 Angestellte gingen leer aus. Im Jahre 1908 drangen die Mitglieder der Depotvereine wieder darauf, mit einem Bittgesuch an die Direktion heranzutreten. Nach 20 Wochen hatten sie noch keine Antwort der Direktion erhalten. Zwei vom Straßenbahner-Verband abgehaltene Versammlungen mußten erst wieder die Direktion etwas anzuregen; eine Gehaltserhöhung aber gab es trotzdem nicht.

Als dann im Frühjahr 1909 die Depotvereine die Direktion an das eingereichte Bittgesuch erinnerten, erklärte Herr Direktor Heiler: „Kommen Sie ein Vierteljahr später!“ Die Direktion erwiderte die schlechte wirtschaftliche Lage der Angestellten an, aber eine Regelung müsse zeitweilig gemacht werden, damit jeder Angestellte eine Gehaltserhöhung bekomme. Was trat ein? Am 1. April 1910 bekam dann wieder ein Teil der Angestellten eine Gehaltszulage. Zwei Drittel der Angestellten gingen wiederum leer aus. Dann kamen im Laufe des Jahres 1910 die großen sportlichen Veranstaltungen, welche der Straßenbahngesellschaft Rieseneinnahmen brachten.

Es wurde nun den Angestellten gesagt, daß für ihre aufopfernde Tätigkeit die Weihnachtsprämien um 10 Mark

erhöht werden sollten. Aber nur denjenigen Angestellten, welchen man im Jahre 1902 einen Gehaltsabzug gemacht hatte, gewährte man die erhöhte Weihnachtsprämie, die andern Angestellten betrafen die sonst üblichen Sätze. Dies schlug dem Fuß den Boden aus, zumal in den letzten Jahren und Monaten in andern Großstädten eine Gehaltserhöhung und Verkürzung der Dienstzeit stattgefunden hat.

Der Direktion wurden daher am 2. Januar von den beauftragten Verbandsleitungen die Wünsche der Angestellten unterbreitet. Wie berechtigt diese Wünsche sind, geht aus folgender Gegenüberstellung der Durchschnittslöhne der Angestellten anderer Städte hervor:

	Fahrer	Schaffner
München	1824	1584
Nürnberg	1619	1419
Freiburg	1609	1409
Mannheim	1576	1436
Starkstraße	1559	1499
Nöln	1530	1359
Gr. Berliner Straßenbahn	1501	1339
Offenbach	1482	1428
Strasbourg i. Elz.	1440	1350
Heidelberg	1445	1318
Bremen	1410	1296
Magdeburg	1326	1152

Diese Gegenüberstellung zeigt, wie weit die Magdeburger Gehaltskategorie hinter denen anderer Städte zurücksteht. Ein Vergleich der Arbeitszeiten ergibt folgendes Bild:

	Fahrer	Schaffner
Offenbach	2762,5	2762,5
Gr. Berliner Straßenbahn	2517	3130
München	2426,7	3146
Nürnberg	2389	2889
Nöln	2025	2925
Mannheim	2072	2672
Strasbourg i. Elz.	3040	3040
Heidelberg	3050	3357
Starkstraße	3130	3130
Freiburg i. Br.	3167	3167
Bremen	3039	3193
Magdeburg	3170	3487

Mit diesen Gegenüberstellungen geht mit aller Deutlichkeit hervor, daß die Direktion einer Verbesserung der Gehalts- und Dienstverhältnisse nur aus dem Wege gehen kann. Die angeführten Zahlen tragen wesentlich dazu bei, die Erhebungen der Direktion über die Gehaltsverhältnisse der Straßenbahnangestellten anderer Städte wesentlich anzufügen; weiteres einwandfreies Material können die Verbandsleitungen der Direktion zur Verfügung stellen, so daß die Erhebungen innerhalb 24 Stunden abgeschlossen werden können.

Über das Koalitions- und Vereinsrecht der Straßenbahner sprechen bei der Direktion ganz sonderbare Auffassungen zu herrschen. Wie wir schon gestern berichteten, behauptet sie alles Ernstes, daß die Angestellten heute noch des Vereins- und Koalitionsrechtes verlustig seien, so daß für sie nach der § 182 der preussischen Gewerbeordnung vom 17. Januar 1845 in Geltung steht, wonach die Verabredung von Gehältern, Gehältern oder Fabrikarbeitszeiten, die Ausübung des Gewerbes einzustellen, „mit Gefängnis bis zu 1 Jahre“ zu bestrafen war! Demgegenüber steht aber fest, daß durch den § 152 der Reichsgewerbeordnung vom 21. Juni 1868 alle Verbands- und Tarifbestimmungen „wegen Verabredungen und Vereinigungen zur Erlangung gütlicher Lohn- und Arbeitsbedingungen, insbesondere auch mittels Einhellung der Arbeiter“ aufgehoben worden sind.

Aber selbst wenn wir von dieser Frage ganz absehen, so ist es jedenfalls ganz unklar, warum, so erlauten, daß die Bestimmungen der preussischen Gewerbeordnung vom Jahre 1845 für die Straßenbahner noch Geltung hätten! Im Februar 1806, unter dem Ministerium von Dempsch, beantragte die Regierung selbst die Aufhebung dieser Ausnahmegewer-

schriften der preussischen Gewerbeordnung. Infolge des Krieges und anderer Umstände fiel dieser Antrag unter den Tisch. Aber es wurde später wiederholt im Parlament anerkannt, daß auf dem Gebiete der Gewerbeordnung die älteren einzelstaatlichen Bestimmungen ihre Geltung verloren haben, da das Reichsgesetz nach der Verfassung über das einzelstaatliche Gesetz geht. Aber selbst wenn das nicht der Fall wäre, so läßt doch das Reichsvereinsgesetz vom 19. April 1908 nicht mehr den leisesten Zweifel darüber, daß von einem einzelstaatlichen Ausnahmegesetz gegen die Straßenbahner keine Rede mehr sein kann! Denn der § 1 des neuen Gesetzes bestimmt:

Alle Reichsangehörigen haben das Recht, zu Zwecken, die den Staatsgesetzen nicht zuwiderlaufen, Vereine zu bilden und sich zu sammeln. Dieses Gesetz unterliegt polizeilich nur den in diesem Gesetz und andern Reichsgesetzen enthaltenen Beschränkungen.

Damit ist doch für das gesamte Reich nichts anderes gesagt, als daß allen Preußen das Recht eingeräumt ist, sich zu Zwecken, die dem Strafgesetz nicht zuwiderlaufen, in Gesellschaften zu vereinigen. Der § 24 des Reichsvereinsgesetzes vom 19. April 1908 führt außerdem ganz ausdrücklich aus, in welche landesrechtlichen Bestimmungen von dem Reichsvereinsgesetz nicht angefaßt werden sollen! Der § 24 lautet:

Unberührt bleiben die Vorschriften des Landesrechts über kirchliche und religiöse Vereine und Versammlungen, über kirchliche Prozessionen, Wallfahrten und Wallgänge sowie über geistliche Orden und Kongregationen.

Die Vorschriften des Landesrechts in Bezug auf Vereine und Versammlungen für die Zeiten der Kriegesgefahr, des Krieges, des erklärten Kriegs- (Belagerungs-) Zustandes oder innerer Unruhe (Aufstands).

Die Vorschriften des Landesrechts in Bezug auf Verabredungen ländlicher Arbeiter und Dienstboten zur Einstellung oder Verhinderung der Arbeit.

Die Vorschriften des Landesrechts zum Schutz der Feier der Sonn- und Feiertage; jedoch sind für Sonntage, die nicht zugleich Feiertage sind, Beschränkungen des Versammlungsrechts nur bis Beendigung des vormittägigen Hauptgottesdienstes zulässig.

In diesem § 24 werden also ganz ausdrücklich alle landesgesetzlichen Bestimmungen betreffs des Vereins-, Versammlungs- und Koalitionsrechts aufgehoben, die durch das Reichsvereinsgesetz nicht aufgehoben werden sollen.

Sollte auch diese Beweisführung bei der Direktion noch nicht auf fruchtbaren Boden fallen, so sei noch folgendes angeführt: Nach einer Reichsgerichtsentscheidung fallen die Straßenbahner in Preußen unter das preussische Kleinbahngesetz. Die preussische Staatsregierung steht auf dem Standpunkt, daß den Eisenbahner das Koalitionsrecht nicht zusteht, was nebenbei eine falsche Auffassung ist. Aber selbst, wenn die Regierung damit recht hätte, so trifft das noch lange nicht auf die Straßenbahner zu. Der eigentliche Vater des Kleinbahngesetzes ist der Ministerialdirektor a. D. Dr. Mide, der zurzeit Direktor bei der Großen Berliner Straßenbahn ist. Dieser Herr hat wiederholt öffentlich und dem vorigen Personal gegenüber direkt erklärt, daß den Angestellten das Koalitionsrecht nicht angetastet werden soll und darf. Aber auch in Bremen hat die Aufsichtsbehörde der Straßenbahn durch einen Vertrag zwischen den Angestellten und der Direktion ausdrücklich anerkannt, daß den Angestellten das Koalitionsrecht zusteht.

Nun ist aber das Koalitionsrecht der Angestellten eine ihrer wichtigsten Forderungen. Solange ihnen das nicht gesichert ist, ist nicht nur jede Lohnregelung von nur fraglichem Wert, sondern auch der jeder Beschreibung spottenden Behandlung durch die Vorgesetzten immer zu begegnen. Die Straßenbahnangestellten sind zumeist verheiratete Männer und sie haben das Recht, zu verlangen, daß sie als Menschen behandelt werden. Sollen sie zusammen, wie es jetzt erschwerend zu verzeichnen ist, so steht zu erwarten, daß ihnen ihr Recht wird. Ob es die Direktion zum Kampfe kommen lassen wird, muß abgewartet werden; das Personal muß aber in den Kampf eintreten, wenn ihm das Koalitionsrecht vorenthalten wird.

Flammen.

(Nachdruck verboten.)

Roman von Wilhelm Hegeler.

(12. Fortsetzung.)

Maggie ergriff Grabaus' Hand und sich zu ihm beugend, flüsterte sie: „Sagen Sie's mal! Ich möchte hören, wie's von Ihrer Stimme klingt: Maggie, ich liebe dich.“

Weicher und einschmeichelnder schienen ihm nie Worte geklungen zu haben, voll dunkler Sehnsucht schauten ihm die schwarzen Augen an, unter der gepreht atmenden Brust glaubte er den schnellen Herzschlag zu hören. Glücklich lag ihre schmale Hand in seiner, und ihm war, als müßte er tauf aller Antwort ihre Hüften umschlingen und mit einem Kuß ihr den Mund verschließen. Da richtete er sich auf, und leicht seine freie Hand auf ihre Schulter legend, stieß er hervor:

„Maggie — im Scherz mag ich's nicht sagen. Und im Ernste — darf ich's doch nicht.“

Einen Augenblick schaute sie ihn noch an, wie er und wie umhüllt. Dann sprang sie auf und ging hastig hin und her. Er hatte sich auch erhoben und sagte in unsicher schwermütigem Tone:

„Man soll nicht mit dem Feuer spielen, Maggie.“

Doch sie, wie gänzlich ungewandelt, streckte ihm mit ihrem schönsten Lächeln die Hand hin.

„D, das ist schön von Ihnen!“ sagte sie voll Entzückung. „Das ist edel! Tausend Männer an Ihrer Stelle hätten mir jetzt Liebe geschworen, hätten die Situation ausgenutzt. Daß sie mich belügen, daß sie den Freund betrügen, das wäre ihnen gleichgültig gewesen. Aber Sie sind besser! Ich danke Ihnen. — Wollen Sie mein Freund sein?“

Er drückte ihre Hand.

„Sie sind ein reiner Mensch! Sie sind treu, edel, wahrhaftig. Ach, solch einem Manne bin ich nie in meinem Leben begegnet. Alle wollen sie mich besitzen. Alle schwören beim Heiligsten, Feuerstein, bei ihrer Ehre, bei ihrem Gewissen, bei allem, was es Unzerstörbares geben sollte — und alle brechen ihre Schwüre. Aber Sie sind nicht so! D, dafür bin ich Ihnen so dankbar! Nun mag Fris bleiben, wo er will. Ich habe einen Freund gefunden. Nicht wahr, Sie werden mein Freund sein? Ach, ich will Ihnen nicht lästig fallen. Sie sollen mir nur manchmal raten, mir zuhören,

im Guten an mich denken. Nicht wahr, das ist nicht viel? Kommen Sie, nun bin ich so vergnügt, als wenn ich's große Los gewonnen hätte. Nun wollen wir's uns schmecken lassen.“

stamm vermodete Grabaus diesem Wirbelstrom der Worte zu folgen. Noch war er zu verwirrt. Halb reute seine Standhaftigkeit ihn, er kam sich töricht vor, und im Innersten fühlte er sich doch erleichtert, als wenn er nach banger Schwüle frißere Luft atmete, und die tiefste Stimme gab ihm recht. Maggie ging voran in ein kleines, höllisch eingetrichtertes Zimmer. Auf dem Büfett standen Delfter Teiler neben mangelnden Zinnischen. Der Tisch in der Mitte war sauber gedeckt. Maggie bot ihm Platz und schütt ihm Brot, reichte ihm die Schüsseln und ließ es sich nicht nehmen, ihm selbst anzulegen.

„Eine Viertelstunde müssen Sie jetzt still sein und essen, essen, essen. Sie müssen nach der Reize während hungrig sein. Nichts faredlicher für einen Mann als ein leerer Magen, so schlimm wie für die Frau ein leeres Herz. Hier die Sardinen müssen Sie kosten. Das ist Frisens Leibgericht. Wir wollen sie ihm rein anessen. Wenn er die leere Büchse sieht, das wird ihn tiefer fränken, als wenn er erfröhre. Sie hätten mich ihm gekohlen. — Ach, aber was ist das alles! Sie sollen essen.“

Mit einem Knack lehnte sie sich zurück und verstummte gänzlich. Ihr Blick lagien das Essen mehr Spielerei zu sein, und sie achtete weniger auf die Stellung ihres eigenen Appetits als darauf, daß ihr Gaß tavier zulange. Als sie dann fertig waren, nahm sie die Weinflasche und ein Glas und beide setzten wieder auf ihrem alten Plaze.

„Nun machen Sie sich's bequem. Denken Sie, Sie wären zu Haus. Ich wäre Ihre Frau. Na, wie hübsch muß das sein, so als Mann und Frau zu sitzen. Die Kinder bluten. Tagesmüß und Plage ist vorbei. Der Regen trommelt gegen die Scheiben. Ach, Sie müssen doch jetzt glücklich sein. Nicht wahr?“

Er lachte und sagte in leichtem Tone:

„Man schätzt das, was man hat, immer weniger als das, was man nicht hat. Eine undankbare Kreatur ist der Mensch.“

„Was machen Sie, wenn Sie abends mit Ihrer Frau zusammensitzen?“

„Alles mögliche. Man liest sich vor. — Was täten Sie denn, wenn Sie meine Frau wären?“

„Ich? . . . Am liebsten machte ich Zukunftspläne. Das wäre meine Leidenschaft. Wenn ich einen sichern Boden unter den Füßen hätte und an morgen denken dürfte — ich lebte ganz in der Zukunft. Ich stellte Reisen zusammen. Ich baute Häuser. Ich begleitete meine Kinder auf ihrem zukünftigen Lebensweg. Ach, schön muß es sein, Zukunft zu haben.“

„Aber Maggie, wie sprechen Sie denn? Liegt vor Ihnen nicht die schönste Zukunft?“

„Meine Zukunft — haha! Wöchten Sie wissen, wo meine Zukunft liegt? Im Soufflerkasten, im Spital, im — und das wäre vielleicht noch das beste — im Bett eines alten, reichen Juden. Aber sterben werde ich da nicht. Ich werd im Glend sterben. On revient toujours — — Ich bin auf der Gasse groß geworden. Warum soll ich da nicht auch sterben? Wenn ich ein altes Weib mit Streichhölzern lebe, denke ich immer: Grüß dich Gott, Zukunft!“

„Ach, was sind das alles für Einbildungen? Sie mit Ihrem Talent!“

„Daß ich jung und hübsch bin, das ist das beste an meinem Talent. . . . Nimm mir nur keiner mit Zukunft. Ich habe kein Gestern, kein Morgen. Manchmal finde ich alte Briefe, lese sie wieder, lese noch die Tränen auf dem Papier. Und dann denk ich und denke: ja, wer war's denn nur, der dich damals liebte? Und den du so liebst? Um den du geweiht bist. Ich weiß es nicht. Ich weiß es nicht. Ich kann mich nicht darauf besinnen. Ich mag's auch nicht. Ich leb im Augenblick. Was gestern war und morgen kommt, da weiß ich drauf. Ich will nicht wissen, wie die Tage fliegen, wie ich älter werde, wie die Runzeln kommen. Fertvollster, hohle Zähne — nichts will ich wissen, als das, was ist. . . . Ach, und doch muß es schön sein, still sitzen und Träume spinnen zu können.“

Sie lehnte sich zurück, und leicht die Augen schließend wiederholte sie: „Ja, schön war's. Wie ich noch als Kind oft abends auf der dunkelnsoftruppe lag, nichts hatte — alles hoffte. . . . Nun hab ich alles und hoffe nichts.“

Es war so still, daß man nebenan die Uhr ticken hörte.

(Fortsetzung folgt.)

...sonn doch, fügt er hinzu, nichts dagegen tun, wenn der höhere Vorgesetzte es anordnet. — **H. A. Heinemann:** Welchen Eindruck haben Sie aus dem gewonnen, was Sie in der Strafammerbehandlung über die Kriminalbeamten erfahren haben? — **Zeuge Polizeimajor Klein:** Ja, das kann ich wirklich nicht sagen. Da möchte ich doch wirklich bitten, mir die Antwort zu erlassen.

Auch Polizeileutnant Folte ist jetzt anderer Ansicht.

Auch den Zeugen Folte fragt H. A. Heinemann, ob er aus der Strafammerbehandlung nicht den Eindruck gewonnen habe, daß die von Polizeimajor Klein und ihm selber gegebenen Befehle von den Beamten nicht durcheinweg befolgt worden seien. — **Zeuge:** Nach dieser Verhandlung kann ich allerdings diese Frage nicht bejahen, sondern muß leider sagen, daß Beamte sich Uebergriffe erlaubt haben, die ich sehr bedauern. Ich bitte aber zu bedenken, daß wir auch nur Menschen sind, und daß unsere Beamten sich zu manchem haben hinreißen lassen, was sie bei ruhiger Ueberlegung nicht getan hätten und was hinterher gewiß jeder bedauern wird. Der Polizeiberuf gestattet nicht lange Ueberlegung und stellt oft vor Augen, wo rasch ein Entschluß gefaßt werden muß. — **H. A. Heinemann:** Sind Sie nicht der Meinung, daß in manchen vor der Strafammer vorgebrachten Fällen es sich nicht um bloße Uebergriffe, sondern um bewußte Mißhandlungen handelt? Wie denken Sie jetzt über die Tätigkeit der Kriminalbeamten? — **Zeuge Polizeileutnant Folte:** Es wird hier von mir eine Art Urteil verlangt. Das ist doch ein bißchen viel verlangt, ich bin ja kein Richter, daß ich darüber urteilen soll, was erweislich wahr ist und was nicht. In einzelnen Fällen haben wohl Uebergriffe stattgefunden, aber ob dies bewußt geschehen ist, kann ich nicht wissen.

Mittwoch wird die Verhandlung fortgesetzt. —

Gerichts-Zeitung.

Landgericht Magdeburg.

Sitzung vom 10. Januar 1911.

Wegen fahrlässiger Straßenbahntransport-Gefährdung erhielt der Kutscher Louis Schröder von hier, geboren 1859, vom Schöffengericht am 1. November 1910 50 Mark Geldstrafe ev. 10 Tage Gefängnis. Die von ihm eingelegte Berufung wurde verworfen. —

Notwehr. Der Arbeiter Otto Topfmeier zu Halbe a. S., geboren 1880, geriet am 4. September 1910 mit dem Maschinenisten Todtenberg in Wortwechsel und Schlägerei und verletzte dabei dem Gegner mehrere Messerstiche. Das Schöffengericht verurteilte den Angeklagten am 25. Oktober wegen gefährlicher Körperverletzung zu 80 Mark Geldstrafe ev. 16 Tagen Gefängnis. Die von ihm eingelegte Berufung war erfolglos. Die Kammer stellte Notwehr fest, hob daher das Urteil auf und erkannte auf Freisprechung. —

Logischwildelei. Die geistigene Luise Krätich geborne Hoppe von hier, geboren 1879, vorbestraft, erschwandelte sich im Juli und August 1910 in drei Fällen Kost und Logis und verschwand dann heimlich, ohne Zahlung zu leisten. Aus der Wohnung der Witwe Hartmann stahl sie ein Hemd und ein Paar Strümpfe. Da Rückfall vorliegt, lautete das Urteil auf zusätzlich 3 Monate Gefängnis. —

Ein Streitprozeß. Während des Streikes in der chemischen Fabrik zu Sudenburg äußerte der Arbeiter Friedrich Gielich von hier, geboren 1874, zu dem Arbeitswilligen Berkling am 13. Juni 1910: „Was, Du willst Streikbrecher spielen? Wenn Du noch keine Schläge bekommen hast, bekomme ich Du welche.“ Das Schöffengericht verurteilte den Angeklagten am 2. November wegen Verleumdung zu 3 Tagen Gefängnis. Die von ihm eingelegte Berufung wurde verworfen. —

Diebstahl. Der Arbeiter Hermann Kreislich von hier, geboren 1869, vorbestraft, stahl am 6. Dezember 1910 dem Kaufmann Haj

aus dem Hausflur Knochenhauerufer 85 einen Sack Kartoffeln. Dessen Versuch ihn zu verkaufen, wurde er abgefaßt. Den Angeklagten trafen wegen Rückfalldiebstahls 1 Jahr Gefängnis, worauf 1 Monat Untersuchungshaft als verbüßt erachtet wird. —

Schwurgericht Magdeburg.

Sitzung vom 10. Januar 1911.

Unter schwerer Anklage. Verhandelt wird gegen den Dienstknecht Friedrich Lauenroth zu Sandbeindorf, geb. am 12. Mai 1892, wegen vorfälliger Brandstiftung und versuchter Notzucht. Er war 2 Jahre lang in Dienst bei einem Landwirt, dessen verwitwete Schwester, eine Frau Buchholz, in Burgstall ein Anwesen besitzt. Dessen Wohnhaus brannte im Dezember, 1909 ab, ohne daß jemand ein Verbrechen nachgewiesen werden konnte. Dann brannte am 9. Oktober v. J. auch die Scheune der Frau ab, und diese soll der Angeklagte aus Lust am Feuer in Brand gesetzt haben. Er hat bereits als Kind einmal die Scheune seines Vaters angezündet, angeblich aus Fahrlässigkeit.

Ferner soll er es im Anschluß an ein Sonntagsvergügen versucht haben, einem jungen Mädchen Gewalt anzutun, und zwar auf einem Wege außerhalb Sandbeindorfs. Lauenroth macht den Eindruck eines äußerst beschränkten, noch jugendhaften Burschen, der offenbar den Ernst der Situation, in der er sich befindet, nicht voll erfäßt. Nach dem Gutachten des Medizinalrats Dr. Kieferstein ist der Angeklagte geistig minderwertig.

Auf Grund des Beweisergebnisses verneinten die Geschwornen dem Antrag des Staatsanwalts gemäß die Schuldfrage nach der Brandstiftung, bejahten aber die Schuldfrage nach versuchter Notzucht unter Zuhilfenahme mildernder Umstände. Demzufolge erkannte der Gerichtshof auf 6 Monate Gefängnis und rechnete darauf 2 Monate Untersuchungshaft als verbüßt an. —

LANGE & MÜNZZER

51 1/2 Breiteweg 51 1/2

Fortsetzung des Inventurverkaufs

Waschblusen

Seiden-, Woll- und Spitzen-Blusen

Ein Posten
weiße
Batist-Blusen **75** Pf.
95 und

Handklöppelspitzen
u. -einsätze
Meter jetzt **20** Pf.
1.25 95 88 68
55 42 30 und

Echt Brüsseler
Handarbeits-Blusen **3** 15
jetzt

Ein grosser Posten weißer
Waschblusen

Serie 1 zum Aussuchen	jetzt	75 Pf.
Serie 2	jetzt	95 Pf.
Serie 3	jetzt	1.15
Serie 4	jetzt	1.75
Serie 5	jetzt	2.25
Serie 6	jetzt	2.75
Serie 7	jetzt	3.95
Serie 8	jetzt	4.75

Ein Posten Wiener Waschblusen **5.50**
Wert bis 19.50 | zum Aussuchen jetzt

Unterröcke in Wolle, Tuch, Seide etc. **unter Preis**

Ein Posten
Spitzen-Blusen **1** 95
mit Spachtelmotiv u. reich garniert
jetzt 2.65 u.

Ein Posten **Spachtel- und Tülleinsätze** **15** Pf.
weiß u. creme
Inventurpr. Nr. 75 50 25

Ein Posten **Maschinenklöppel-spitzen u. -einsätze** **6** Pf.
rein Seiden
Meter jetzt 22 18 13 9 u.

Ein Posten elegante
Seiden-Blusen
und
Spitzen-Blusen
für die Hälfte des Preises

Wasserstände.

+ bedeutet über, - unter Null.

Hier, Eger und Mosbau.

Ort	8. Jan.	9. Jan.	10. Jan.	11. Jan.	12. Jan.
Burgunzlau	+ 0,15	+ 0,12	0,03	—	—
Jan	+ 0,19	+ 0,06	0,13	—	—
Subwitz	+ 0,02	- 0,04	0,06	—	—
Brag	—	—	—	—	—
Unkrut und Saale.					
Straußfurt	9. Jan. + 1,10	10. Jan. + 1,05	0,05	—	—
Reichenfels Untp.	+ 0,16	+ 0,18	—	0,02	—
Protha	+ 1,72	+ 1,82	—	0,10	—
Alteben	+ 1,28	+ 1,40	—	0,12	—
Bermburg	+ 0,92	+ 1,00	—	0,08	—
Halbe Oberpegel	+ 1,53	+ 1,53	—	—	—
Halbe Unterpegel	+ 0,74	+ 0,67	0,07	—	—
Grizehne	+ 0,86	+ 0,77	0,09	—	—

Milde.

Ort	8. Jan.	9. Jan.	10. Jan.	11. Jan.	12. Jan.
Deffau, Müldenbr.	9. Jan. + 0,44	10. Jan. + 0,32	0,12	—	—
Elbe.					
Barbubitz	8. Jan. + 0,10	9. Jan. + 0,11	—	0,01	—
Brandels	+ 0,90	+ 0,94	—	0,04	—
Meinit.	+ 0,60	+ 0,65	0,04	—	—
Leitmeritz	+ 0,62	+ 0,56	0,06	—	—
Müllig	+ 0,88	+ 0,82	0,06	—	—
Dresden	+ 0,54	+ 0,56	0,02	—	—
Torgau	+ 1,78	+ 1,78	—	—	—
Mittenberg	+ 2,70	+ 2,66	0,04	—	—
Köhlau	+ 2,08	+ 2,06	0,02	—	—
Barby	+ 2,25	+ 2,19	0,06	—	—
Schönebeck	+ 2,08	+ 1,98	0,10	—	—
Magdeburg	+ 1,83	+ 1,70	0,13	—	—
Langermünde	+ 2,93	+ 2,82	0,11	—	—
Mittenbergo	+ 2,70	+ 2,63	0,07	—	—
Sömig	+ 2,43	+ 2,29	0,14	—	—
Seitzburg	—	+ 2,25	—	—	—
Hohnstorf	+ 2,46	+ 2,37	0,09	—	—
Wanenburg	+ 2,48	+ 2,36	0,12	—	—

Standesamtliche Nachrichten.

Magdeburg, 10. Januar.

Aufgebote: Schriftfeger Gustav Geh mit Frida Wählbier. Kaufmann Alfred Dowaldt in Deutsch-Wilmersdorf mit Gertra Koppe geb. Gromke hier. Kaufmann Ernst Komorek mit Helene Christian.

Geschließungen: Leutnant Wolf Babit v. Ohain mit Katharina Nagel. Maschinenschlosser August Vielstein mit Olga Buchmann. Zimmermann Karl Günther mit Martha Schariath. Kellner Max Freund mit Marie Woffe.

Geburten: Gerta, T. des Schneiders Heinrich Ebers. Kurt, S. des Falzers Heinrich Mann. Elisabeth, T. des Arbeiters Christian Peine. Hermann, S. des Eisenbahnschaffners Hermann Westphal. Johannes, S. des Kaufmanns Bruno Kramer. Erich, S. des Fleischers Karl Hahmann. Elisabeth, T. des Bankbuchhalters Ernst Schneider. Harri, S. des Subdirektors Hermann H. Walter. S. des Schuhmachers Karl Knauf. Elisabeth, T. des Schuhmachers Wilhelm Jordan. Helmut, S. des Postboten Paul Veuster. Ethel, T. des Ingenieurs Oskar Markisch. Kurt, S. des Arbeiters Hans Hartmann. Kurt, S. des Arbeiters Hugo Friedrich.

Todesfälle: Pensionierter Eisenbahn-Lademeister Karl Gafel, 72 J. 11 M. 23 T. Tischlermeister Karl Schoppmeyer, 67 J. 6 M. 26 T. Kaufmann Emil Pechmann, 65 J. 10 M. 6 T. Kesselschmied-Invalide Ernst Koch, 59 J. 5 M. 17 T. Pensionierter Straßenbahnbote Theodor Witte, 56 J. 1 M. 9 T. Karl, S. des Arbeiters Karl Reimers, 1 J. 3 M. 19 T.

Sudenburg, 1. Januar.

Aufgebote: Landwirt Otto Albert Siebeler mit Dorothea Emma Müller. Kaufm. Walter Heinrich Friedrich Kiesel mit Helene Dreemel.

Geburten: Herbert, S. des Fuhrm. Ernst Kersten. Arnulf, S. des Elektrikmonteurs Victor Gaertner. Ella, T. des Arb. Gustav Bressch. Rudolf, S. des Arb. Otto Schmidt.

Todesfälle: Balli, T. des Formers Oskar Jährling, 1 J. 9 T. Dienstmann Friedrich Wadewitz, 52 J. 9 M. 22 T. Arb. Gustav Fiedenden, 51 J. 5 M. 24 T. Lotte, T. des Postschaffners Reinhold Bremer, 1 J. 4 M. 24 T.

Buckau, 10. Januar.

Todesfall: Hermann, S. des Drechers Wilhelm Hoffmann, 10 J. 8 M. 28 T.

Neustadt, 10. Januar.

Aufgebote: Maurer Friedrich Wilhelm Friedebold mit Ida Emma Martha Lichtenberg. Arbeiter Wilhelm Ernst Bollrath mit Gertra Kuffe Anna Meertag. Welschmannschlosser Bruno Albert Robert Breitmeier mit Frida Martha Lichtenberg. Tischler Karl Wilhelm Heinrich Nennemann mit Marie Pauline Anna Richter.

Geschließungen: Gärtnerbesitzer Heinrich Hoppe mit Witwe Anna Sachse geb. Oppermann in Wiedendorf.

Geburten: Liselotte, T. des Klempnermeisters Richard Bode. Elisabeth, T. des Schloss. Max Kreitenbaum. Ernst, S. des Arb. Lho Hesse. Waldemar, S. des Aufseh. Max Witz. Gerda, T. des Schlossers Alwin Pechold. Edith, T. des Arbeiters Andreas Knobbe. Alfred, S. des Straßenbahnwagenführ. Herm. Michael.

Todesfälle: Arb. Karl Bach, 34 J. 8 M. 17. Simon Friedrich Gottfried, unehel., 21 T.

Ufersleben.

Geburt: S. des Formers Hermann Liede.

Todesfälle: Landbesitzer a. D. Friedrich Birnbaum, 86 J. 7 M. 17 T. Eisenbahninvalide Bruno Fischer, 55 J. 5 M. 6 T.

Neuhaldensleben.

Aufgebote: Lederfärber Alb. Karl Heinrich Wilhelm Schuchardt hier mit Ida Bahldin in Nordgermersleben.

Geburten: S. des Arbeiters Herm. Wilh. Rudolph, S. des Hausdieners Friedrich Heinrich Schliephale.

Todesfall: Privatmann Herm. Klisch, 79 J. 11 M. 10 T.

Staßfurt.

Aufgebote: Arbeiter Wilhelm Franke in Böberburg mit Ida Theuerhorn hier. Arbeiter Hermann Reich in Leopoldshaus mit Marie Weidich geb. Schaper hier. Bäcker Paul Werniser hier mit Gerwine Mähle in Böberburg.

Geburten: T. des Malers Hermann Schrader. S. des Fabrikarbeiters Otto Keller. S. des Fabrikarbeiters Otto Griesert.

Todesfälle: Erna Otto, 2 J. Wilhelm Körner 8 T.

**Eine Rarität in den Winter-Monaten
ist ein wirklich frisches Tafel-Gi!**

Mehrere Eier-Verkaufs-Vereinigungen, welche vertragsmäßig ihre ganze Eier-Produktion an mich liefern, sind mit ihrer Eihnerzucht infolge rationeller Einrichtungen auf der Höhe, so daß dieselben mich auch jetzt fortwährend mit wirklich frischen Eiern versorgen.

Diese extra frischen deutschen Tafel-Eier
gebe ich bis auf weiteres mit **10 Pfennig netto pro Stück ab.**

Meine weiteren Spezialitäten, die gleichfalls sämtlich gerechten Anspruch auf gut und billig haben, empfehle den verehrlichen Hausfrauen noch angelegentlichst:

- A. H. Völkers gesetzlich geschützte Elite-Butter-Marke**
Magdeburger Schnabelweide 1/2-Pfund-Stück 70 Pf. mit
Feinste Molkerei-Butter Pfund 135 Pf. 5 % Rabatt.
Feine Molkereibutter Pfund 130 Pf.

A. H. Völkers bekannte Elite-Margarine-Marken:
Westfalenskrone Pfund 90 Pf. mit 5 % Rabatt
Völkerruhm Pfund 95 Pf. und Sammelbons
(Bestandteile: Reine Pflanzenbutter und süße Sahne)

Beide Elite-Marken, wovon ich den Alleinverkauf habe, sind in peinlichst sauberer Musterfabrik der Firma S. Meyer (Lippinghausen-Dersford) hergestellt und vielfach mit goldener Medaille, Staatspreis und höchsten Ehrenpreisen ausgezeichnet; es erübrigt sich somit, die Vorzüge derselben noch besonders hervorzuheben. 255

Süßdorfer Roggen-Landbrot Stück 60 Pf. **Mit Rabatt**
ist von höchstem Nährwert und hat den Charakter eines kräftigen Hausbrotens. **1 rote Marke**
Land-Bratwurst, hart geräuchert Pfund 100 Pf. ff. Bratenschmalz Pfund 80 Pf.
Delikate, reife Land-Korbkäse Stück 20 Pf. Delikate, reife runde Landkäse 8 Stück 25 Pf.
Vollfetten Tilsiter, vollfetten Brie, prächtw. Schweizerkäse in gleichfalls bestgenügender Ware.

A. H. Völker Butter-Handlungen
Fernsprecher 1406

Jacobstraße Nr. 5 Jakobstraße Nr. 21 Gustav-Adolf-Straße Nr. 39 Grünarmstraße Nr. 9/10 Breitenweg Nr. 252 Buckau, Schönebecker Straße Nr. 109a und Wilhelmstadt: Butterhandlung „Alpenrose“, Annastraße 22.

**Sozialdemokratischer Verein
Magdeburg.**

Bezirksversammlungen

finden statt:
Dienstag den 17. Januar 1911, abends 8 1/2 Uhr

- Bezirk Magdeburg Nord bei Böhme, Kleine Klosterstraße 15/16.
- Bezirk Magdeburg-Süd bei Lichteck, Knochenhauerufer 27/28.
- Bezirk Wilhelmstadt im „Luisenpark“, Spielgartenstraße 1c.
- Bezirk Friedrichstadt n. Werder im „Bürgerhaus“, Stephansbrücke 38.
- Bezirk Neue Neustadt im „Weißen Hirsch“, Friedrichplatz 2.
- Bezirk Alte Neustadt in der „Krone“, Moldenstraße 43/45.
- Bezirk Buckau in der „Thalia“, Dorotheenstraße 14.
- Bezirk Sudenburg in der „Herbster Bierhalle“, Schöninger Straße 28.

Tagesordnung in allen Versammlungen mit Ausnahme von Buckau:
1. Vortrag. 2. Bereinigungsangelegenheiten. 3. Verschiedenes.

In Buckau fällt der Vortrag aus.
Die Parteigenossen, besonders aber die Genossinnen, werden ersucht, recht zahlreich in den Versammlungen zu erscheinen. 41
Das Mitgliedsbuch ist als Legitimation vorzuzeigen.
Der Vorstand.

Die religiöse Weltkrise.
Vortrag von Professor Dr. Broda (Paris)
Chefredakteur der „Documente des Fortschritts“ und Leiter des Instituts für den internationalen Austausch fortschrittlicher Erfahrungen.
Donnerstag den 12. Januar 1911, abends 8 1/2 Uhr,
im großen Saale des „Hofjägers“
Öffentliche Versammlung
Eintritt 20 Pfg. Der Redner spricht Deutsch. Eintritt 20 Pfg.
Anschließend: **Freie Aussprache.**
Institut für den internationalen Austausch fortschrittlicher Erfahrungen. Deutscher Monistenbund. 251

Achtung! Achtung! Bildschön
Klempner und Installateure!
Am Sonntag den 15. Januar 1911, vormittags 10 1/2 Uhr

Öffentl. Versammlung
im Saale des Herrn Lichteck, Knochenhauerufer
Tagesordnung:
Sollen die em 1. April ablaufenden Arbeitsverträge gekündigt werden?
— Diskussion. —

Die Lebensbedingungen haben sich in den letzten Jahren erheblich verändert. Ein Ausgleich kann nur durch Erhöhung der Löhne herbeigeführt werden. Die Verträge müssen deshalb gekündigt und mit Bestimmungen abgeschlossen werden, die den veränderten Verhältnissen Rechnung tragen. Günstige Resultate lassen sich nur erzielen, wenn die Kollegen fest zusammenstehen und den Lohn- und Arbeitsbedingungen das erforderliche Interesse entgegenbringen. Dies muß um so mehr geschehen, als die Stellung der Unternehmner und Innungsmeister zu den vorliegenden Fragen noch unbekannt und keineswegs ausgeglichen ist, daß wir uns auf den Kampf einzurichten haben.
Die Vorstände der Innung und des Arbeitgeberverbandes sind zu dieser Versammlung schriftlich eingeladen. Gehe also keiner. Die Versammlung wird pünktlich eröffnet.
Der Einberufer. Louis Hahnjen. Stragebr. 4 Borsdorf. St. R. R. Jof.

Konkurrenzlos!
Prima Del-Sardinen
Sämtliche Dosen mit Schlüssel, ganz vorzügliche Qualität
Dose, ca. 6 Fische 28 Pf.
bei 10 D. 26 Pf., bei 50 D. 25 Pf.
Dose, 6-10 Fische 38 Pf.
bei 10 D. 36 Pf., bei 50 D. 34 Pf.
Dose, 10-14 Fische 58 Pf.
bei 10 D. 56 Pf., bei 50 D. 54 Pf.
Dose, ca. 16 Fische 75 Pf.
bei 10 D. 73 Pf., bei 50 D. 70 Pf.
Dose, 18-22 Fische 1.05
bei 10 D. 1.03, bei 50 D. 98 Pf.
Dose, 40-45 Fische 2.00
bei 10 D. 1.95, bei 50 D. 1.85
Norweg.-Sardinen in Del. 10 Pf.
Dose 35 Pf., in Bouillon auch 35 Pf.
Fisch-Größhandlung
Aug. Richter, Magdeburg
Breitenweg 89/90. Fernr. 2953.
Nestfach prämiert. — Größtes
Spezialgeschäft der Provinz. 15131
2 Engl. Drehrollen in Wohn-
umständelhalter billig abgegeben
Knochenhauerufer 82.

Haut-Bleich-
Seife „Chloro“ bleicht Gesicht und Hände rein weiß. Wirksam erprobte unschädliche Seife gegen unschöne Hautfehler, Sonnenprossen, Leberflecke, gelbe Flecke. Mit ausführlicher Anweisung 60 Pf. Man verlange echt „Chloro“ vom Laboratorium „Neo“ Dresden-A. Erhältlich in allen Apotheken, Drog. u. Parfüm.
Depots in Magdeburg:
Ewmen-Apothek, Alter Markt 22.
Engel-Apothek, Jakobstr. 18.
Rats-Apothek, Breitenweg 261.
Rosen-Apothek, Coquist. 8.
Victoria-Apothek, Kaiserstr. 44b.
H. Bethke Nachf., Breitenweg 253.
S. Eger, Breitenweg 88.
W. Dopp, am Gasfeldbäckplaz.
C. Köhler, Pfälzerstraße 1.
Victoria-Drogerie, Viktoriastr. 1.

Zahnarzt Goldmann
Schönebecker Straße 29/30.

Montag den 16. Januar, abends 8 1/2 Uhr,
im „Hohenzollernpark“, Adelheidring
Protest-Versammlung
betreff. das Gesetz gegen Mißstände im Feilgewerbe.
Referent: Redakteur Paul Schirmmeister (Berlin).
Der Gesetzentwurf ist
ein Attentat
auf die persönliche Freiheit.
Mitglieder der Naturheil-, homöopathischen Vereine und der Krankenkassen sowie alle Händler der Nahrungs-, der chemisch-pharmazeutischen und hygienischen Branche usw. sind hierzu ganz besonders eingeladen.
Der Einberufer.
F. Schmidt, Annastraße 39.

Ranorienbähne
und weibchen fortwährend. Zahle für Säugne 3.75-4.00 Mk. für Weibchen 60 Pf.
J. Tischler, Annastraße 25. I.
Fernsprecher 4454.

im höchsten Grade sind. Glaubt die Firma wirklich, daß dieser Mann werktags und Sonntags, Tag und Nacht gearbeitet hat? Das ist unmöglich. Glaubt die Firma, daß dieser Arbeiter wirklich Obacht auf Feuergefahr geben konnte, der ununterbrochen von Montag früh 6 Uhr bis Dienstag abend 10 Uhr Dienst hatte.

Die 15 stündige Arbeitszeit ist nun nicht nur von dem einen Mann und in der einen Woche, sondern von einer ganzen Anzahl wiederholt geleistet worden. Es ist unmöglich, daß diese Leute so frisch und leistungsfähig ihre Arbeit verrichten können, wie das von andern geschieht.

Diese elende Ueberstundenwirtschaft ist deshalb eine Torheit auch vom Standpunkte des Unternehmers, zumal er doch am besten das Gewerbe von der Unmöglichkeit, den Lohnarbeitern höhere Löhne zu zahlen, widerlegt. Ein Teil der Vorgesetzten droht beim Widerspruch gegen die Ueberarbeit mit Einführung von Nachtarbeit. Die Arbeiter weichen mit Recht dagegen ein, daß diese anstrengender als die Tagelöhner ist und daß durch sie der ganze Sonntag verflümmert werde. Beide Bedenken gilt es auszugleichen, einmal durch eine höhere Bezahlung der Nachtarbeit, zweitens durch Schluß der Arbeit Sonnabends um 11 1/2 Uhr, wie das bereits bei Schaffer u. Wudenberg geschieht, so daß die Nachtarbeiter Sonnabends abends noch die letzten Lüge der Staats- und der Straßenbahn benutzen können. Es wird allerdings auch gefordert, daß die Vorgesetzten die Bestellungen zur Nachtarbeit als Nachleistung beugen. So leistet sich z. B. Meister Brunk viel in dieser Beziehung. Andre suchen insbesondere ältere, schwächlichere Leute dazu aus usw. In solchen Fällen stehen der Arbeiterchaft Gegenmaßnahmen zur Verfügung, die sie auch anwenden wird, wenn von der Betriebsleitung nicht für eine gerechte Behandlung Sorge getragen wird.

— Bürger- und Mittelschulen. Bei der in letzter Zeit erörterten Frage über die Einrichtung von Mittelschulen in Magdeburg ist verschiedentlich die Ansicht zum Durchbruch gekommen, als handle es sich um vollständige Abschaffung der Bürgerschulen. Wie die „Magdeb. Ztg.“ an zuständiger Stelle erfährt, liegt das keineswegs in der Absicht der Schulverwaltung, sondern es dürften Mittelschulen nur eingerichtet werden, soweit sich das Bedürfnis herausstellt. Die Bürgerschulen sollen in ihrer jetzigen Einrichtung in der erforderlichen Zahl bestehen bleiben. Jedenfalls wird erst mit dem Schuljahr 1912 auf Einrichtung von Mittelschulen gerechnet werden können. — Nach allem, was man bisher vernahm, handelte es sich um die Umwandlung der Bürgerschulen in Mittelschulen. Eine Umwandlung wird auch in der Eingabe des Lehrervereins verlangt. Durch die obige offiziöse Kundgebung erhält die Angelegenheit ein wesentlich anderes Gesicht; es wird kaum jemand geben, der sich gegen die Einrichtung von Mittelschulen wenden wird, wenn er die Gewähr hat, daß damit die Bürgerschulen nicht beseitigt werden.

— Bevölkerungsbewegung. Nach Mitteilung des Statistischen Amtes der Stadt Magdeburg betrug in der Woche vom 25. bis 31. Dezember 1910 die Zahl der Lebendgeborenen 72 männliche, 57 weibliche, zusammen 129; Gestorbene 40 männliche, 36 weibliche, zusammen 76; unterhalb der Stadt Umgezogene (nach den Zugzugsmeldungen) 193 männliche, 187 weibliche, zusammen 380; von auswärts Zugezogene 183 männliche, 135 weibliche, zusammen 318; nach auswärts Fortgezogene 323 männliche, 230 weibliche, zusammen 553; mit unbekanntem Ziele Fortgezogene 150 männliche, 73 weibliche, zusammen 223; Eheschließungen 49.

— Angenehme Geburtstagsfeier. In der Familie K. wurde der Geburtstag der Hausfrau großartig gefeiert. Alle vier Zimmer der Wohnung strahlten in Tageshelle, besonders aber der „Salon“, denn hier brannte zum erstenmal der neue Hundertmarkkristall, das Geburtstagsgeschenk des Hausherrn. In seinem Licht leuchteten sich auch die neuen Gardinen, die Portieren und eine Menge anderer Geburtstagsgeschenke von ihrer vortheilhaftesten Seite. Die Hausfrau schwamm in Glückseligkeit, als sie den schlagverheilten Reiz ihrer Freundinnen sah. Als es dann zu Tisch ging, rückte sich die Gesellschaft dadurch, daß sie wie die Scheunenbesitzer ab und zu. Alle grüßten dadurch in Stimmung, die sich aber bei der jungen Frau B. dahin äußerte, daß sie ihren Mann beiseite zog und ihm die bittersten Vorwürfe über das klägliche Leben machte, das sie führen müsse. Sein neuer Ähler, seinen Bräutigam, nicht, rein gar nichts habe sie vermisse. Als der verpackte Gatte das nicht einsehen wollte und ihr vorredete, was allein ihre Sommerreise gekostet habe, wurde die Dame heftig und schlug den Pflichtenvergesenen ins Gesicht. Der Geprügelte schlug nun ebenfalls aus und daraufhin fiel die tief gekränkte Gattin in heftigen Krämpfen zu Boden. Der eheliche Streit half natürlich der ganzen Geburtstagsgesellschaft auf die Füße. Die Damen brachten die junge Frau wieder zu sich und nun verlangte der Hausherr energisch, das Paar solle die Wohnung schleunigst verlassen. Herr B. nahm das aber gewaltig übel und schlug mit seinem Spazierstock nach dem Hausherrn. Dies hatte die angenehme Wirkung, daß der Stein des Anstoßes, der neue Kronleuchter, in Stücke ging. Mit einem Male war das Ehepaar B. wieder einig. Die Gattin umschlang den Eheherrn zärtlich und erklärte: „Wo mein geliebter Mann bleibt, bleibe ich auch.“ Man machte nun kurzen Prozeß mit den Unruhestiftern und warf sie einstweilen aus dem Salon auf den Korridor. Dort sah der müde B., wie das kleine Dienstmädchen sorglich des Geburtstagskinderes jähnes Korjellan reinigte. Er sprang hinzu, packte die besten Stücke, warf sie zu Boden und dann noch einen weiteren Arm voll in den Salon. Als der Hausherr den Rasenden ergriff, um ihn ganz hinauszubefördern, kam er plötzlich an. B. schlug ihn darauf über den Kopf, daß das Blut hervorbrach. Nun wendete sich jedoch das Blättchen. Die andere Gattin kamen hinzu und nun besag Herr B. eine gefasste Tracht Prügel, ehe man ihn aus dem Haus und in die Arme seiner jammernden Marna warf. Es blieb aber nicht bei dieser Ueberredung, sondern das Schöffengericht verurteilte den geprügelten Kurt auch noch zu einer recht hartlichen Geldstrafe, während seine liebe Frau, die ja nur Hausfriedensbruch begangen hatte, mit einigen Mark Strafe davonkam.

— Klassenunterschiede in der Pferdewelt. Ein hiesiger Droschkenbesitzer nennt ein schönes Pferd sein eigen, das sehr wenig mit dem traditionellen Droschkenpaar gemein hat. Da der Mann auch stets seinen Wagen schmid und sauber hält, wird er weit mehr als manche seiner Verursachter in Anspruch genommen. Nun hat das sonst tadellose Tier einen Fehler, es scheint, wie ihm die Sonne von der Seite ins Auge scheint. Bekannt ist aber Scheuklappen, so geht es auch beim schönsten Sonnenschein ganz ruhig. Nun hat die hiesige Droschkenordnung aber einen Paragraphen, der die Scheuklappen für Droschkenpferde streng verbietet. Gehorsam diesem Gebot, schmitt unser Droschkenbesitzer die Scheuklappen von seinem Gesicht ab und fuhr so an einem Remontenag mit seinem vollbesetzten Wagen zum Herrentag. „Du ging's ja, zurück aber wurde es schlimm, denn die Abendsonne machte den Gaul rein toll und daß die Damen, die im Wagen saßen, in Todesangst schrien, beruhigte ihn auch nicht gerade. Der Droschkenführer brachte sein Gefährt nur mit Mühe und Not zur Stadt zurück. Das erhe, was er tat, war, daß er zu Hause wieder Scheuklappen aufschaffte. Da er Tag für Tag sah, daß hohe Herrschaften unbehelligt mit Scheuklappen fahren, meinte er, er dürfe das auch. Er erhob deshalb, als er ein polizeiliches Strafmandat erhielt. Einpruch, mußte jedoch innewerden, daß für Droschkenpferde andre Gesetze bestehen, als für Equipagenrosse. Er wurde zu einer wenn auch nur geringen Geldstrafe verurteilt.

— Gardinenbrand. Am Dienstag abend 6 1/2 Uhr wurde Wohnung 1 durch den Feuermelder Wallonerberg 5 nach Jakobsweg 16 gerufen. In der zweiten Etage war durch eine brennende Lampe die Gardine in Brand geraten. Die Gefahr war beim Eintreffen der Feuerwehr schon beseitigt.

— Das Urteil von Moabit wird bekanntlich erst heute nachmittag gefällt. Es ist deshalb nicht möglich, es noch in die heutige „Vollstimme“ zu bringen. Um aber unsern Magdeburger Lesern Gelegenheit zu geben, den Spruch des Richterkollegiums noch heute kennen zu lernen, werden wir es durch Extrablatt bekanntmachen und es im Schaufenster der „Vollstimme“ zum Ausbhang bringen.

— Baugenehmigungen. In der ersten Hälfte des Januar sind von der städtischen Polizeiverwaltung 58 Baugenehmigungen erteilt worden. In größeren Bauten befinden sich darunter acht Wohnhäuser, ein Geschäftshaus der Firma Walter Feld, Weiter Weg 196/197, und der Umbau des Panoramagrundstücks in ein Kinematographentheater.

— Gestohlen wurden hier: im Stadtteil Salbke von einem auf der Straße aufgestellt gewesenen Karren ein kupferner Kessel; in einem Geschäft in der Kaiserstraße einer Frau aus der Handtasche ein dunkelbraunes Klappnotennote mit etwa 8 Mark; aus einem verschlossenen Keller in der Jakobstraße 5 bis 6 Flaschen Wamp, etwa 2,5 Kilogramm Tilster Käse, etwa 5 Kilogramm Limburger Käse, 3 Dosen Corned Beef (à 3 Kilogramm schwer), 3 bis 4 Flaschen Himbeerlimonade und 2,5 Kilogramm Stangenrautabak; in einer Wohnung in der Gubernementstraße 1 grüner Nudelsack, 3 Flaschen Kornbrandwein, 2 Flaschen Rum und 2 Flaschen Arrak; in einer Wohnung in der Erdstraße ein Allgemeines Ehrenzeichen, ein kleiner gestirbter Beutel mit etwa 45 Mark, ein Paar kleine goldene Ohrringe mit rotem Stein, ein goldener Trauring (gez. V. K.), eine kleine Granatbroche, eine Dubletbroche, ein Sparbuch des Warenvereins und ein Sparbuch des Rabattparvereins (auf Karl Lindemann lautend); in einer unverschlossenen Schlafkammer eines Hauses der Grünarmstraße ein braunes längliches Damenportemonnaie mit 2,85 Mark, ein kleines berniedeltes Portemonnaie mit 40 Pfennig, eine goldene Damen-Kemontouruhr nebst langer Dubletette.

— Verhaftet worden ist der Mauter Karl F. aus Dessau wegen Vergehens aus § 181a des Strafgesetzbuches.

— Unfall. Der Gutsputzer Wilhelm Schäfer aus Lemsdorf fiel auf dem Kruppwerk beim Transportieren einer Riemenscheibe hin und brach sich den Knöchel des rechten Fußes. Der Verletzte fand Aufnahme in der Krankenanstalt Sudenburg.

— Erschossen. Der Einjährig-Freiwillige Fischer von der 2. Kompanie des Jüngerregiments Nr. 86 hatte sich am Dienstag mittag in seiner Wohnung Gustav-Adolf-Strasse Nr. 30 mit einem Revolver in die rechte Schläfe geschossen. Ein Sanitätswagen brachte den Schwerverletzten sofort nach dem Garnison-Lazarett. Kurz nach der Entleerung gab der Lebensmüde jedoch seinen Geist auf. Die Gründe der Tat konnten noch nicht ermittelt werden.

— Mit kochendem Wasser verbrüht. Im Hause Heinrichstraße 26 hatte die dort wohnende Frau Ziehm am Dienstag nachmittag einen Eimer mit kochendem Wasser, welches zum Scheuern benutzt werden sollte, auf den Fußboden gestellt. Plötzlich schrie ihre kleine 4jährige Tochter laut auf; sie hatte den Eimer ungewollt und sich durch das heiße Wasser die ganze rechte Seite verbrüht. Mittels Sanitätswagens wurde die kleine J. in die Krankenanstalt Altstadt gebracht.

— Die Sanitätsabteilung der Feuerwehr trat am Dienstag 9 mal in Tätigkeit.

— Benzinexplosion. Am Mittwoch mittag gegen 12 Uhr wurde der Wagens 1 nach Bahnhofstraße 52 gerufen. In der dritten Etage in einer Küche waren beim Waschen mit Benzin die entzündeten Gase explodiert und hatten die Fensterstöße herausgedrückt. Beim Eintreffen des Zuges war eine Gefahr nicht mehr vorhanden.

— Ein Kellerbrand war am Mittwoch vormittag in Cracau, Prester Straße 12, ausgebrochen. Es brannten Holzverschläge und eine große Anzahl Kisten mit großer Quantität, so daß es für die Cracauer Wehr unmöglich war, mit dem Strahlrohr bis an den Brandherd heranzukommen. Auf Ansuchen wurde daher ein Beamter der Magdeburger Feuerwehr mit dem Rauchschugapparat dahin entsandt, welcher in den Keller eindrang und das Feuer mit einem Kohre löschte.

— Die religiöse Weltreise. Der französische Sozialpolitiker Professor Dr. Broda (Paris), der zurzeit auf einer Studienreise in Deutschland weilt, wird auf Veranlassung des Deutschen Konfessionsbundes und des Instituts für den internationalen Austausch fortschrittlicher Erfahrungen am Donnerstag den 12. d. M. im großen „Hörsaal“ Saal über obiges Thema sprechen. Frankreich hat zuerst den Weg der grundsätzlichen Trennung von Kirche und Staat betreten; um so mehr wird der Vortrag eines französischen Gelehrten geeignet sein, Zureißere zu erregen. Professor Broda wird in der Diskussion jedermann Rede stehen und zwar in deutscher Sprache. (Siehe Inserat!)

— Der Kanarienzüchter- und Vogelschutz-Verein hält am 14. Januar im Restaurant „Bürgerhof“ eine Versammlung ab. Auf der Tagesordnung stehen Berichte über die Tätigkeit des Vereins und Abrechnung von der letzten Ausstellung, ferner Rechnungslegung und Vorträge. (Siehe Inserat!)

Konzerte, Theater, Sport etc.

(Mittelungen der Direktionen.)

*** Städtische Konzerte.** Am Mittwoch den 13. Januar findet im Stadttheater das 3. Konzert Abteilung A des städtischen Orchesters unter Leitung des Musikdirektors Aug. Waidies statt. Als Solist ist der aus dem Vorjahr rühmlichst bekannte Violonist Fritz Kreisler aus Wien gewonnen.

*** Stadttheater.** Unsere Sonntagsober „Heimchen am Herd“ zählt noch zu den bedeutendsten Schöpfungen der jüngsten Zeit, denn im Jahre 1806 erst ist das Wort erschienen und kam erst einige Jahre später an unsern Stadttheater heran. Obwohl die Oper also erst wenige Jahre zählt, gehört sie doch nach den statischen Ausweisen von Breilowf u. Härtel zu den meistgegebenen. Vor den musikalischen Verlen des Wertes seien nur erwähnt: „Der ein ein Deutchen“, „Geheimnis wunderlich“, „Trotz kingt mein Horn“, „Ein wunderbares Leid“, „Mein Herz erbebt“, „Im Mirasjonnensheim“ neben vielen andern. Nach Charles Dickens' gleichnamigen Roman von Wilner bearbeitet, gehört „Heimchen am Herd“ auch zeitlich zu den gelungensten Opernwerken. Goldmark hat, wie am Theater, so auch im Konzertsaal eine bewundernde Stellung. Seine Sinfonie „Ländliche Hochzeit“, seine genialen Kammermusikten kann wohl jeder Musikfreund. Den „musikalischen Maler“, hat die Musikkritik im genannt, wegen des an Malart gemachenden Klanges und Reichtums seiner Tonmalerei. Der Oper wird am Sonntag noch die große Ballettantomime „Die Puppenfee“ nachfolgen. Am Freitag kommt die neue Operette „Der Nadelzeiger“, am Sonnabend das Schauspiel „Der Kaufmann von Venedig“ zur Wiederholung. Wildenbruchs Schauspiel „Die Quirkens“ ist seit Jahren nicht gegeben worden.

*** Zentraltheater.** Der jetzige Spielplan bringt der Direktion fortgesetzt die schmeichelhaftesten Erfolge ein. Die Arbeit jeder einzelnen Nummer ist hervorragend, was durch ausgezeichneten Besuch gelohnt wird.

Letzte Nachrichten.

Finnische Wahlen.

* Seljingfors, 11. Januar. Bei den Wahlen zum finnischen Landtag erhielten in ganz Finnland die Sozialdemokraten 289 647, die Altkinnäen 160 521, die Jungfinnen 107 152, die Schweden 100 430, die Agrarier 60 600 und die Christliche Arbeiterpartei 15 003 Stimmen.

Moabit vor dem Schwurgericht.
SAb. Berlin, 11. Januar. (Eigener Drahtbericht der „Vollstimme“.) In der heutigen Verhandlung wird zunächst der Polizeileutnant Götze vernommen. Der Angeklagte macht die gleichen Angaben wie bei der ersten Verhandlung. Danach wird der Polizeiwachmeister Pitt verhört. Es ist das der Beamte, der in ein Lokal flüchtete, dort seine Uniform auszog und dann über mehrere Hüfe hinweg seine Flucht fortsetzte. Ein Arbeiter habe ihn dann beherbergt und ihn so gegen weitere Angriffe geschützt. Die Verhandlung geht weiter.

Ein Reichstagsabgeordneter gestorben.

SAb. Gießen, 11. Januar. (Eigener Drahtbericht der „Vollstimme“.) In Rangsdorf ist der antisemitische Reichstagsabgeordnete Köhler einem Herzschlag erlegen. Köhler gehörte zur Wirtschaftlichen Vereinigung. Er gehörte als Bauernbündler auch der zweiten hessischen Kammer an. Bei der letzten Wahl zum Reichstag erzielte Köhler — der dem Reichstag auch bereits von 1893 bis 1903 angehört hatte, während er 1903 dem Nationalliberalen unterlag — 9017 Stimmen, während der Nationalliberale 7434 und der Sozialdemokrat 6396 Stimmen erhielten. In der Stichwahl siegte Köhler mit 11 543 über den Nationalliberalen, der 10 676 Stimmen auf sich vereinigte. Der Ausgang der erforderlichen Stichwahl erscheint durchaus ungewiß.

Ab. Köln, 11. Januar. Gestern hat die Kriminalpolizei den Gewerkschaftssekretär Fröhlich verhaftet, weil er nach den Aussagen von Verhafteten der Hauptführer bei den Deutzer Krawallen gewesen sein soll.

Hd. Böttich, 11. Januar. In industriellen Kreisen, besonders bei den Bergwerksbesitzern, herrschen wegen der Folgen des Ausflandes erste Besorgungen. Verschiedene Werke sehen sich bedroht, über kurz oder lang ohne Kohlen zu sein und eventuell den Betrieb einstellen zu müssen. Es ist ihnen jedoch gelungen, bedeutende Lieferungsverträge mit deutschen Zechen abzuschließen. Seit einigen Tagen ist eine ganze Anzahl Spezialzüge deutscher Kohlen nach dem Bötticher Werde unterwegs. Ihre Zahl ist so groß, daß die Bahnhöfe zwischen Sittich und Herbesenthal mit Kohlenzügen angefüllt und daß sogar Verteilungskontingenzen zu befrachten sind. Gestern fand in Wehne-Deufsch eine Straßensundgebung statt, an der sich über 5000 Unzufriedene beteiligten. Sie durchzogen unter Abführung der Arbeitermarxistkaije sowie revolutionärer Lieber die Straßen der Stadt.

Ab. Paris, 11. Januar. Der Präsident des Syndikats der Pariser Kaffeehändler erhebt in den Blättern Beschwerde wegen der Transportschwierigkeiten auf der verstaatlichten Westbahn. Kaum die Hälfte der gewöhnlichen Kaffeemenge konnte nach Paris. Das Syndikat habe versucht, Kaffee auf Umwegen nach Paris zu bringen, habe aber dabei Unannehmlichkeiten gehabt. Es gebe in Paris Kaffeehändler, die seit dem 2. Dezember nicht einen einzigen Sack Kaffee erhalten hätten. Auf die von Zeit zu Zeit gestellte Anfrage des Kriegsministers habe das Syndikat antworten müssen, daß es keine Kaffeereserven mehr habe. Der „Figaro“ behauptet, seit einiger Zeit ständen auf der kleinen Verbindungsbahn zwischen dem Bahnhof St.-Gervain und der großen Gürtelbahn 215 vollbeladene Güterwagen, die bei der Verwaltung der Westbahn vollständig vergessen worden seien. Die Spitzhaken der Umgehend versorgten sich aus ihnen ungehindert mit Borräten für den Winter.

Hd. Wien, 11. Januar. Wie aus Letzchen a. d. E. gemeldet wird, hat sich im Wiener Schnellzug der Teilhaber und Produzent Martin Heinemann der in Konfuz geordneten Drechsler Manufakturfirma, erschossen.

Ab. Vissavon, 11. Januar. Gestern sollte ein Erlass veröffentlicht werden, durch den die Arbeitszeit der Handlungsgeschilfen auf 8 Uhr früh bis 8 Uhr abends festgesetzt wird. Als er nicht erschien, veranpalteten die Geschilfen Kundgebungen vor den Zeitungen und drohten mit dem Ausstand.

Vereins-Kalender.

- Sozialdemokratischer Verein, Bezirk Wilhelmstadt.** Am Freitag abend 8 1/2 Uhr Kaffeezeremonie im „Luisenpark“.
- Deutscher Metallarbeiter-Verband, Verwaltung Magdeburg.** Versammlungen finden statt: Am Sonnabend den 14. Januar, abends 8 Uhr, für den Bezirk Magdeburg (einschließlich Friedr.straße und Worder) im Lokal des Herrn Luchterfeld, Knochenhauerstr. 27/28; für den Bezirk Beyendorfer-Sohlten im „Thalia“-Saal um 8 1/2 Uhr; für die Brände der Graveure um 8 Uhr im „Eichenhof“, Große Storchstraße 7. Am Montag den 16. Januar, abends 8 Uhr, für den Bezirk Buckau im Saale der „Thalia“. Siehe Inserat in nächster Nummer. Die Verwaltung.
- Arbeiter-Stenographenbund, Ortsgruppe Magdeburg.** Donnerstag den 12. d. M. Übungsstunde bei Holz. Luchterstr. 22; Freitag abend 8 1/2 Uhr Anhang des zweiten Kurklus daselbst.
- Bund der Arbeiter-Musikvereine Deutschlands, Bezirk Magdeburg.** Sonnabend den 21. Januar, abends 8 1/2 Uhr, Generalversammlung bei Poppen, Braunschweigstraße.
- Arbeiter-Radfahrerbund Solidarität, Bezirk Magdeburg.** Donnerstag den 12. Januar, abends 8 1/2 Uhr, Sitzung (Bezirksvorstand, Agitationskommission und Fahrkarte) im „Sachenhof“.
- Schwimmverein Elbe.** Jeden Donnerstag Übungsstunde im Amobad.
- Cracau.** Arbeiter-Radfahrerverein. Jeden Mittwoch und Donnerstag Saalfahren im „Königshäuser“. Freitag den 13. d. M. Vorstandssitzung der Arbeiter-Turner und Radfahrer im „Königshäuser“.
- Obenstedt.** Arbeiter-Gesangverein Freundschafftskreis. Sonnabend den 14. Januar Generalversammlung bei Magdorf.
- Burg.** Sozialdemokratischer Verein. Donnerstag, 12. d. M., abds. 8 1/2 Uhr, Mitgliederversammlung im „Hohensollernpark“.
- Fernerleben.** Arbeiter-Radfahrerverein. Freitag den 13. d. M. Vorstandssitzung. Sonnabend den 14. Januar, abends 6 Uhr, Versammlung der Genosse Heilmann.
- Wescherhüsen-Salbk.** Männer-Turnverein. Sonnabend den 14. Januar Generalversammlung bei A. Paulmann. 70

Wettervorhersage.

Donnerstag den 13. Januar: Unruhig, veränderlich, etwas kälter. Niederschläge in Schauern.

Inventur-Verkauf!

Sensationell!

Samtgummi-Damengürtel 48,
6 cm breit

Seidengummi-Gürtel 48,
aparte Muster, 6 cm breit

Prüfen Sie bitte die Innen-Auslagen!

Zum Verkauf kommen Waren, die bei der Inventur zurückgeblieben sind, und Waren, die wir besonders vor- teilhaft erworben haben, sowie Restposten

Beachten Sie bitte unsere Schaufenster!

Barasch

Unsre Spezialmarken:

Herren-Normalhemden 1.85
in 3 Größen Stück jetzt 2.35 2.05

Herren-Normalhosen 1.65
in 3 Größen Stück jetzt 2.00 1.80

Im Parterre

- Ein Herren-Krawatten breite Selbstb. 48,
12 um Farben
- Ein Herren-Krawatten br. Selbstb. 95,
Streifen u. um Farb.
- Ein Herren-Krawatten sch. Diagonal 55,
Stück 95 75
- Ein Krageuschoner weiß und farbig, mit 85,
Franse, dopp. gestr.
- Ein Knaben-Wintermützen mit 75 45,
Klappe
- Ein Herren-Wintermützen mit Klappe 95,
Stück

Ein Posten **Knaben-Paletots**
in allen Größen
bis 45% im Preise ermäßigt.

Handschuhe und Strümpfe

- Damen-Handschuhe weiß, Tricot. Paar 25,
gelb, Tricot. Paar 45,
2 Tricotknöpfe Paar 95,
Reinleder, mit 2 Tricotknöpfe Paar 95,
weiß, gestrich. Paar 28,
reine Wolle, weiß, gestrich. Paar 45,
gestr., weiß, gemischt, reine Wolle. Paar 55,
farb. m. Druckknöpfen. Paar 90,
farbig, Schair. Paar 95,

Ein Posten **Kinder-Strümpfe**
reine Wolle, englisch lang, hell geringelt, Größe 5 bis 9 Paar durchweg 65,

- Damen-Strümpfe schwarz, Wolleplattiert deutsch lang. Paar 55,
schwarz, reine Wolle, deutsch lang. Paar 95,
schwarz, reine Wolle, schwere Qualität Paar 1.45,
farbig, geringelt, Fond reine Wolle. Paar 95,
Herren-Socken
Herren-Socken harte Winter-Qualität Paar 38,
Herren-Socken grau meliert, reine Wolle Paar 95,
Herren-Socken Kamelhaar, reine Wolle Paar 1.35

Kinder-Strümpfe Wolle plattiert, schwarz und lederfarbig
Größe 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10
Paar 32 38 46 51 58 65 72 79 85 93

Kinder-Strümpfe reine Wolle, lederfarben
Größe 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10
Paar 55 65 75 85 95 1.05 1.15 1.25 1.35 1.45

Im Parterre

- Ein Frauen-Röcke 2 Meter weit. 95,
Posten
- Ein Damen-Röcke mit Volant 95,
Posten
- Ein Trikot-Leibchen mit Kermel 1.10,
Posten
- Ein Reform-Damenhosen mit angewebt. 2.25,
Posten Futter
- Ein Velour-Damenröcke mit Volant 2.75,
Posten extra weit

Ein Posten **Knaben-Sweater**
in kleinen Größen
Stück 85

Abteilung

Luxuswaren

- Burglenderer Messing, matt und blank. 90,
Wandbilder Landschaften in eleganten Holz- 85,
Wandbilder mit kleineren Bildern, zum Auf- 38,
hängen
- Porzellan-Nippes reizende Sachen, zum 42
Ausstellen. Stück
- Rahm-Service steifig, in verschiedenen Aus- 85,
führungen
- Tafelanzsatz Steinflüß, mit Glasgale. 90,
Porzellan, aparte Muster 85
- Mokka-Tassen 38,
Stück
- Photographie-Rahmen Holz, Kabinett 14,
Saffkanne mit verstellbarer Einfassung u. Deckel 80,
Teesiebe Kaffeeform, vernickelt 68,
Menagen steifig, vernickelt 1.25,
Zuckerstreuer mit Metallbeschlag 48,
Zierkerke vernickelt 35,
Tablets oval und rund, mit Einlage. Stück 65,

Damen-Handtaschen 2.75 1.75 95,
Reisetasche, 3 Auswahlen

Portemonnaies, Brieffaschen 95 75 48,
Reisetasche, zum Auswählen

- Frühstückstasche für Kinder, mit Umhäng- 58,
riemen Leder
- Bücher- oder Frühstückstasche mit 68 58
Reise 38,
Zigaretten-Etui Leder, zum Auswählen 55,
Kartontaschen Stoff u. Leder, zum Auswählen 85 u. 25,
Geldbeutel, Lederbeutel. Stück

In der III. Etage
Ein Waggon
Porzellan
zu Extra-Preisen!

Für den Bureau- u. Hausbedarf

- Briefordner mit Gehel 68, Original 85,
Leipz.
- Reißnägel 3-Duzend-Karton 7,
Briefflocher extra stark 58,

Kopierbücher 1.80
1000 Blatt, auslegb. Register, Stück

- Geschäftspapiere** alle Sorten
Quart-Formate 100 Bogen 85,
Oktav-Formate 100 Bogen 45,

S. Roeders Bremer Börsen-Feder 1.60
Original-Bindung, Groß

- Bleistifte Duzend 19,
Bleistifte Johann Heber „Kochsalz“ Duzend 38,

Lentz oder Bayer Original Deutsche Reichs-Schreibtinte
1/2 1/4 1/8 1/16 1/32 1/64
Flasche 1.50 80 45 32 22 8

- Geschäfts-Ruverts 100 Stück 22,
Abreib-Blocks für Sten. u. Telefon. Stück 9,

- Ein Posten moderne Briefpapiere u. Karten 95,
Posten Leinen-, Uebersee-, Eisenblei-Post usw. jezt jeder Karton
Briefmappen mit Leinen- od. Nepp- 6,
Postpapier. Stück
Briefpapier Eisenblei-Post 48,
50 Bogen u. 50 Bogen
Ein Posten Notizbücher m. Buchstich- 4,
Posten deckel St. 9 7
Kontobücher feil broschiert 7,
Duzend 80 Stück
Starke Wachstum-Kontobücher Lang- 24,
Folio
Wachstuch-Diarien Stück 22 u. 18,
Quittungen 50 Stück 22 25 Stück 12,

Ein Posten **Tischläufer** Papier, Stück 8,
Posten weiß 100 Stück 38,
Papier-Servietten neuste Blau- 68,
Posten steinmutter 100 Stück

- Krepp-Dekorations-Papier** 10 Rollen 35,
Gehlümtes Krepp-Papier für Lampenschirm u. Dekoration Rolle 14,
Eleg. Krepp-Papier-Lampenschirme St. 85,
Krepp-Toilettenpapier Rolle 19,
Ein Posten **Mundharmonikas** fr. S. 65h. jezt Stück 58,
Posten

Abteilung

Seifen, Toiletten-Artikel

- Birkenbalsam Flasche 90,
Haaröl Flasche 22 12 8,
Salon-Kompositiouskerzen Paket 46 32,
Bohnermasse 2-Pfd.-Dose 1.10,
Schuhcreme „Baratol“ 8 Dosen 39,
Meyers Solarine-Pulzwasser Flasche 18,
Wachskernseife 2 Stück 33,
Veilchen-Selbepulver 2 Pack 22,
Kohlenanzünder 8 Pack 18,
Harzkernseife Kiesel = 600 Gr. Fabrikgemacht 40,
Streichhölzer Paket 22,

Toiletten-Seifen
Haushalt-Seife 8 Stück 45,
Blumen-Seife 8 Stück 45,
Prudentia-Seife 3 Stück 60,
Mandel-Seife 3 Stück 38,

- Bijouterie**
Broschen echt Mosaisk und andre. 85 75,
Halskette Alpacafaser 38,
Halskette mit Stein und Anhänger 85,
Kettenarmband mit Anhänger 42,
Rock- oder Busennadel mod. Ausführung 90 42,

Doppelseitige Schallplatten 68
mit Schallplatte

Ein Posten **Dekorations-Girlanden** 4-4 1/2 Meter Stück 78 28 19,
Ein Posten **Dekorations-Lampions** Stück 28,
Ein Posten **Gr. Dekorations-Bälle** Stück 28,

In der I. Etage
Ausserordentlich preiswert:
Kleider-Stoffe
Seiden-Stoffe
Damen-Wäsche

Die neue Welt

Nr. 3

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1911

Hildegard Ruhs Haus.

Erzählung von Hans v. Hoffenthal.

(Fortsetzung.)

Die jungen Eheleute saßen schon im Zuge. Martha war zu ihren Kindern gegangen, die Witwe war vom Grabe ihres Mannes, das sie täglich besuchte und an dem sie heute besonders viel geweint hatte, wieder heimgekommen, und Hildegard, die indessen aufgeräumt hatte, saß nun am Fenster und sah mit rotberweinten Augen dem Tage nach, der im Westen vor der Stadt flog.

Sie sah hinaus und dachte, daß so wie dieser Tag, der nun starb, auch ihre Hoffnung endgültig erloschen sei, und dachte an diese und weinte wieder.

Seitdem sie ihren Vater verloren, an den sie ihre ganze Liebe gehängt, in dessen Pflege sie so viel Ersatz für das, was sie ersehnte und entbehrte, gefunden hatte, war sie so hart verlassen und trüben Sinnes geworden. Freilich, Arbeit, die immer bereit stand, die immer danach verlangte, daß ihre Hände sich regten und rührten, hatte ihr über manches hinweggeholfen, wenn auch nicht sehr viel. Denn die Arbeit eines Mädchens im Hause beschäftigt wohl die Hände, läßt aber dem Kopf so viele freie Zeit und hat wenig Ablenkung für das stete Grübeln und Nachdenken, für die vielen lästigen, quälenden Gedanken, die kommen und kommen und das Herz vor Sehnsucht und unerfüllbaren Hoffnungen krank machen.

Zimmer daran denken müssen: „Du bist allein, kein Mann sehnt sich nach Dir, keiner hat Dich lieb, keiner nimmt Dich zur Frau, der Dich beschützt, der für Dich arbeitet und für den Du arbeiten kannst“; immer daran denken müssen: „Du wirst nie Mutter werden, nie Kinder, nach denen Du Dich so sehnst, im Arm halten und küssen dürfen. Immer an all den Verzicht auf den eigentlichen, so heiß verlangten Beruf denken müssen.“

Dann und wann hatte sie in der Sorge um Mutter und Schwestern Trost gefunden, sich zurechtgelegt, daß die Mutter, so wie sie jetzt war, unmöglich allein bleiben könnte, und daß es schon darum notwendig sei, bei dieser zu bleiben und für sie zu leben. Und dann empfand sie wieder Trost, wenn sie daran dachte, daß das Haus, in dem sie mit Mutter wohnte, ihr gehörte, daß sie für

Eigenes arbeitete, schaffte und Sorge trug, und fühlte in diesem Gedanken Zuflucht und Freude. Sie empfand fast Stolz über den Besitz des Hauses, das ihr allein gehörte, und das dunkle, enge Laubenhaus wurde ihrem Herzen, das doch irgendeine Freude haben mußte, wie ein Lieb-

ling. Ja, manchmal kam ihr der Besitz des Hauses als etwas Schönes und Wertvolles vor. Da hatte sie sich eingeredet, daß sie dadurch doch ein eigenes Hauswesen, eigene Wirtschaft habe wie eine verheiratete Frau, deren Mann nur fern, vielleicht gestorben ist. Ja. Es war Vater gewesen, und der war nun tot, und sie war, wie Mutter, eine Witwe und durfte gar nicht denken, sich einem anderen Manne zur Ehe zu geben.

Diesen Gedanken zog sie immer wieder zu sich heran, zog ihn in sich groß, indem sie ihm ständig Nahrung gab, und dieser Gedanke war ihr bis gestern, bis heute ein lieber Trost gewesen.

Da aber hatte heut ein ungeschicktes Wort sie vor die Brust getroffen, alles Wehe und Wunde in ihr plötzlich wieder aufgerüttelt, daß es neu zu bluten, neu zu schmerzen anfing.

Warum hatte dies sein müssen? Warum hatte dieser Mensch das sagen müssen, warum?

Zwei Tage später fragte sie der Professor Albert Rodeneier, ob sie seine Frau werden wolle. Sie bedachte sich nicht lange und sagte zu.

Ein trüber Herbst war einem regenlosen Sommer gefolgt. Die Erde war trocken und schrie um Regen. Den Bäumen war das Laub vor der Zeit welk und gelb geworden, und nun standen sie traurig und verloren Blatt um Blatt. Sie und die halbverdorrten Sträucher, die Reben und das braungebrannte Gras baten um Wasser. Sie kämpften um ihr Leben. — Umsonst. Sie litten den Durst bis zur Erschöpfung.

Gegen Ende Oktober erbarnte sich der Wind der Notleidenden, machte sich auf, fuhr alle Täler aus und alle versteckten Schluchten und jehauchte an Wolken aus, was da war. Die sammelte er in Herden, trieb diese über die Klämme und türmte und ballte sie zu dichten Massen. Er arbeitete nimmermüde, wehte drei Tage, drei Nächte, ohne je innezuhalten, ohne den Wolken Ruhe zu gönnen, ohne selbst zu rasten. — Am Morgen des vierten Tages schien er



R. de Witt: Der Straßensänger.

von
auch

erre
die a
geb
Lze
stand,
weiter
daß
nem
kämpf
Erfolg
aufzu
ihm v
den M
lore
oft ha
Schlat
und fe
zesses.

müde zu werden, ließ in seiner Arbeit oben auf den Höhen nach und kam herab ins Tal, in dem er sich legen und schlafen wollte. Aber hier wehrten Häuser seinem Ziel, stemmten sich schwere, ungefüge Mauern gegen ihn an, so daß er in Zorn geriet und seine Gewalt fühlen ließ. Er durchstürmte die Gassen, zog sich dann ein wenig an die Berglehne zurück, daß er Atem schöpfte, und raunte nun brausend gegen die Häusermassen zum Angriff. Dichter Staub wirbelte erschreckt auf, da und dort fiel ein Schild, trieb eine Weile den Gehsteig entlang, und an mehr als einem Dutzend Orten klirrten und splitterten Fenster. Nach diesem Angriff hob sich der Erbitterte einige hundert Meter über die Stadt, hielt wieder inne und ließ sich nun aus steiler Höhe auf die Dächer niederfallen. Ein paar Lichthauben waren eingedrückt und brachen stückweise den Lichtschacht der alten Laubenhäuser entlang zur Erde. Und der Rauch der Kamine, der aufsteigen wollte, konnte es nicht, sondern wurde in die Wohnungen zurückgetrieben.

In einem Hause der Laubengasse ereignete sich zudem folgendes: Hier hatte sich der Wind bis zum kleinen Bedienten Zutritt verdrängt, das nach dem Abendessen in Ruhe veratmen wollte, hatte die Molken angefaßt, die Nische verweht und irtete nun mit kleinen algerunden Funken in der Mitte umher, die ihm freilich alle mit Ausnahme eines einzigen erlöschten. Dieser einzelne aber sah gut geteert in der Abfallkiste, in der neben größeren Scheiten und harzigem Sten ein Sägebühne lagen. Hier sah das Stollenstückchen mit seinem roten, feurigen Auge, warm eingeküht — und wartete.

Der Wind wehte schaukelnd. Die Dunkelheit war vollkommen, im kühleren Nachthimmel hing über der Stadt. Die Laternen brannten unruhig und flackernd. Es war nicht sehr nötig, daß sie leuchteten, denn nur wenige Leute gingen auf den Straßen. Die Wirtshäuser waren fast geleert, auch von den Fenstern der Privatwohnungen blühte nur da und dort ein Licht. Es war kein elf Uhr vorüber.

Im Erdgeschosse des romantischen Kammerherrnhauses war noch die Kinnarrie strömender, die in einem angegriffenen Roman las. Sie hatte in die Vertiefung vertieft, alles ringsum vergessen und blühte nur dann und wann zum Lächeln auf, um einer leisen unheimlichen Stimmung, die in ihr erwacht war nachzutönen. Noch war sie jung, erst sechzehn Jahre. Aber die nächsten Jahre schon konnten das Glück bringen, das ihr in rarer Form schon verdrängert. Vielleicht würde der Tischbändler von nebenan, der schon seit Wochen an ihrem Laden hängen blieb und sie mit unverborgener Interesse ansah, sie einmal heimführen. Er war hübsch und sehr fein, wenn er über die Straße ging, und wenn er sie anlachte, mußte sie jedesmal den Blick niederzuschlagen.

Sie dachte an ihn und las dann wieder weiter und vermaß alles ringsum, und eine Stunde verging.

Oben im großen Stockwerk sah Hildegard am Schreibtisch des Vaters. Mutter war schon lange im Bett; nur sie war noch wach und arbeitete. Hildegard schaute über der ausgeschriebenen in deren Klavier sie spielen eintrug und zusammenstellte. Die Lampe brannte hell und warf einen hellen Schein auf den Tisch. Von Zeit zu Zeit sah sie verbeugend auf und blühte auf höhere Stufen, das in welchem Rahmen vor ihr stand. Er sah sie aus und nachlässig erwiderte, so, als wäre er zu dieser Zeit schon krank gewesen.

Mutter war.

Hildegard mußte ohne es noch erleben lassen, wie ihre Schritte jetzt aufblühte, nicht mehr sommerlich ansah, nicht mehr freudlos dahinwagte, nein, sondern ihre Zukunft vor sich hatte. Wie wäre er darüber freig gewesen.

Sie stand auf, nahm die Lampe in die Hand und trug sie vor den Spiegel, um nun wieder, wie jetzt so oft, ihr Gesicht aufmerksam zu prüfen. Es geschah das nicht aus Eitelkeit, sondern aus dem Bedürfnis, gewisse Zweifel und Besorgnisse, die sie fast unablässig beschäftigten, niederzurufen und zu verschweigen.

Das Licht, das aus dem Spiegel ihr Gesicht bestrahlte, war nicht sehr hell und des gelblichen Scheines wegen nicht klar genug, um die kleinen Furchen, die an ihren Schläfen gerigt waren, und die paar harten Striche, die dem Munde einen herben, etwas bitteren Ausdruck gaben, sehen zu lassen. Aber die Falten waren doch da, Zeichen der Jahre, und ließen sich nicht wegleugnen, ebensowenig wie die Auffälligkeiten ihres unschönen Gesichtes.

Hatte Albert dem keine Beachtung geschenkt, hatten seine Augen die Fältchen um den Mund nicht wahrgenommen, oder hielt er nichts darauf? Legt er nicht Wert auf diese Neuheiten, war er wirklich einer von den Seltenen, denen innere Werte, seelische Vorzüge allein gelten? Oder — und hier lag die schmerzende, bange Frage — sah er am Ende an allem vorüber, berücksichtigte weder diese noch das Menschere, sondern — sondern dachte nur an das häßliche Geld, an den Besitz, den sie ihm mitbrachte?

Nur das nicht, nur das nicht denken müssen!



Mutterliebe.

Wie die Sonne am Himmelszelt
Glüht und glänzt, erwärmt und leuchtet,
So als Glückstern der Erdenwelt
Mutterliebe die Herzen weitet.

Wurd' ich alt auch, mein Mütterlein,
Du ich Kind vor Dir doch geblieben;
Du wohnt immer im Herzenschein
Als mein erstes und letztes Lieben.

Was ich kalte als leeres Wort,
Soll lebendige Tat nun werden;
Will auch Dir sein Stütze und Hort,
Mutter! Du meine Sonne auf Erden!
Walder Manasse.



Sie trat vom Spiegel zurück und stellte die Lampe behutjam wieder an ihren Platz.

Freilich. Ganz gelänge es ja nie, den Gedanken auszuhalten, daß Albert mit ihrem Gelde wenigstens gerechnet hatte. Das war ja begreiflich, ganz natürlich für einen Geschäftsmann, wenn er darauf sah, keine arme Frau zur Erde zu nehmen. Er mußte ja daran denken. Das verheißt sich von selbst. Aber — und jetzt kam wieder die Angst — es sollte doch nicht alle in des Geldes wegen sein, er mußte doch auch sie selbst liebhaben, etwas von ihr liebhaben, irgend etwas, und wäre es auch nur eine kleine, unbedeutende Eigenschaft. Doch, so muß es sein, es kann nicht anders sein.

Er hat gewiß Bedürfnis nach einer Frau, nach freundlichen, fleißigen Händen, die für ihn sorgen, wie sie mit ihren ganzen Wünschen nach einem Mann Verlangen hat, den sie betreuen kann. Er lehnt sich vielleicht nach Lindern, hat Kinder lieb und will ein eigenes haben, so wie sie mit allen Fasern ihres Herzens nach einem Kinde hersehnt. Er braucht vielleicht Zärtlichkeit, Liebe, nicht anders wie sie, die danach schmachtet. — Ja, so wird es sein, nicht anders dürfte es sein, wenn sie nicht verraten wäre.

Die Qual dieser Gedanken und Zweifel, mit denen sie so oft rang, erreichte in dieser Stunde die Höhe. Denn sie mußte sich eingestehen, auch in dem Falle, daß Albert sie nur wegen des

Geldes heiratete, auch dann, wenn sie gemüht, auch dann würde sie die Ehe eingehen. Sie könnte nicht mehr zurück, konnte nicht mehr die letzte Hoffnung zu Grabe tragen, könnte einfach nicht mehr. Sie wäre dazu zu schwach.

Sie war sich darüber klar geworden, während sie in diese Nacht hineinwachte, war sie von der Schwere dieser Einsicht fast erschöpft und versuchte darum, von all diesen Gedanken loszukommen. Sie wollte schlafen.

Sie verschloß die Bücher im Schreibtisch, blies die Lampe aus und ging mit einer Keule über den schmalen Gang mit dem Holzgeländ in ihre Stube. Sie entkleidete sich, löschte das Licht und schloß die Augen.

Zimmer daran denken müssen. — — Nein, alles würde gut ausgehen. Albert wird sie lieb haben. —

Ein Dutzend Minuten, eine Viertelstunde, vielleicht verging.

Dann war es, als ob eine eigentümlich süßliche Luft ins Zimmer dränge, etwas Schweres, Dampfes, Beengendes, das aus der Welt drüben zu kommen schien.

Die Liegende hob sich halb auf. Dem leises, feines Geräusch kam aus der Ecke bei Schrank, als ob dort eine heimliche Hand an die Tafel schabe, mit weißen Kugeln daran zu spielen, oder das Papier verwölbe, daß es knickte.

Ein fremdes Grauen befiel die Laubengasse. Wein, es war nichts.

Doch, da senkte etwas, schobte ein was auf, es war, als hätte es irgendwo — hinter dem großen Kasten vielleicht — und dann gingen Schritte den Gang entlang, erreichte, erdassende, sanftende Schritte — Schritte, die auf einmal innehielten, auf einmal zögerten und dann plötzlich ins Laufen kamen.

Nichts. Es ist der Wind, der draußen herbert. Es ist nichts. Eine unruhige Sturmwelle deren Erregung sich auch ihrer Gedanken beirigt hat. Der Herbst legt sich so schwer schlaf, er kämpft, er ringt gegen den Winter, der vernichten will. Es gibt Nächte, in denen verzweifelt tödtet. Die Menschen tragen mit. Die Unrast der sterbenden Jahreszeit, die sich noch auflebt, ist in ihnen und läßt ihn schwer ruhe. Ja, jetzt mußte erst der Winter kommen, ehe der Frühling wieder einbrach. Aber bei ihr dauerte es nicht so lange, nicht mehr so lange. Ihr Frühling stand bald bevor, zwei Monaten wird sie Frau, eine glückliche Frau; ihr Albert wird sie liebhaben — ganz es ist nicht wegen des Geldes, nein, es ist ihrer selbst willen. . .

Mein Gott — Himmel, Parmherzogen! Sie hat die Arme hinter sich gestützt, sie sieht voll Entsetzen geradeaus. Ihr gegenüber hinter dem großen Kleiderkasten, liegt ein Stück die Wand hinauf, ein rotes, raiklos irrendes Licht, das zuht, zuht, wie ein Wüthen an einem nächtlichen Himmel einen Augenblick verliert, wieder aufsteht. Und dann — sie hat noch die den nächsten Atemzug getan — dann fährt einmal eine Flamme herauf, eine grauliche Flamme, die Tapete entlang in die Höhe!

Feuer!
Nimmer dem stoben wagt es sich bei milden weihen, didachblüher Rauch, aus den Klammern schlagen. Aus dem stoben selbst, es, liegend, tobend, mit Surren, stöhnen, Pfaffen — Wollen und Klammern. Und Boden friert es daher, frist eine ungenügende Flamme über das Holz dem Bette zu.

Feuer. Das Haus brennt.
Bewirt von Entsetzen, einen lähme, die Zärcen in den Gliedern, verharnte Silde, einige Sekunden wie vernichtet, den Kopf übergerichtet, die Augen weit geöffnet, in der Stellung. Dann sprang sie aus dem roten raiffe Kleider zusammen, suchte Schuhe, einen, zog ihn an, vermaß aber schon wieder den zweiten und eilte zum Schrank, um etwas Neues

85,
42,
90 42,

zu Extra-Preisen!

zum Jubiläum
zum Schillingen Stück **UU**

Verkauf von Lampen und Stüd 20
Ein Poiten
Gr. Dekorations-Bälle Stüd 28

Seiden-Stoffe
Damen-Wäsche

sächlich an sich zu nehmen, und lief, laut winnend, kopflos zur Tür, die sie aufstieß.

Draußen auf dem Flur wogte schwerer brauner Rauch die Treppen hinauf. Aus dem Fenster des Wohnzimmers, das in den Lichthof sah, quollen, wälzten sich lichtere Wolken, und durch diese sprangen Flammen, die emporhüpften. Das Fensterkreuz brannte, und schon warfen sich einzelne Flammen auf das Holzgeländer des schmalen Ganges zu den Stützimmern, der die winklige Treppe überbrückte. Drüben, neben den Wohnräumen, war Mutters Zimmer. — Dahin!

Eine Tür öffnete sich, aus dem Zimmer kam rötlicher Rauch, ein Schreien dahinter, ein entsetztes Silberrufen — und dann stürzte eine Gestalt, die flackernde Flammen umdrängten, heraus.

Hildegard ward zur Seite gestoßen, bekam einen Wasserstrahl ins Gesicht, dessen Schlag ihr einen Augenblick die Besinnung nahm, und als sie sich wieder umfah, trug ein Feuerwehmann die jammernde Mutter die Treppen hinab.

Sie hatte man nicht gesehen. Sie stützte sich an die Wand, vernahm das Klatschen des Wassers, das die Fenster neben ihr einstieß — von der Decke über ihr bröckelte der Kalk — hörte unten viele Stimmen, Kommandos, erregtes Girandher, Befehle, Laufen von Leuten, rechts und links ihr Prasseln der Flammen — und dazwischen wieder einen Zuruf, der vielleicht ihr galt: „Retten Sie sich, die Treppe da, links, hier, von Gottes willen!“

Schwindel erfaßte sie. Ein furchtbares Schreien und Splintern schreckte sie auf. Die Lichtkugel war eingedrückt und fiel das Treppenhaus hin. Ein paar Stimmen — Mahnrufe —, ein paar Aufschreie von Betroffenen klagten. — Nun hatte das Feuer guten Zug.

Sie war doch hineingekommen in Mutters Zimmer, wußte jetzt aber nicht, was sie hier wollte, sah sich ratlos um, ergriff dann eine Schublade, aus der sie Wäsche und Kleider riß, und war eben daran, mit diesem Pack der Treppe hinunter, als ihr plötzlich klar wurde, was sie eigentlich noch immer hier in diesem bedrängten Zimmerwerke zurückblieb.

Die Erkenntnis kam unvermittelt, ruckartig, als sei eben erst jetzt die Notwendigkeit von ihr gewürdigt und die Fähigkeit freien Denkens wieder gekommen. Die Papiere drüben in Mutters Wohnzimmer, die Schublade im Schreibtisch mit dem Geld, den Wertpapieren und den Aufzeichnungen, das galt es zu retten.

Sie ließ das Bündel, das sie in Händen hielt. Sie mußte noch einmal zurück — die Kleider hatten keinen Wert —, zurück über den jämlichen Gang in das Nordzimmer.

Das Holzgeländer brannte. Es stand in hellen Flammen, in denen die Buchenpflocke aufsprakelten. Ein paar Gitterstäbe hatte die Hitze herausgeprengt, ein Pfahl stand schräg und wankte unter dem Wasser, das in heftigen Strömen dagegen anflieg.

Hildegard hielt sich einen Augenblick an der Wand zur Linken, nahm dann den Anlauf und kam an der gefährdeten Stelle vorüber.

Drüben im Zimmer sah sie erst nichts vor sich. Dann fand sie sich zurecht, ging mühsam am Ende auf den Flak zu, an dem sie den Schreibtisch aufspürte, rüttelte daran, tastete an den Schubladen, bis sie sie aufbrachte, riß die Papiere heraus, ein paar Ledertaschen dazu — folgte alles unter dem Atem und Lief, fast ohnmächtig, mit dem Erjüden ringend, atemlos in ein paar hastenden Sägen zur Tür. Sie war blind vor Rauch, dem Zusammenbrechen nahe, sah nichts, tat einen Schrei — und fiel über das stürzende Geländer auf die Steinfliesen, auf denen sie sich zweimal überschlug.

Ein Feuerwehmann hob sie auf und trug die Reglose, die von sich nichts wußte, die letzte Treppe hinab.

Unten bettete man sie auf eine Tragbähre. Es war endlich gelungen, die Dampfspritze durch das Hintertor in den Lichtschacht zu bringen. Vier Strahlen aus dieser allein und drei andere, die von der Süd- und Nordfront einfielen, bespülten die Wände. Kalk fiel von der Decke, die Tapeten rollten sich wie wütende, feurige Schlangen, das Holz der Möbel krachte, Bilder fielen herunter, und aus der Küche drüben kam in kurzen Abständen ein Knallen, wie wenn Benzin oder Spiritus ins Feuer geriet.

Die sieben Spritzenstrahlen waren fleißig dahinter her, jeder Feuerfalle, die sich ins Holz wühlte, jeder gefräßigen Flammenbestie, die gierig über ihre Nahrung herfiel, zornige Feinde.

Die sieben Strahlen waren auf der Jagd, sprangen den Flammen nach, die die Wände emporklettern, und rissen sie herunter. Sie überfielen ein Fensterkreuz, das nurmehr aus Flammen bestand, und brachen es. Sie stürmten über den Boden, an dem das Feuer leckte, und erstickten es. Sie taten ihre Arbeit zehn, zwanzig Minuten, eine Stunde, unermüdet, bis ihrem Horn, ihrem Angriff keine Flamme mehr entgegenfauchte. Nur weißer da und dort gelb geblähter Rauch schützte noch einiges Glimmen.

Die Pumpen unten ächzten weniger; dann und wann stöhnte noch eine; dann schwiegen sie. Dem Brand war Einhalt geboten.

Und der Regen, der jetzt aus prallen Wolken fiel und in schweren Güssen durch die zertrümmerte Lichthaube nach Feuerresten suchte, tat das übrige. —

Am Morgen des folgenden Tages ging Albert Rodenefer in seinem Zimmer in der Erzherzog-Mainer-Straße auf und ab, trat in den Erker, sah auf das Dach der Pfarrkirche, deren grüne Glanzziegel im Regen blinkten, wandte sich wieder um und begann von neuem seine Wanderung durch das Zimmer.

Möglich blieb er stehen, fraute sich das spärlich angelegte, bereits etwas ergraute Haar und setzte sich nun, als wäre er jetzt ins reine gekommen, an den Schreibtisch.

Er war müde und von der schlaflosen Nacht erschöpft. Sein Gesicht, dem eine gewöhnlich etwas gerunzelte Stirn und einige Falten um den dünn beharteten Mund ein älteres Aussehen gaben, als dies bei seinen fünfundsiebzig Jahren hätte sein müssen, sah in dieser Morgenstunde abgepannt und mitgenommen aus. (Schluß folgt.)

Vom Kinematographen.

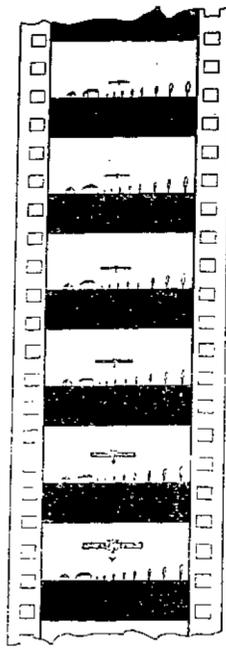
Von Karl Hermann.

Der Vorläufer des Kinematographen ist der einfache Projektionsapparat, mit dem man die uns aus den verschiedenen Vortragsabenden bekannten Lichtbilder erzeugt. Der Apparat besteht aus einem Eisenblechgehäuse mit einer geeigneten intensiven Lichtquelle, deren Schein vorn durch eine größere Öffnung nach außen dringt. An den übrigen Seiten sind wohl die zum Betrieb der betreffenden Lampeneinrichtung notwendigen Teile angebracht, das Gehäuse aber möglichst lichtdicht verschlossen. Der Lichtschein wird durch die kurz vor der Gehäusöffnung befindlichen optischen Teile, ein System von besonders geschliffenen Glaslinsen, geleitet. Die Lichtstrahlen, die wir in ihrer Gesamtheit als Lichtschein bezeichnen, breiten sich zunächst von der Lichtquelle nach allen Seiten aus, treten dann aber durch das optische System im großen ganzen etwa als paralleles Bündel, werden vorn abermals in einem einzigen Punkt zusammengezogen — im Brennpunkt —, um sich danach wieder auseinanderzubereiten. Das Lichtstrahlenbündel hat auf dieser Strecke entweder die mathematische Pyramiden- oder Kegelform, die mit der Spitze am Brennpunkt beim Apparat beginnt und mit ihrer viereckigen oder

runden Grundfläche auf der breiten, vertikal gespannten, weißen Leinwandfläche ruht. In solcher Form sehen wir zunächst dort den Schein, die helle Erleuchtung der Leinwand; sobald aber die Vorführung beginnt, erscheinen in demselben Rahmen die Lichtbilder. Weil die Lichtstrahlen mit wachsender Entfernung vom Apparat immer weiter nach den Seiten auseinandergehen, gewinnt der ursprüngliche Lichtschein meist beträchtliche Größe, damit gleichzeitig auch jedes einzelne Lichtbild, das dann selbst in einem sehr geräumigen Saal überall erkannt werden kann. Die Eigenart und der Vorteil der Projektionsapparate besteht nun darin, daß alle diese schönen Kolossalbilder, die man da auf die Leinwand zaubert, weiter nichts sind als die Vergrößerungen kleiner, nicht viel mehr als handbreiter Glasbilder. Sie werden vorn zwischen Linsensystem und Lichtquelle in den Apparat geschoben, und zwar quer zur Richtung der Lichtstrahlenbahn; infolgedessen muß jeder der vielen Lichtstrahlen eine gewisse Stelle des jeweilig eingebrachten Glasbildes passieren. Je nachdem dort die eine schwärzer, die andere heller ist und der eine Lichtstrahl darum schlechter, der andere besser hindurchgelassen wird, bilden sich auch auf der Leinwand hellere und dunklere Lichtflecke, die in ihrer Zusammensetzung eben das vergrößerte Schaubild ergeben. Da die Lichtstrahlen jedoch im Brennpunkt einander kreuzen, legt man das Glasbild stets „auf dem Kopfe stehend“ ein, wonach das Schaubild aufrecht erscheint. Genau so, wie mit den schwarzen und hellen Lichtstellen verhält es sich mit allen farbigen; das kolorierte Glasbild liefert ein buntes Lichtbild. Auf solche Art und Weise pflegt man heute in den verschiedensten Vorträgen dem Zuhörer die mannigfaltigsten Gegenstände, oft in farbenprächtiger Reproduktion, aus allen Wissensgebieten bildlich zu veranschaulichen. Der Projektionsapparat hat als Bildungsmittel ungeheuren Wert.

Die merkwürdigen optischen Funktionen, die sich dabei äußern, erschlossen ferner auch die Möglichkeit, dem Lichtbild eine scheinbare Bewegung zu verleihen. Daraus ist der Kinematograph hervorgegangen. Die Frage, wie eigentlich die lebende Photographie, das kinematographische Lichtbild sich zu bewegen vermag, kann man indirekt mit der Vorfrage beantworten, wie es überhaupt kommt, daß wir selbst die Bewegung irgend eines Körpers, vielleicht einer spazierenden Person wahrnehmen? Oft hören wir ihre Schritte ebensowenig, wie wir ihre Kraftanstrengung zum Vorwärtsgang bemerken, es bleibt also die Wahrnehmung der Bewegung zuletzt nur die Arbeit des sehenden Auges! Dieses teilt unserem Gehirn ausschließlich das eine mit, daß es beobachtet, wie jene Person sich von Sekunde zu Sekunde in einer anderen Stellung an einem anderen Ort befindet. Nur dadurch wissen wir: die Person geht. Damit kann dem Auge aber auch eine Täuschung unterlaufen. Es wird nämlich, sobald es ein und denselben Gegenstand nacheinander in verschiedenen Lagen erblickt, immer dem Gehirn jagen: der Gegenstand bewegt sich. Darauf wird man am besten bei der modernen Lichtreflexe aufmerksam. Es mögen z. B. an einem Dachsim 100 elektrische Glühlampen in einer Reihe installiert sein, es soll abends sein und kurz hintereinander je eine Lampe anleuchten, erst die 1., danach die 2., dann die 3. usw. bis zur 100. Lampe. Was meldet das Auge dem Gehirn, mit anderen Worten, was nehmen wir wahr? Eine brennende Glühlampe wandert am Dachsim hin! In solchen Täuschungen wird das Auge nach bestärkt durch die Trägheit der Uebermittlung der Lichtindrücke. Wir empfinden ja das Erlöschen des einen Lichtes und das Emporkommen des folgenden nicht scharf abgegrenzt, sondern nehmen immer von dem vorherigen Schein etwas zu dem

noch kommenden mit hinüber. Gerade so wie wir im Finstern das glimmende Ende eines rasch im Kreise gedrehten Streichholzes nicht in seinen einzelnen Lagen schauen, vielmehr den Sammelindruck einer leuchtenden Linie haben. Solche Wirkungen treten nicht allein bei so kräftigen Lichteindrücken wie in unserem Glühlampenbeispiel in unserem Auge ein, sondern auch bei den schwachen, die die verschiedenen mehr oder minder hellen Stellen eines gemalten Bildes wahrnehmen. Den Beweis hierfür erbringen die Apparate, die man häufig in den Schaufenstern der Kinematographentheater in der Stadt findet. Eine Anzahl von Photographien, die sämtlich nach ihrem Format und Inhalt übereinstimmen, nur ihre Personen dicht hintereinander in anderen Stellungen und Situationen zeigen, hat man auf einem langen Block zusammengereicht und diesen in Ringform über den Umfang einer Trommel gespannt, die mittels Elektromotor langsam um ihre wagerechte Achse gedreht wird. Eine oben befestigte Zwinge packt jedes Bild so, daß es einen Moment aufrechtstehend dort verweilen muß, um dann rasch zum vorherigen herabzuklappen. Der Moment genügt eben, damit das Auge des Beschauers das Bild und seine Lichtverhältnisse aufnimmt. Auf dem ganzen Bilderblock soll stets ein und dieselbe Figur wiederkehren, eine Tänzerin. Prüfen wir die einzelnen Bilder in Ruhe, so sehen wir auf dem ersten die Person in gewöhnlicher Stellung. Im zweiten hat sie vielleicht den Oberkörper ein klein wenig seitwärts gerückt, im dritten etwas mehr und gleichzeitig den einen Arm ein wenig gehoben. Das vierte Bild gibt sie wieder, wie sie den Oberkörper schon geneigt hat, der Arm ist hier höher. Im fünften Bilde erblicken wir den Oberkörper in der seitlich tiefsten, den Arm in der höchsten Lage. Ist jener Apparat aber in Tätigkeit und der Block im Abrollen, so empfangen wir von den fünf Bildern einen ganz neuen Eindruck. Die Lichteindrücke verschwimmen ja im Auge von einem Bild zum andern, wir sehen immer ein und dieselbe Tänzerin; jedoch nimmt das Auge schnell nacheinander die geschilderten Stellungen wahr, wir erhalten infolgedessen den Eindruck der Bewegung. Der kurze Zeitraum, in dem gerade diese Blockpartie der fünf Bilder vorüberzieht, bietet uns die Tänzerin darum in einer graziosen Tanzschwenkung. In derselben Weise, durch rasches Sammeln von Einzelbildern empfinden wir bei derartigen Apparaten alle die scheinbaren Bewegungen, gleichgültig, um welche Figuren und Situationen es sich handelt, ob wir den Kunstradfahrer über die Todeschleife fahren oder einen Walriß schwimmen sehen. Wir haben da kleine Bilder direkt betrachtet, es ändert indes am Kern der Sache nicht allzu viel, wenn die veränderlichen Bilder anstatt in dem erwähnten einfachen Apparat auf dem Umwege der Projektion vor Augen geführt werden. Natürlich dürfte dies mit einem Bilderblock unmöglich sein; denn erstens müssen die Bilder, gleich den Glasbildern der sonstigen Projektionsapparate, auf einem leicht durchsichtigen Grund stehen, zweitens hat an die Stelle des geschlossenen Blocks die offene Bilderreihe zu treten, der Bilderstreifen. Wegen der unbedingt erforderlichen, hohen Beweglichkeit ist das Glas von vornherein als Bildmaterial ausman war genötigt, das ebenso biegsame wie gut durchsichtige Zelluloid zu verwenden, trotz seiner Feuergefährlichkeit. Das sind die Filme. Wenn schon die früheren Glasbilder durch ihre geringe Größe übertrafen, so erscheinen sie noch als Miesen gegenüber den Einzelbildern der Filme. Zieht man vor einem jener Bilderblockapparate, so bemerkt man an der kurzen Dauer des Schauspiel, daß die große Reihe der Abbildungen bald abgelaufen ist, weil eben das Einzelbild nur einen verhältnismäßig kleinen Zeitraum nhen bleibt.

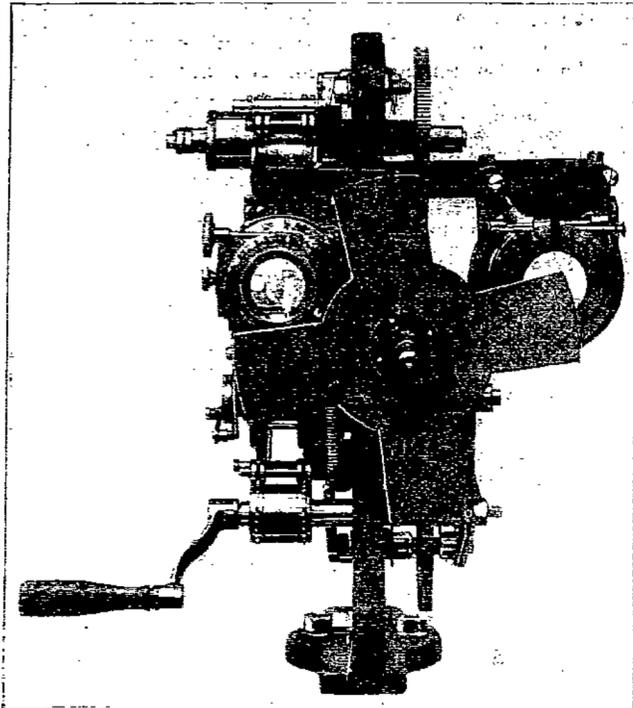


Stück aus einem Film, der die Annäherung eines Aeroplans reproduziert.

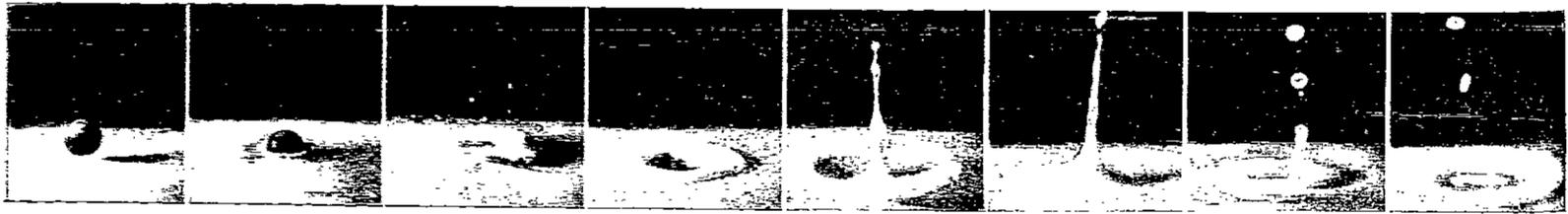
Das trifft auch für den Film zu, dessen Bilder ungefähr je eine Zehntelsekunde am Apparat verweilen sollen, und um die Vorführungen „abendfüllend“ zu machen, muß man die Bilderreihe bereits recht lang gestalten. Damit jedoch der Zelluloidstreifen keine zu ungeheuren Dimensionen erhält, ist man genötigt, sich mit einem sehr kleinen Bildformat zu behelfen. Das Rechteck, das es einnimmt, mißt gegen 3 1/2 Zentimeter in der Länge und etwa 2 Zentimeter in der Breite. Sie liegen so, Seite an Seite, ohne Unterbrechung in beträchtlicher Anzahl immer quer zum Film, wodurch ihre geringe Breite mit dessen Längsrichtung zusammenfällt. Daraus ergibt sich die beste Ausnutzung der Filmlänge. Während der Vorführung rückt nun stets eine solche kleine Photographie in den Lichtschein des Kinematographen, der deshalb im Grunde auch nur ein Projektionsapparat ist. Sein hinterer Teil stellt einen auf einem länglichen eisernen Tisch postierten Eisenblechkasten dar, in dem die passende Starklichtquelle verborgen ist. Am günstigsten für die obwaltenden optischen Verhältnisse ist eine Lichtquelle möglichst von Punktform. Darum wählt man entweder die offene elektrische Bogenlampe oder das Kalzlicht. Die Projektionsbogenlampe, mit Strom von 30 bis 50 Ampere betrieben, besteht aus einer Metallkonstruktion, die vorn die beiden Kohlenstifte trägt, zwischen deren Spitzen die heiße und grelle elektrische Flamme überspringt. Einige Handräder erlauben es, Größe und Lage genau zu fixieren. Beim Kalzlicht wird eine Kalzsteinspitze, in einem Metallhalter befestigt, mittels einer wärmerreichen Naphthagasflamme aus Wasserstoff und Sauerstoff

zur blendenden Weißglut erhitzt. Die Gase zieht man aus Stahlflaschen, in die sie vorher eingepreßt wurden; man bevorzugt derartige Einrichtungen häufig für die transportablen Kinematographen. Die Strahlen der Starklichtquelle dringen ebenfalls durch das aus Glaslinsen und Nöhren kombinierte, unsicher einstellbare optische System nach außen auf die Leinwand; das Strahlenbündel ist meist eine sehr langgestreckte Pyramide.

Dieser mit dem Linsensystem beginnende zweite Teil des Kinematographen ist vor dem Lampengehäuse auf dem Tisch gesondert installiert. Da ist auch der Hauptorganismus des Apparats eingebaut, das Filmtreibwerk. Das Lichtstrahlenbündel passiert ein kleines Fenster beim Linsensystem, das gerade nach Form und Lage mit jedem Einzelbild des Films übereinstimmt. Das ist der Ort, wo die Miniaturphotographie in die Lichtstrahlen gefaßt wird, und an der Leinwand erscheint das vergrößerte Lichtbild. Zunächst ist nach alles ruhig und tot. Damit nun der geschilderte rasche Wechsel der Einzelbilder verkettelt werden kann, ist rechts und links am Film ein Randstück in dessen ganzer Länge freigelassen und mit je einer fortlaufenden Reihe vierreihiger Löcher durchbrochen. Da hinein fassen die seitlich stehenden Bahnen einer Walze, die in der Mitte indes glatt ist, um der photographierten Fläche des Films Auflage zu bieten. Der über noch einige Rollen gleitende Film wird infolge der Drehung weitergerückt, doch greift hier der Steuermechanismus dazwischen. Denn nicht so ruhig und gleichmäßig wie vielleicht ein Treibriemen darf der Film rollen, sondern er soll in einem bestimmten Takt ruckweise wandern, so daß jedesmal das Einzelbild einen Augenblick in den Lichtstrahlen stehen bleibt, dann rasch weitergleitet, damit das nächste dieselbe Zeit an seine Stelle rückt und wiederum schnell weiterreilt, um dem folgenden Platz zu machen. Wenn sich der Filmtransport in dieser Weise abspielt, wird natürlich dieselbe Anzahl von Lichtbildern nacheinander auf die Leinwand geworfen. Infolge der Geschwindigkeit und Häufigkeit nimmt der Betrachter erst die allmählichen Veränderungen insgesamt als Bewegung wahr.



Horis-Kinematographen-Mechanik (Nocken-System) ohne das dahinter aufzustellende Lampengehäuse; von der Vorderseite betrachtet.



Kinematographische Aufnahme eines „Sprizers“, hervorgerufen durch eine in Milch fallende Kugel. Jedes Bild wurde in 1/2000 Sekunde erhalten.

85
42
90 42

zu Extra-Preisen!

Wahrscheinlich zum Schläger Bild UU

Ein Posten Gr. Dekorations-Bälle Stück 28

Seiden-Stoffe Damen-Wäsche

Notwendig ist dazu jener Zeit, weil nur das momentane Verweilen, die Augenblicksprojektion, die Lichteindrücke vom Auge des Beschauers erfassen läßt, wogegen der — zwar unumgänglich erforderliche — Wechsel, der Uebergang, für die einzelnen Photographien störend und verwischend wirken würde, wenn er nicht äußerst rasch vorstatten ginge. Deshalb ist es die Hauptaufgabe der Konstruktion des Filmtreibwerks, das Fortrücken jedes Einzelbildes recht schnell und scharf auszuführen. Zu dem Zweck verrichtet die eine Hälfte des Mechanismus eine dauernd rotierende Bewegung, die man ihr mit dem Drehen einer Handkurbel oder, wo man elektrischen Strom zur Verfügung hat, durch einen Elektromotor verleiht. Die andere Hälfte des Mechanismus, dessen Glieder schließlich den Film fassen, wird da, beispielsweise zum jedesmaligen Bildvorschub, von einem Nocken ausgelöst. An der einen Hälfte dreht sich eine kreisrunde Messingscheibe, die an einem bestimmten Punkt ihres Umfanges eine Erhöhung besitzt. Von der anderen Seite schleift eine in besondere Kreuzform geschnittene Feder neben der Scheibe. Sie ruht solange still, als der glatte Rand vorübergeht, darum hält währenddessen der Film momentan an. Kommt der Vorsprung, so wird die Feder um ein Stück des Kreuzes weiter gedrückt und durch Uebertragung der Film um ein Bild fortgeschleift. Danach dem früher Gesagten das Verweilen selbst nur eine Zehntelsekunde dauert, kann man wohl ermessen, wie fein und präzise der Filmtransport, überhaupt die Treibwerksfunktion, geschieht. Wie geschwind es vor sich geht, hört sowieso der Besucher des Kinematographentheaters am dem knatternden Ticken. Oder man läßt den Filmtransport von einem mit Filz umkleideten Radpaar besorgen, in dessen Mitte sich der Film befindet. Er wird im rechten Augenblick an den gelochten Rändern von den Filznocken der ersten Scheibe, die gleichmäßig rotiert, gegen die mitdrehende zweite gedrückt, worauf ihn beide um ein Bild fortziehen. Die Kinematographenmechanik, die wir abbilden, stammt aus der Fabrik von Zeiss & Co. in Nürnberg. Um das Störende des Bildwechsels zu vermeiden, bedient man sich auch der Momentblendung. Vor dem Linsenystem rotieren drei oder vier Plechflügel um ihre horizontale Achse, kreuzen darum zeitweilig das Lichtstrahlenbündel, und zwar verdecken sie es einen verschwindenden Augenblick

gerade dann, wenn der Film fortgestoßen wird. Für das menschliche Auge ist die Verdunkelungszeit fast unbemerkbar, der ganze Filmtransport verrät sich überhaupt nur in einem schwachen Bittern des Lichtbildes. Es existieren indes verschiedene Konstruktionen der Kinematographenapparate. Welche Streifenlängen durch den Apparat getrieben werden, ist leicht zu errechnen, sobald man pro Sekunde zehn Einzelphotographien und die Breite einer jeden zu 2 Zentimeter schätzt. Es wären pro Minute 600,

des Lichtbildes im gewünschten Sinne erfolgt. Umgekehrt, das hintere Ende eines Filmes vorweggenommen, würden auch die ganzen Bewegungen des projizierten Bildes umgedreht sein; der veranschaulichte Eisenbahzug käme nicht aus dem Tunnel herausgefahren, sondern fröche rückwärts hinein, die Equipage käme im eleganten Trab rückwärts, mit den Hinterrädern voran, um die Ecke gesauft! Diese Eigenschaft des Kinematographen verwertet man, nebenbei bemerkt, bei den sogenannten Trickfilmen, wo das Lichtbild unmögliche Sachen widerspiegelt. Nur richtet man sich in solchen Fällen gleich mit der Anfertigung des Filmes dazu ein. Die Technik der Aufnahme und Filmfabrikation können wir heute nur in kurzen Worten andeuten. So, wie die Einzelbilder in der Projektion die Figuren immer Stellung um Stellung aufweisen, photographiert man sie selbst vorher, indem sie von den Lebenden Gegenständen Stellung um Stellung fixieren. Die Technik der Aufnahme benutzt zum guten Teil die allgemeinen Prinzipien der Photographie. Eine besondere photographische Kamera ist mit einem Treibwerk ausgerüstet, das gleichfalls in dem früher gekennzeichneten Takt einen Film transportiert. Der ist hier aber lichtempfindlich chemisch präpariert und deshalb dem Tageslicht gänzlich entzogen. Nur durch das Fensterchen vorn fällt das Licht der Personen und Gegenstände hinein, auf je eines der vielen kleinen Flächenstücke. Sonst dürfen die Aufzunehmenden bei der gewöhnlichen Photographie nur möglichst regungslos verharren, hier jedoch bewegen und betätigen sie sich frei im Sinne des Schauspiels. Fortgesetzt werden von ihnen kleine Momentphotographien in der „mechanischen Kamera“ ange-



Aus Alt-Hamburg. Federzeichnung von S. Braun.

für ein Schauspiel von 10 Minuten 6000 Bilder gleich 12000 Zentimeter, also 120 Meter Film. Dieser wird über eine radähnliche Trommel gewunden. Während der Vorführung steckt man die leicht austauschbaren Filmtrommeln an je einen ober- und unterhalb des Treibwerks befindlichen Halter, und zwar eine volle und eine leere. Den Anfang des zu zeigenden Filmes leitet man durch das Treibwerk auf die leere Trommel, die man mit in langsamer Rotation hält, und läßt den Film ruhig und gleichmäßig zuwickeln. Selbstverständlich muß man dafür Sorge tragen, daß die nächste Vorführung desselben Filmes wieder mit dem richtigen Anfang beginnt, weil nur dann die scheinbare Bewegung

fertig, in denen die Personen und Gegenstände in den verschiedenen Stellungen reproduziert sind, in denen sie sich während ihrer Bewegung nacheinander befanden. Den Regeln der Photographie getreu, wird dieser Negativfilm entwickelt und fixiert. Danach hat man Zeit, die etwa mißratenen Bilder auszuwählen, neue dazwischen zu kleben usw. Hier bietet sich Gelegenheit, Zauberverwirrungen zu erreichen, indem man die Einzelbilder einer anderen Aufnahme von denselben Personen und Gegenständen in verkehrter Reihenfolge dazwängt. Der so zusammengefügte und korrigierte Film wird über einen zweiten kopiert, dieser also zum fertigen Positivfilm, und als solcher vervielfältigt.

sonstige auch äußerlich. In Wien erreicht, da die acht Wochen verbrannt. Zwei, die Hand, die Gitterbewegung, daß sie in der Morfe kämpfte. Erfolg als anfangs aus ihm von Lorenzen

Exzitationenprozess eine gleich kümmerliche Rolle spielt, und keiner von den zahlreichen Mitwirkenden dieses Prozesses, die Angeklagten miteingeschlossen, wird froher sein,

berhängten Strafen. Vielmehr werden die zwölf Jahre, vier Monate und zwei Tage Gefängnis ihre Wirkung in den Arbeiterkreisen und auch in weiten

gefügt, wird das ohnehin klare Resultat dieses Prozesses noch hervorgehoben und verstärkt, und man darf wohl erwarten, daß wenigstens der Polizeipräsident aus der Schlappe, in die er sich mit dem Reichskanzler teilen kann, bald die nötigen Konsequenzen ziehen wird.

Gehirn und geistige Funktion.

Von M. H. Baege.

(Schluß.)

Betrachtet man das Gehirn eines Bären, Gorilla und Menschen von der Unterseite, so zeigt sich, daß das Gehirn des Bären erhebliche Abweichungen von den beiden anderen aufweist, besonders durch die starke Entwicklung der Niedersolben des Gehirns, während die Gehirne bei Gorilla und Mensch außerordentlich ähnlich gebildet sind. Das gleiche gilt auch vom großen Hirne des Menschen und Schimpanse, wenn man es von oben betrachtet. Endlich läßt auch die Seitenansicht der Gehirne vom Drang-Itang und Menschen keinen Zweifel an der Ähnlichkeit des Baues.

Diese Formähnlichkeit des Affen- und Menschenhirns ist nun aber durchaus kein Beweis, daß ihre Leistungen ganz gleiche sein müßten. Denn jene Ähnlichkeit ist eben nur eine äußerliche und erstreckt sich durchaus nicht auf die feine mikroskopische Struktur und die chemische Beschaffenheit. Diese Verschiedenheit im mikroskopischen Bau und der chemischen Zusammensetzung der Gehirne bedingt dann auch die große Verschiedenheit in bezug auf die geistige Ausbildung, wie wir sie trotz äußerer Formähnlichkeit zwischen Affe und Mensch feststellen müssen.

Dagegen sind wir aus der allmählichen Entwicklung dieses Leertorgans von den niederen Tieren bis zum Menschen herauf und aus der großen, wenn auch nur grob-anatomischen Ähnlichkeit desselben bei Mensch und Menschenaffe wohl berechtigt, den Schluß zu ziehen, daß der Menschengeist nur ein höherer Entwicklungsgrad der Tierseele ist.

Prüfen wir nun die seelischen Fähigkeiten der in der Jetztzeit die Erde bewohnenden Tierarten, so dürfen wir von vornherein nicht erwarten, in ihnen eine vollständige Stufenreihe geistiger Entwicklung zu finden; denn erstens sind heute nicht mehr alle Entwicklungsstadien des Tierstammes lebend zu finden, und zweitens gleichen die heutigen Repräsentanten der noch vorhandenen Arten ihren Ahnen nicht mehr, sondern bilden ihnen höchstens. Wir dürfen auch die Annahme nicht vergessen, die wir bei der Betrachtung des Tierstammes machten, daß die vier höheren Tierstämme: Weichtiere, Gliedertiere, Säugetiere und Wirbeltiere wahrscheinlich ihre gemeinsame Wurzel im Würmerstamm haben, und müssen dabei annehmen, daß sich jeder dieser vier Parallelstämme wie körperlich, so auch geistig selbständig weiterentwickelt und vervollkommnet hat. Wir werden also in jedem dieser vier Stämme eine aufsteigende Geistesentwicklung zu erwarten haben. Da uns hier aber der Stamm der Wirbeltiere wegen seiner Verwandtschaft zum Menschen allein näher interessiert, so liegt uns nur an dem Nachweise einer aufsteigenden Intelligenz unter den Wirbeltieren, und diese ist tatsächlich vorhanden.

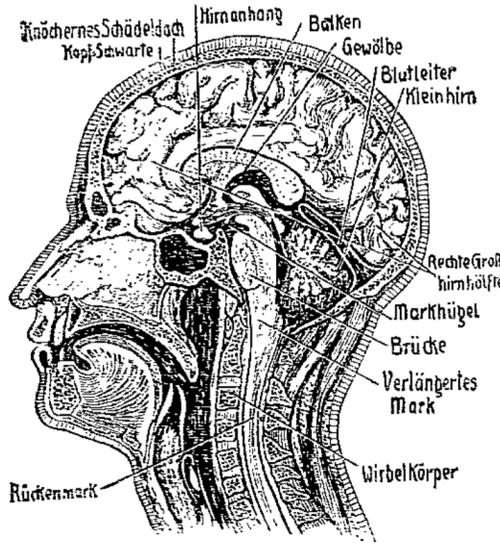
Beginnen wir nun mit den niederen Tieren, so sehen wir, daß wir an verschiedenen Gelegenheiten die Empfindungen zuerst vorfinden. Nun ist es interessant, daß wir sowohl in der seelischen Entwicklung des Kindes ebenfalls zuerst auf Empfindungen stoßen, als wir auch in der Erkenntnistheorie die Empfindungen als das erste Element des Denkens betrachten.

Die nächste höhere seelische Erscheinung, die wir bei niederen Tieren antreffen, ist der Reflex. Wenn wir unter Empfindung eine durch einen Sinn oder Sinnesreiz hervorgegangene, nicht von Bewußtsein vermittelte Wahrnehmung verstehen, so würde, damit ein Reflex entstehe, zu letzter noch eine Muskelbewegung hinzukommen, die in einer gewissen bestimmten Reaktion auf jenen Reiz besteht. Ein Vorgang, der wiederum ein von einem Sinnesorgan ausgehendes und durch eine Empfindungs-Nerven-

faser hindurch verlaufender Reizzustand eine Nervenzelle erregt und von dieser aus durch eine motorische Faser hindurch die Bewegung eines Muskels „auslöst“, würde demnach als ein Reflex bezeichnet werden müssen. Eine Reflexwirkung ist es z. B., wenn wir gegen blendendes Licht unwillkürlich das Auge schließen.

Wie solche Reflexe auf rein mechanische Weise sich vollziehen und trotz ihrer Bewußtlosigkeit doch zweckmäßig verlaufen, erklären hübsche Versuche an Seeestern. Bei diesen fünfstrahligen Tieren befindet sich ein Nervenganglion (Anhäufung von Nervenzellen) an der Basis eines jeden Strahles oder Armes, von dem aus ein Nervenfaden in den Arm hineinkläuft, während jene fünf Ganglien durch einen kreisförmig verlaufenden Nervenstrang untereinander verbunden sind. Wird nun der Seeestern beliebig gereizt, so entfernt er sich nach irgendeiner Richtung von der Quelle der Berührung. Werden jedoch gleichzeitig zwei Strahlen gereizt, so kriecht der Seeestern in einer Richtung hinweg, die im rechten Winkel zur Verbindungslinie zwischen den beiden Reizpunkten steht. Die Reflexwirkung geschieht also hier vollständig nach dem mechanischen Prinzip vom Parallelogramm der Kräfte.

Die nächsthöhere psychische Erscheinung, auf die wir im Tierreich von unten herauf treffen,



Das menschliche Gehirn.

ist das Bewußtsein. Es ist schwer zu entscheiden, auf welcher Stufe der Tierleiter es zuerst auftritt, da mit Bewußtsein ausgeführte Bewegungen oft von rein reflektorischen schwer zu unterscheiden sind. Sein erstes Auftauchen dürfen wir allerfrühestens bei den Würmern vermuten; denn hier finden wir zum erstenmal ein wenn auch noch ganz primitives Zentralorgan in Gestalt des Schlundnervenzentrums. Das Unterscheidungsmerkmal, welches wir zwischen unbewußten Tätigkeiten (Reflexen) und bewußten unterscheiden können, ist, daß der Reflex immer ein und dieselbe, also vorausgehende Bewegung veranlaßt, während bewußte Vorgänge durch ihre veränderlichen, unberechenbaren und nicht immer zweckmäßigen Charakter hervorstechen. Die Reflexhandlung geschieht einfach mechanisch, die bewußte Handlung setzt eine Wahl voraus, ihr entspricht ein Nervenvorgang verwickelter Art, was sich auch darin äußerlich ausdrückt, daß bewußte Bewegungen längere Zeit erfordern als rein reflektorische.

Das erste Auftreten von Bewußtsein ist von einschneidender Bedeutung in der ganzen seelischen Entwicklung der Tierwelt einschließ- lich des Menschen; denn mit ihm beginnen die Lebewesen, sich vom Einfluß der Natur zu emanzipieren, sie sind nicht mehr bloß das körperliche und geistige Abbild ihrer Vorfahren, sondern sie lernen durch eigene Erfahrung hinzu und be-

reichern dadurch den Schatz ihres ererbten Könnens. Mit dem erwachenden Bewußtsein beginnt das Denken, und mit dieser neuen Kraft-erscheinung befreien sich die höheren Tiere mehr und mehr von der Gewalt der natürlichen Züchtung. Bei den Wirbeltieren ist es bereits deutlich entwickelt, und immer finden wir es hier gebunden an das Gehirn. Bei den Fischen, bei denen das Gehirn noch wenig entwickelt und differenziert ist, ist sicher auch das Bewußtsein noch unklar und wenig vermögend.

Eine Zwischenstellung zwischen Reflex und bewußter Tätigkeit scheinen übrigens die Instinkte einzunehmen. Sie sind gewohnheitsmäßige Handlungen der Tiere, die durch die natürliche Züchtung im Kampfe ums Dasein entstanden, indem kleine Variationen in den Gewohnheiten der Tiere, wenn sie sich dem Individuum zweckmäßig erwiesen, beibehalten und von Generation zu Generation befestigt, schließlich auch weiter ausgebildet worden sind. Wenigstens scheinen sie nicht unbedingt un- veränderlich zu sein, sondern können unter veränderten Lebensbedingungen verändert werden. So ändern z. B. verschiedene Vogelarten die Art, ihr Nest zu bauen, je nach den Umständen, und von Vienen ist beobachtet worden, daß sie das Flugloch am Stöckchen verkleinerten, als ihnen Nachtschmetterlinge den Honig gestohlen hatten.

Das Gehirn der Wirbeltiere besteht, wie wir schon vorhin bemerkten, aus verschiedenen Abteilungen, und jede dieser verschiedenen Gehirnpartien findet nun, wie uns das Tierexperiment und Beobachtungen an geisteskranken Menschen, die nach dem Tode sezirt wurden, gezeigt haben, Zentralstelle für bestimmte psychische Funktionen.

So ist der hinterste Gehirnteil, das an das Rückenmark sich nach oben anschließende Nachhirn oder verlängerte Mark, ein Zentrum für Reflexe höherer Ordnung, während im Rückenmark die Reflexe niedriger Art lokalisiert sind. Durch das verlängerte Mark werden komplizierte Muskelbewegungen reflektorisch ausgeführt, z. B. die der Gesichtsmuskulatur, die das Niesen ermöglichen, ferner diejenigen der Atmung und der Herztätigkeit. Auch können Hemmungsgewisser Muskelbewegungen durch dasselbe bewirkt werden. Ein Tier, dem man außer dem Rückenmark vom Gehirn nur noch das verlängerte Mark läßt, gleicht einem Automaten ohne Bewußtsein.

Nimmt man dagegen einem Tiere, z. B. einem Frosche, nur das Vorderhirn weg und läßt ihm neben Rückenmark und verlängerten Mark auch das Mittel- und Kleinhirn, so verhält sich ein solches Tier ähnlich einem gefunden, indem es z. B. aus allmählich angewärmtem Wasser herauspringt, sobald es ihm zu heiß wird. Es paßt seine Bewegungen überhaupt gut den Verhältnissen an. Aber selbständig und ohne von außen her gereizt zu werden, äußert es keine Bedürfnisse und bleibt ruhig sitzen. Tanten, denen man das Großhirn entfernte, fraßen, putzten sich die Federn und konnten auch fliegen, zeigten dagegen keine Spur von Willensimpulsen und Gedächtnis. Auch das Mittel- und Kleinhirn sind demnach Zentren für zusammengeordnete Reflextätigkeit, sogenannte koordinationszentren, die durch äußere Reize mittels ihrer ererbten Befähigung mechanisch arbeiten, völlig unabhängig vom Bewußtsein.

Alle höchsten geistigen Prozesse: das Wahrnehmen, bewußtes Erinnern, Urteilen und Schließen, das bewußte Empfinden und Wollen, haben ihre Quelle im Großhirn, und hier wieder hauptsächlich in den Zellen seiner grauen Rinde. Je mehr daher in der obersten Klasse der Wirbeltiere, bei den Säugetieren, die Großhirnhälfte sich entfalten und über die übrigen Gehirnteile dominieren, um so mehr müssen auch die geistigen Fähigkeiten sich steigern, um schließlich zu denen des Menschen zu werden.

85
42
ing 90 42

e
t:

zu Extra-Preisen!

STAMPFUTTEN
von Schlegel & Co. UU

Ein Posten
Gr. Dekorations-Bälle Stück 28

Seiden-Stoffe
Damen-Wäsche

Hochzeit im Dorfe.

Erzählung. Von Richard Wenz.

(Schluß.)

Gustav sah hatte zur Tour einen Stehfragen und seine Ledenhoppe angezogen, und wie er so hinterm Tisch saß, konnte man ihm das bißchen Unebenheit auf dem Rücken gar nicht anmerken. Vielleicht mußte er das und saß deshalb wie angenagelt auf der Bank hinterm Tisch. Die Mutter besorgte das Zapfen, und kaum war die Maß, auf der Gustavs Name eingebrannt war, leer, da stieg die Alte schon wieder schmunzelnd in den Keller hinunter. Sie war froh, daß Elisabeth Enkes gekommen war. Um ihres Gustavs willen freute sie sich. Sie hatte nicht daran gedacht, weil sie doch das Wingerfest besprechen wollten, das Elisabeth wohl nicht mitmachte. Nun, da sie doch gekommen war, hoffte die Mutter, daß sie ihrem Gustav nicht Klein sagen würde.

Ein gutes Tröpfchen tranken sie. Was ganz anderes, als so gewöhnlichen Trebertwein, wie er sonst bei einer Tour getrunken wurde. Da sie es auch wußten, daß das ein extrafeiner war? Sie schüttelten ihn so nur so herunter, ohne feineren Genuß. Aber Gustav behielt sich mal einen Schluck auf der Zunge, zog genießlich die Brauen hoch und nickte dann zufrieden vor sich hin.

Als er sich die nötige Kurage angetrunken hatte, lauerte er auf einen Blick von Elisabeth Enkes. Flugs hatte er dann ein Glas in der Hand und trank ihr zu. „Prost, Elisabeth!“

Und als sie ihm Bescheid getan und sie getrunken hatten, blinzelte er ihr zu und sagte: „Gott, den kann man sogar in der Woche trinken. Müßen machen, daß er all wird; nachher haben wir keinen Platz im Keller für den neuen.“

„Was das eine Kompagnie gibt!“ meinte die kleine Neumann.

Und das Mädchen des jungen Kirchmieds: „So groß ist noch keine gemacht worden. Das geht Jungvork mit.“

Da wartete Gustav, einen Blick von Elisabeth zu erblicken und sagte: „Du machst doch auch mit, Elisabeth!“

„Ich weiß nicht,“ sagte die mißwillig. „Na, Du wirst doch wohl. Gehörst doch zur Kameradschaft. Wärst ja sonst die einzige, die sich ausschließt.“

„Ja,“ machte sie unentschlossen.

Wir lassen Dich abholen. Die Musik muß vor Eurem Hause so lange spielen, bis Du herauskommst.“

Elisabeth scherzte: „Und dann geh ich zusammen mit der Neumanns Sophie, geht! Als alte Jungfer!“

„Na, wie hab ichs denn? Bei der Kompagnie ist das alles egal. Da hält's nicht so genau.“

Er hob sein Glas, wiegte sich hin und her und stimmte an: „So leben wir.“

Die anderen standen mit auf und stießen ein:

So leben wir alle Tage bei der allerhöchsten Taufkompagnie . . .

„Prost, Elisabeth!“ rief Gustav dazwischen. „Du machst mit?“

„Wollen mal sehen,“ sagte sie plötzlich aufmunternd.

Und ich führ Euch beide. Net wahr, Zeit?“ Er stand auf und zog die Kleine lächelnd in seinen Arm.

Die sträubte sich lachend und sagte: „Geh, hol Dir die Elisabeth! Die paßt wegen der Großkelter zu Dir.“

Da warf er Elisabeth einen fordernden Blick zu und fragte: „Da, sollen wir mal einen trinken?“

Alle riefen: „Bravo!“

Und unter ihrem lauten Gelächter tanzte Gustav mit Elisabeth einen Rheinländer.

„Donner, was das geht! Was da ein Tuck drin ist!“

Das spornete den roten Gustav an, und er konnte gar kein Ende mehr finden.

Als er dann eine tiefe Verbeugung vor Elisabeth machte, sagte er: „Es bleibt also dabei, Du machst mit.“

Da nickte Elisabeth, und Gustav ging diesmal selber, um die Maß wieder zu füllen.

Er goß Elisabeths Glas zuerst voll, ließ sich das seine herüberreichen und trank ihr zu.

Dann setzte er sich neben sie und wick nicht mehr von ihrer Seite. —

Tags darauf machte sich Elisabeth Gedanken darüber, daß sie dem roten Gustav die Zusage gegeben hatte. Jakob würde das nun bald erfahren, wenn er es nicht schon wüßte, und dann wärs aus mit ihnen. Aber während sie das überdachte, setzte sich ein Eigenfönn in ihr fest, und sie war entschlossen, es ihm am selben Abend zu sagen.

Und wie sie gedacht hatte, so kam's.

Jakob hatte nur gesagt: „Dann bin ich ja übrig.“

Dann war er gegangen. —

Die Weinkommissionäre hatten tüchtig gekauft; bei Dohs allein zwanzig Fuder. Aber eine Dhm Sonnenseller war dort zurückgehalten worden. Die sollte beim „Verspruch“ getrunken werden. Nach der durchstolsten Nacht des Wingerfestes hatte Gustav von Elisabeth Enkes das Jawort bekommen. Sie wußte selbst nicht recht, wies gekommen war. Nur, daß sie einmal beim Tanzen an Jakob gedacht und daß sie dann geföhlt hatte, wie bittere Reue sie beschleichen wollte. Da war sie zum Tisch zurückgegangen und hatte sich zu einem harten Trost gezwungen. Es wollte ihr zuerst nicht recht geraten; aber dann mußte der Wein helfen und der tats.

Als Gustav sie heimführte, war sie fast trunken und hing schlaff in seinem Arm. Aber ihn straffte das Bewußtsein eines Sieges. Er föhlte eine Kraft, die er nie besessen hatte, ein augenblickliches Ueberlegenheit, das mit der Brutalität der Selbsthaltung gepaart war. Da galt es ihn, die Stunde zu nützen. Da mußte er erst zu gewinnen suchen, was er sonst wieder verlieren konnte.

Rauge waren sie die einsame Straße an der Mofel auf und ab gegangen, und als der neue Tag sein graues Haupt über die Höhe der Koblenzer Kartause reckte, da war sie ihm verfallen in unseligen Bann. —

Es sollte recht bald Hochzeit gemacht werden. Die Mädchen des Dorfes hielten streng darauf, daß keine den Myrtenkranz zu Unrecht trug. Mehr als einer hatten sie ihn auf dem Wege zur Kirche aus dem Haar gerissen, machten sie selber in ihm auch nur ein Trugbild ihrer eigenen Jungfrauschaft sehen. Aber die Braut des reichen Schöffensohnes durfte keine „Sonntagshochzeit“ haben, ohne Geläut und ohne den Kranz im Haar. Da galt es eilen.

Der ganze Zehnthofsweg war von Mädchen eingekäumt. Man durfte ungeniert seine Neugier befriedigen wenn eine Hochzeit war. Da brauchte man nicht hinter den Gardinen zu stehen, wie bei einer „Leiche“. Dreißt durfte man das Kirchenportal belagern, durfte seine lauten Klößen über Brautpaar und Hochzeitsgäste hören lassen; das war so Brauch.

Und hinter den Scheimentoren standen sie auf der Laner und verfeilten ihre Pistolen. Jeder Schuß kostete den „Hochzeiter“ eine Maß; sie sorgten schon selber, daß sie nicht vergessen

wurden und fanden sich am Nachmittag ein, ihren Lohn zu holen.

Im Hof von Stangs Bäckerei kauerte einer und prüfte die Zündhütchen auf seiner Doppelpistole. Sie war gut geladen. Der nasse Papierpfropfen schnitt glatt mit der Mündung ab. Fieberhaft hantierte er an den Hähnen, knackte sie auf und ließ sie dann mit dem Daumen wieder auf die Zündhütchen herab. Immer wieder zeichnete der Kopf des sechsölligen Nagels seine Rissen in den Papierpfropfen. Daß er nur ja fest genug sei! Das sollte knallen, daß die Wände dröhnten. Er ließ den Speichel auf die Mündung laufen und stemmte die Nagelspitze gegen die Mauer der Scheune. Kein Haar breit mehr gab die Ladung nach. Sie war fest wie Stein.

Nun schlugen nacheinander die Klöppel im Kirchturm an: Bom, bum, bim, bom, bum, bim.

Nervös zieht der Daumen an den knackenden Hähnen. Durch den Spalt des Lores sieht er, wie das Brautpaar auf die Straße tritt, dahinter ein fast endloser Zug. Jetzt sind sie auf Wurfweite nahegekommen.

Der ganze Körper des Kauernden zittert. Er beißt die Zähne fest zusammen und legt die Mündung der Pistole an den Lorespalt.

Nun duckt er sich und kneift das linke Auge zu, den Kopf starr vorgestreckt. Der Finger am Abzug ist wie taub, wie tot. Er hat keine Macht mehr über ihn. Da gibt er seinem Körper einen Ruck. . . .

Bumm! Wie ein Völlerschuß war das.

Noch sieht er, wie sich der Hochzeiter zurückbäumt. Sein Zylinder fliegt in hohem Bogen . . . dann stummerts dem Schützen vor den Augen. Seine Lider pressen sich fest zu. Die Mündung der Pistole bohrt sich fast in die Haut seiner Schläfe ein. Sein Arm krampt sich, die Muskeln zittern. . . Völlisch. — Ein Verlager.

In diesem Augenblick wird das Tor von außen aufgestoßen. Eine Schar junger Männer stürzt herein; sie leben entsetzt in die starren Augen des am Boden Kauernden.

„Der Sulzbach!“ flüstert einer.

Draußen ein wirres Durcheinanderschreien. Alles drängt sich zum Tore hinein, mitten unter den Erschreckten der rote Gustav mit dem zerfesten Zylinder in der Hand. In den schwarzen Härdchen des Hutes kleben ein Paar spize, glänzende Schuttitze, die mit der Flachseite aufgeschlagen waren.

Eine lähmende Starre hat sich auf die Umstehenden gelegt. Keiner wagt sie zu brechen.

Jakob Sulzbach hockt am Boden wie ein zu Tod getroffenes Tier.

Da tritt der Polizeiergeant durchs Tor und legt die Hand auf seine Schulter: „Im Namen des Geieges sind Sie verhaftet.“

Jakob Sulzbach erhebt sich langsam und geht apathisch durch die Menge, neben ihm der Polizeidiener. —

Die Hochzeitsglocken hatten unisoni geäunt. Elisabeth Enkes war wie leblos zusammengehinkten, als der Polizeiergeant den Verhafteten fortführte.

Dann ist sie an einem schweren Nervenleiden langsam dahingeföhrt.

Den Jakob aber hat niemand mehr im Dorfe gesehen.

Und der rote Gustav ist Junggefelle geblieben. Er lebt vom Stolz auf seine Wingerste und seine Zinscheine. An seine Vergangenheit aber darf ihn niemand erinnern. Da ist ihm der dunkle Punkt seines Lebens geblieben. Und er hatte doch nichts getan, als das Recht seiner Jugend gesucht. —

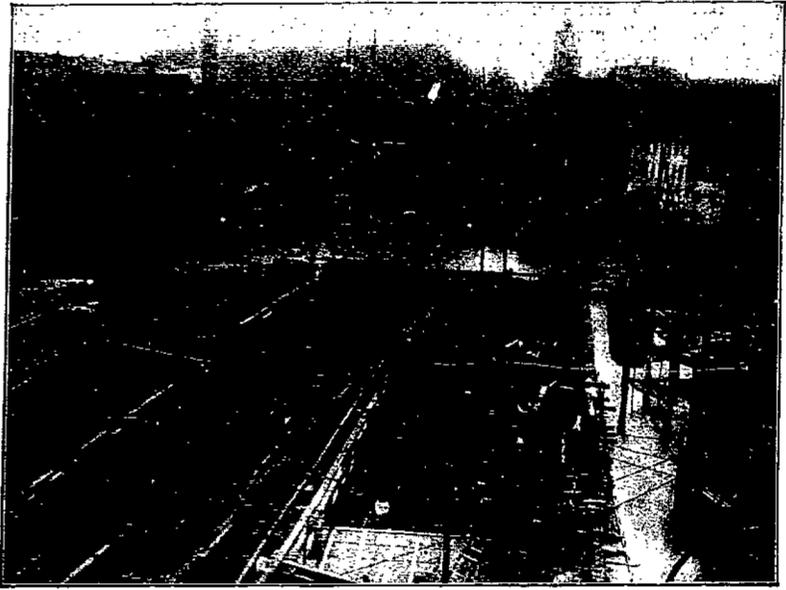
politische Wert auch äußerlich zu Wirk erreicht, das die acht Woche gebraucht. Sätze, die al stand, die Hof weiterbewegung daß sie in dem orfen, kämpfte. Der Erfolg als der umfangs aussch ihm von Tag den Mann, der Lorenen Po oft haben die Scritationsproze und keiner von jesses, die Ange

Der Wirtshauschwur von Highgate. Das Sprichwort: „Er hat in Highgate geschworen“ (He has been sworn at Highgate) ist in England mehr verbreitet, als seinem Sinne nach verstanden, dies zumal heute nicht; bei uns dürfte es überhaupt fremd sein. In seiner gewöhnlichen Bedeutung wird es von einem Menschen gebraucht, der mit allen guten Dingen wohl vertraut ist und sich selbst immer zum Besten hilft. Es hat seinen Ursprung in einem Brauche, der noch vor etwa fünfzig Jahren zu Highgate in der Grafschaft Middlesex befolgt wurde. Große in seinem „Classical Dictionary of the Vulgar Tongue“ (London 1785) jagt: „In den Wirtshäusern von Highgate herrschte früher ein lächerlicher Gebrauch, der darin bestand, daß man alle Leute der mittleren Klasse, die dort einkehrten, einen komischen Eid schwören ließ. Der Schwur ward auf ein paar Hörner geleistet, die an einem Stode befestigt waren. Der Inhalt des Eides bestand darin, nimmer die Magd zu küssen, wenn man die Herrin küssen könnte, nicht Wein zu trinken, wenn man Porter haben könnte; nebst manch anderen Bedingungen ähnlicher Art, doch alle mit dem Vorbehalt: es sei denn, ihr mögt es so. Die Person, welche den Eid abnahm, ward von dem Schwörenden stets „Vater“ genannt und jener von diesem stets „Sohn“ — bei Strafe einer Flasche. . . .

Aus diesem Auszug erhellt, daß der Brauch im Jahre 1785 alt und etwas aus der Mode gekommen war. Hones' „Jahrbuch“ enthält, wie Dixon mitteilt, eine sehr vollständige Schilderung der Zeremonie nebst allen Eigentümlichkeiten und Einzelheiten, mit welchen die „Eid-Schwörung“ damals in dem „Fox under the Hill“ vorgenommen wurde. Hone wirft indes kein Licht auf den Ursprung dieses Brauches. Er behandelt die Zeremonie als ein Stück moderner Narrheit, die von irgendeinem Wirt „zum Wohle seines Gasthauses“ erfunden worden ist und von anderen seines Standes aus dem gleichen Interesse nachgeahmt wurde. Ein Nachfahre Hones beweist das Altertum des Brauches und zeigt, daß er bis lange vor 1782 verfolgt werden kann, wo er in einer Pantomime: „Harlequin Teague; or, the Giants Ganseway“, die Somabend, den 17. August 1782, auf dem Haymarket-Theater gegeben wurde, eingeführt war. Eine der Szenen stellte ein Gastzimmer in Highgate vor, in welchem die Zeremonie vor sich ging. Hones' Korrespondent teilt eine Kopie des einleitenden Gesanges mit, die von unserer Version erheblich abweicht. Die hier verzeichnete wurde James Henry Dixon 1851 von einem sehr alten Manne, einem Hausknecht in Highgate, mit dem Bemerkten übermittelt, daß die Verse nicht mehr oft zur Anwendung kämen, da kein Wirt erinnere, der jungen könne, weshalb die Herren zu sprechen vorzögen. Auch jagte er, daß die Verse nicht überall die gleichen seien — die einen repetierten so, die anderen so, die einen machten sie lang, die anderen kurz. — Große war im Irrtum, wenn er behauptete, daß die Zeremonie nur bei den unteren Klassen in Anwendung gebracht wurde; denn dies war selbst zu seiner Zeit nicht der Fall. Später wurde der Eid sogar von „Standespersonen“ wie Leuten von literarischer und politischer Verühmtheit geleistet. Eine Einsichtnahme in irgendeines der Register müßte dartun, daß die Schwörer allen Klassen der Gesellschaft angehört und daß unter ihnen die Partobianer stets eine hervorragende Rolle gespielt haben. Als die Strohwagen infolge der Eisenbahnen aufhören, die Dörfer zu passieren, verfiel der Brauch und ward nur noch in drei Häusern aufrechterhalten, welche das „Originalhaus“, das „alte Original“ und das „wirklich alte Original“ hießen. Als zwei davon Ende der fünfziger Jahre aufhörten, hat zu halten, beschränkte sich der Brauch nur noch auf das Gasthaus „Fox under the Hill“, wo der Stroh mit strenger Beobachtung der alten Formen und des Kostüms befolgt wurde und für eine Gebühr, die — in Uebereinstimmung mit den neuzeitlichen Ansichten von Delonomie — nur einen Schilling betrug. Es tritt auf der Gastwirt, in schwarzer Robe und Bärtschen nebst altertümlicher Perücke, gefolgt von

dem Gerichtsschreiber, der ähnlich gekleidet, das Registerbuch und die Hörner trägt.
Gastwirt: Wünscht ihr in Highgate eingeschworen zu werden?
Kandidat: Ja Vater!
Schreiber: Amen!
Gastwirt (stugt oder spricht wie folgt):
Silentium! Ja, ihr seid mein Sohn!
Zeigt euch dem Vater denn von vorn, Herr

Schreiber: Küss das Horn, Herr!
Gastwirt: Noch sollt ihr Branntwein trinken gibt es Wein.
Steht Portwein oder Sherry euch zu Händen.
Doch solltet ihr durchaus zum Schnaps entschlossen sein.
In diesem Fall — mögt ihr zum Schnaps euch wenden.
Schreiber: Küss das Horn, Herr! (die Mäi)
Gastwirt: Zu küssen, wenn die Herrin schön
Dess' werdet Straß ihr zahlen müßten, Herr.
Doch ist die Rose schöner, bindet euch
kein Eid,
Ihr woltet denn sie Beide küssen, Herr.
Schreiber: Küss das Horn, Herr.
Gastwirt: Kehrt ihr zurück ja
mögt ihr Eid und Pflicht,
Wie's Chemännern ziemt, erneuen, Herr
Und bringt mit euch Genossen froh und
schlicht.
Die sich vorm Eid aufs Horn nicht scheuen
Herr.



Arbeiten unter dem Flußbett der Spree werden gegenwärtig in Berlin ausgeführt; es sind Ausschachtungsarbeiten für eine Strecke der Untergundbahn.

Ihr schwört den Eid und reißt davon,
So legt die Hand auf dieses Horn, Herr!
(Hier legt der Kandidat seine rechte Hand auf das Horn.)
Gastwirt: Den Umgang meidet, achtet es genau,
Mit feilen Dirnen, schurkischen Wichten;
Bermählt ihr euch, seid lieb zu eurer Frau
Und treu in allen Schürzenpflichten.
Kandidat jagt: Ich will! und küßt das Horn,
gehörig dem Gebot des Schreibers, der mit

worden, und zwar der Abschnitt, der den „Ursprung des französischen Krieges von 1870—71“ behandelt. Das Lob, das der weiter unten genannte Herausgeber der Schibolischen Darstellung dieser folgeschweren Vorgänge spendet, kann nicht als wohlverdient bezeichnet werden. Daß der nationalliberale Historiker es mit der geschichtlichen Wahrheit nicht genau nahm, zeigt ja schon der Titel des Werkes, dem vorliegendes Bruchstück entnommen ist. „Begründung des Deutschen Reichs durch Wilhelm I.“ benennt Herr von Schibel sein Buch und setzt sich dadurch mit den Tatsachen gleich derartig in Widerspruch, daß seiner Wiedergabe des Geschichtsverlaufs mit einem Mißtrauen begegnet werden muß, das auch durch seine Darstellung der Vorgänge des 70er Krieges durchaus gerechtfertigt wird. Schibel behandelt diesen Stoff so einseitig, wie nur möglich. Alle Schuld an dem Kriegsausbruch liegt ihm zufolge auf französischer Seite. Von den itawellsten Machenschaften Bismarcks, besonders der Fälschung der Emser Depesche, will Schibel gar nichts wissen. So erhält wer ihm Glauben schenkt, eine ganz verkehrte Vorstellung von jenen Vorgängen. Zur Förderung der politischen Einheit, wie übel die Geschichte der Völker gelitten werden, solange sie nicht selber darüber entscheiden, ist die Kenntnis der wirklichen Vorgänge von 1870 überaus nützlich, sie ist aber nicht bei Heinrich von Schibel zu erlangen.



Erdarbeiten in einer Tiefe von zehn Metern unter dem Spreebett.

lauter, feierlicher Stimme ausruft: Küss das Horn, Herr!
Gastwirt: Und weil ihr schwört, ihr gut zu sein und treu
Und Schild und Schirm in allen Leiden,
So nehmt auch das in Achtung sonder Scheu,
Daß ihr — nicht sie — der Herr von beiden!
Schreiber: Küss das Horn, Herr!
Gastwirt: Stoßt nicht zuerst mit Männern an,
wenn Frauen schier
Dabei, das zeigt nicht seine Gaben, Herr;
Noch trinkt — ihr zög't denn vor — statt Porter
dünnes Bier,
Noch eßet schwarz' Brot, könnt ihr weißes haben, Herr.

Forscheraugen Geschauten verschwindet das rein Wissenschaftliche, ohne daß dadurch der Bedeutung der Darwinschen Reisebeschreibung irgendwie wesentlich Abbruch getan wird. In der gebotenen Auswahl, die sich lückenlos lieft, hält das Unterhaltende dem Belehrenden derart die Wage, daß die Schrift anregend wirkt und manchen Leser veranlassen dürfte, später einmal einen Blick auch in Darwins andere Schriften zu tun. Beide Bücher sind Bände der von Fritz Gansberg herausgegebenen „Wissenschaftlichen Volksbücher für Schule und Haus“, die im Verlage von Alfred Janssen (Hamburg) zum Preise von 1,50 Mk. (gebunden) erscheinen.

Rachdruck des Jahals verboten! Druckerei: K. Salomon-Verlag, Berlin (Niederhöhen). — Verlag: Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auer & Co., Hamburg. Druck: Servatius Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW. 68.

85
42
42

zu Extra-Preisen!		Ein Poiten Gr. Dekorations-Bälle Stück 28	Seiden-Stoffe Damen-Wäsche
-------------------	--	--	-------------------------------